# Gedichte

von

## Robert Weber.

Zweiter Theil.

[illegible]

# Robert Weber's

# Sämmtliche Schriften.

## Zweiter Band.

Basel.

Robert Weber's Selbstverlag.

1881.

# Gedichte

von

**Robert Weber.**

**Fünfte, unveränderte Auflage.**

Zweiter Theil.

**Basel.**
Robert Weber's Selbstverlag.
1881.

Vereinsbuchdruckerei in Basel.

# Inhalt.

## Drittes Buch.

### Heimat.



## Viertes Buch.

### Liebe.

#### Liebesfrühling.

Lieder an Selma.

### Torquato Tasso's Klage.



## Fünftes Buch.

### Vermischte Gedichte.

# Drittes Buch.

# Heimat.

Was uns die Väter treu erstritten,
Der Freiheit wunderbarer Hort,
Was sie in Eintracht, schlichten Sitten
Behütet durch die Zeiten fort:
Es mag uns nimmermehr entweichen,
Wenn ihres Bundes heilig Zeichen
Der Söhne Herzen stets entflammt;
Wenn wir in freudigem Gedenken
Den Blick zurück zu ihnen lenken,
Von denen Sieg und Lorbeer stammt!

**R. W.**

## Das Vaterhaus.

Du stilles Haus, das mich geboren,
Wo friedlich meine Wiege stand,
Wo ich mir selber unverloren
Des Glückes süße Ruhe fand,

Sei mir gegrüßt! Im Rosenschimmer
Der ersten Jugend strahlst du mir,
Du plauderst mir von Märchenflimmer
Und lieben Sagen für und für.

Du scheuchst des Lebens bittern Kummer,
Der deine heil'ge Schwelle mied,
Du lullest mich in sanften Schlummer,
Wie einst der Mutter leises Lied.

Der blaue See, vom Sonnenglanze
Zur gold'nen Meeresfluth verklärt,
Die Berge rings in duft'gem Kranze, —
O welch' ein Blick war mir gewährt!

Die Seele wuchs mit tausend Keimen
Entgegen all der Herrlichkeit,
Und von des Himmels lichten Säumen
Floß göttliche Zufriedenheit.

Ach, tiefer als am Vaterherde
Ergriff mich draußen Weh und Schmerz,
Und keines auf der weiten Erde
Schlug wieder wie das Mutterherz.

O Kindheit, heil'ge Feierstunde
Zu dieses Lebens Werkeltag,
Steh' ewig neu mit mir im Bunde,
So lang ich denkend athmen mag!

So freundlich tönen keine Lieder,
So lieblich grünt nicht die Natur,
So friedlich lacht der Mai nicht wieder
Wie auf des Vaterhauses Flur.

O sei gegrüßt! Im Rosenschimmer
Der ersten Jugend strahlst du mir
Und plauderst mir von Märchenflimmer
Und lieben Sagen für und für!

## Sonntagsmorgen am Zürichsee.

Graue Dämm'rung fliegt am dunklen
Saume des Gebirgs empor,
Flattert um des Morgens Zinnen,
Wehet um sein Sonnenthor;
Unten schläft in Nebelwindeln
Traumversunken noch der See,
Furchtsam nur am Ufer badet
Dort ein schlankes junges Reh.

Vom Gebirge steigt hernieder
Heimlich still der junge Tag;
Farbengluthen weckt er spielend,
Brennt mit einem Zauberschlag
Purpurn an die trüben Wolken,
Jagt, mit gold'nem Stab bewehrt,
Sie voran dem Sonnenfeuer,
Das am Himmel wiederkehrt.

O du heilig großes Schweigen
Ob den Landen allzumal,
Auf den Höhen, auf dem Walde
Und im nebelgrauen Thal:
Mächtig wachsen die Gedanken
In dein klar Gebiet empor,
Und zurück die Träume schleichen
Durch der Nacht geschwärztes Thor.

Sieh', nun glüht ein wunderbares
Rosenlicht die Alpen an,
Ihre Silberhörner blitzen,
Wie die Sonnenpfeile nah'n,
Und es heben mälig alle
Bergesriesen in die Gluth
Ihre stolzen Häupter, während
Noch der Fuß im Dunkel ruht.

Und es fluthen lichte Wellen
Von den Bergen her zu Thal,
Näher stets und näher rinnend
Lüften sie den weiten Saal;
Endlos hat ein Meer von Strahlen
Wonnezitternd ihn erhellt,
Aus dem blassen, stummen Schweigen
Tritt gestaltenvoll die Welt.

Durch die gold'nen Aehrenfelder
Säuselt kühl der Morgenwind,
Jagt im Aether hoch das Wölklein
Vor sich her, sein rosig Kind,
Trägt den Weihrauchduft gen Himmel,
Den ein schwarzer Tannenchor
Aus des Waldes grünem Tempel
Festlich heute schickt empor.

Und derweil in klarer Lüfte
Heiterblauem Ozean
Hin und her die muntern Vögel
Segeln ihre lichte Bahn,
Wird es in dem Thal lebendig,
Denn der helle Purpurschein,
Der auf allen Scheiben lodert,
Dringt auch in das Herz hinein.

Durch den Vorhang heimlich röthet
Er die Wangen einem Kind,
Dessen Eltern noch vom Schlummer
Nebenan umfangen sind;
Leise regt's die seid'nen Wimpern,
Hebt das Händchen in das Licht,
Doch die Beiden, schlummermüde,
Sehen sein Erwachen nicht.

Also steh' auch ich hie oben
An des Waldes stillem Saum
Unter einem himmelhohen,
Dunkelschatt'gen Tannenbaum;
Und ich seh' den Glanz sich breiten
Ueber meine Heimat hin,
Freue mich aus tiefster Seele,
Daß ich lebe, daß ich bin! —

Horch', — es ringt vom nahen Ufer
Eines Glöckleins Ton empor,
Friedeheischend, silbertönig
Schlägt er an des Himmels Thor;
Nun erwachen dumpfe Klänge,
Stimmen tiefster Erdnatur,
Doch sie heben machtvoll brausend
Jene Silberstimme nur.

Horch', — von jenseits spricht herüber
Voll und klar der Glocken Mund,
Dort auch laden festlich heute
Sie das Volk zum Christenbund;
Horch' es rufen, horch' es laden,
Wie mit Orgelsturmgebraus,
Hüben, drüben eh'rne Zungen
In das stille Gotteshaus!

Horch'! Aus allen Uferbuchten
Strömt der liebliche Gesang,
Schwingt sich auf, in Freude jubelnd,
Hallt zur Tiefe, wehmuthbang;
Und des Aethers reine Bläue
Lächelt aus der Wasser Gluth,
Und des Friedens sel'ge Geister
Steigen lauschend aus der Fluth.

Ha, welch' wunderbares Sehnen
Rafft die Sinne überwärts?
Nach dem gold'nen Wunderlande
Mühet sich das arme Herz, —
Da ersterben all die Stimmen,
Grüßend naht ihr voller Ton
Einmal noch und, ach, verklungen
Sind die süßen Lieder schon!

Und ich steh' alleine wieder
An des Waldes grünem Saum,
Durch die Seele schwebt die Andacht
Wie ein duft'ger Jugendtraum;
Opferwolken seh' ich wallen
Ob des Morgens stiller Flur,
Und mir ist, als ob ein Engel
Suchte frommer Menschen Spur!

O du hoher Liebesbote
Einer glücklicheren Welt,
Auch das letzte Dunkel hast du
Dieser treuen Brust erhellt!
Brenne Herz! In diesen Flammen
Läutert stumm sich jede Schuld,
Tauche in den See der Gnade,
Steig' in's Paradies der Huld! —

Wieder ruht in tiefer Stille
Weit und breit das ganze Land,
Nur der Welle sanftes Murmeln
Spület an des Ufers Rand,
Wenn die leichtbeschwingten Schiffe,
Stolzen Königsschwänen gleich,
Mit den langen schwarzen Hälsen
Gleiten durch ihr altes Reich.

Staunend seh'n die nahen Hügel,
Wie des Kieles schlanker Bug
Leuchtend breite Furchen ziehet,
Und wie im Vorüberflug
Rückwärtsqualmend eine braune
Säule raucht zu ihnen auf,
Während fern verrauscht des Schiffes
Vogelschneller Sturmeslauf.

Sonnig schimmern Häuser, Hütten,
Hingestreut am grünen Hang,
Grüßend weht des Schiffes Banner,
Tönt des Glöcklein's heller Klang;
Von der Dome mächt'gen Giebeln
Glänzt das Kreuz, der Kuppeln Schein,
Villen und Paläste lauschen
In den blauen See hinein.

Schatten fliegen hin und wieder
An den Bergen, auf dem See,
Flüchtig bricht aus Geßner's Hainen
Jetzt hervor ein scheues Reh:
Also durch der Dichtung Lande
Schweift der eig'ne Geist mir hin,
Und ich lasse ihre Schönheit
Still durch meine Seele zieh'n! —

O wie gleicht mein eigen Leben
Dieses Seees gold'ner Fluth,
Deren sanft gezog'ner Bogen
Zu der Berge Füßen ruht;
Waldesdüster säumt die Höhen, —
Aus der Tiefe lächelt mild,
In dem Widerschein des Himmels,
Meiner Seele klares Bild.

Ewig so in mir zu ruhen,
Ach, es wär' ein süßes Loos,
Wenn der Himmel und die Sterne
Wanderten in meinem Schoos:
Doch im Grunde, ungesehen,
Rinnt der helle Strom hinab,
'S ist ein ewig, ewig Wandern
Von der Wiege bis zum Grab!

Rinne nur, du klare Welle,
Fliege nur, du hoher Muth,
Meines Lebens Ufer hellet
Noch des Morgens schöne Gluth;
Weiter unten seh' ich's schimmern,
Aus dem violetten Duft
Heben reichere Gestade
Sich in die krystall'ne Luft.

Und den Himmel hält umschlungen
Sanft und weich der Höhen Kranz,
Der aus blauen Dämmerungen
Fernher wirft den matten Glanz,
Daß der Blick im ahnungsvollen
Hintergrunde mir versinkt,
Aus dem unermess'nen Meere
Zauberstolzer Träume trinkt!

Rinne weiter, klare Welle,
Fliege, fliege, kühner Geist,
Der im hohen Aether schwebend
Mir dies Paradies umkreist;
Unterdessen steigt die Sonne
Und sie leuchtet deinem Glück,
Bis ihr strahlenloses Rund sich
Senket in die Fluth zurück.

Dann vermählet sich dem Strome
Das geliebte Flammenbild,
Und es sinkt der Lebensabend
Auf die Seele ruhig, mild,
Und die dunklen Wolkenschwäne
Schlagen in die späte Gluth
Ihre schimmergrünen Flügel,
Bis das Herz im Frieden ruht.

## Ufenau.

Ulrich v. Hutten's Grab.

Heiliges Eiland, grünende Insel,
Sei mir gesegnet im wogenden Blau,
Kühlend spielen um deinen Busen
Fächelnde Lüftchen, o Ufenau!

Wo ist Leben,
Wo ist Bewegung?
Hier in des Wassers
Ewiger Regung;
Es woget und fluthet
Hinaus und hinein,
Das muß ein unendliches
Leben sein! —

Wo ist Leben
Wo ist Bewegung?
Nur in des Geistes
Ewiger Regung.

Nur wo es fluthet,
Nur wo es stürmt,
Sich das Leben
Zur Höhe thürmt!

Heiliges Eiland, grünende Insel,
Sei mir gesegnet
Im wogenden Blau;
Kühlend spielen um deinen Busen
Fächelnde Lüftchen, o Ufenau!

## Zürich.

Lieblich blinket der Limmat Silberfaden
Aus den buschigen Ufern durch das Thal hin,
Und der waldige Uto späht von oben
Nach der zierlichen Windung, heiter lächelnd.
Lichtblau schimmert der See, im Wonneschweigen
Widerglänzend des Himmels stille Klarheit,
Frühlingsleben in Wassern selbst entriegelnd.
In der Mitte, dem See und Fluß vermählet,
Ruhst Du, göttliche Stadt, die schönen Glieder
Leicht und sanft an den Hügel hingegossen,
Schau'st hinauf zu der Alpen stolzen Gipfeln,
Siehst den lieblichen Tag sie scheidend küssen,
Tief und tiefer die grünen Wälder dunkeln
Und am äußersten Saum des reinen Aethers
Weit gen Abend die Purpurwolken glühen!
O wie bist du so schön, von Baum und Rebe
Rings umlaubt, von der Linde Dach beschattet!
All der schwellende, thaubeperlte Segen
Deiner Gärten ergötzt dich, all die Haine,

Und des springenden Quells vertrautes Plaudern;
Es erfreuet die Seele dir der Gott des
Handels und der Cyklopen ruß'ge Essen,
Wo der Ambos erseufzt der Wucht des Hammers,
Auch der muthige Sohn des lauten Krieges,
Wenn ihn früh die Trompete ruft zur Rennbahn,
Und vom glänzenden Hufschlag rings der Boden
Zittert, daß er erschreckt in Wolken aufstäubt!
Denn das sage mir Keiner: „Schön und herrlich
Blüht noch manche der Städte; weithin reicht des
Meergotts herrschender Dreizack, und im Süden
Geht das Leben erst auf zur vollen Blume!"
Hier ist Bacchos, und hier Apollon's Leier,
Hier das lächelnde, ewig milde Antlitz
Des allwaltenden Zeus, und hier der Wellen
Heil'ge Fluth, Aphrodytens erste Wiege,
Als zum sonnigen Land die Göttin aufstieg!
Doch dir wär' es verborgen, silberbusige,
Daß die schönste du bist von allen Schwestern,
Wenn der Dichter dir nicht ein leises Wörtlein
Zugeflüstert von Liebesgluth und Sehnsucht!
Laß dem Glücklichen, vor den feilen Schmeichlern,
Dieses Recht, von den Göttern ihm ein Erbtheil,
Mit dem Liede zu fluchen und zu segnen!
Denn nicht ziemet die Scham, wenn gold'ne Sterne
Aus der Dämmerung ferner Tage blinken

Und vertrautes Geflüster mit dem armen,
Schwachen Sterblichen führen; wenn der Zukunft
Erzgeriegelte Pforten sich erschließen,
Und der ahnende Geist, vom Strom des Lichtmeers
Breit umflossen, geheim und fast mit Scheu
In der Tiefe der Brust den Himmelsfunken
Nährt und wonniglich schwelgt in Blüthenträumen! —
Unterdessen umfängt dich Abendkühle,
Blüthendüfte durchwehen Hain und Büsche,
Munter streichet der frische Seewind landwärts,
Aus dem Dunkel der Wasser prangt der Mond auf!
Weithin glänzet der Limmat Silberflimmer,
Zwischen buschigen Ufern hin sich schlängelnd,
Und der waldige Uto späht von oben
Nach der zierlichen Windung, dunkel lächelnd.
Aber in der geweihten Stille rauschen
Auch die Ströme der Dichtung, sanft erhellt durch
Luna's heiliges, wolkenloses Antlitz;
Und die Sänger der Vorzeit seh' ich schreiten
Neben mir zur Maneck hinauf, wo festlich
Minnelieder aus Marmorhallen grüßen!

# Empor!

Sieh', wie er steiget aus dem Thale,
Der Fremdling aus dem fernen Land,
Wie er dem heitern Himmelssaale
Sich nahet an des Abgrunds Rand!
Er athmet leicht und mit Behagen
Der Alpenkräuter würz'gen Hauch,
Er muß nicht um Erlaubniß fragen,
Es ist bei uns ein alter Brauch.

Zurück im Thal sind ihm geblieben
Der Unmuth und der finst're Groll,
Er lernt auf Bergen wieder lieben,
Wovon ihm einst die Seele schwoll!
Das ist ein Läuten, Jubeln, Klingen,
Wie in der schönen Jugendzeit,
Wo uns der Lenz mit Rosenschwingen
Von jedem Harme schnell befreit.

O Menschenherz, wie ist dein Hassen
So schnell im Sonnenschein verzehrt,
Wie kannst du liebend wieder fassen,
Was du mit Schmerzen lang entbehrt!
Siehst du den stolzen Adler fliegen?
Er bringet zu des Lichtes Quell;
Dort, wo des Himmels Grenzen liegen,
Wird uns die Welt erst klar und hell!

Hinauf, hinauf in's Reich der Lüfte,
Wo Lauterkeit und Sonnenschein,
Hinauf, hinauf, des Thales Klüfte
Sind enge, wie ein Todtenschrein!
Es lebt in uns ein stilles Hoffen,
Dem unser liebster Wunsch vertraut,
Wo wir den Frieden angetroffen,
Da sei die Hütte uns erbaut!

Und ihr, die ihr mit finstern Blicken
Die Burg der Freiheit euch beseht,
Der ihr nie werdet Beifall nicken,
Weil ihr im feuchten Thale steht:
Verflucht sei dieses Truges Binde,
Die euch der Wahn um's Auge legt,
Daß eures Herzens starre Rinde
Ihr himmlisch Wort nicht mehr bewegt!

Nicht höret ihr die Brunnen quellen
Urkräftig aus der Berge Grund,
Die Ströme nicht, die wasserhellen,
Erbrausen in vereintem Bund;
Wer diese Wunder will erfassen,
Er muß, den Gott in seiner Brust,
Die kalte Niederung verlassen
Und *steigen* zu des Berges Lust!

---

## Unter den Linden.

Auf dem Muristalden bei Bern.

Fließe, fließe, grüner Strom,
Donn're über Wuhr und Schwellen,
Wie die Orgel braust im Dom,
Also tosen deine Wellen!

Um dein Ufer lärmt der Tag:
Mühlen klappern, Räder schäumen,
Und der Hammerschmiede Schlag
Tönt in all das Thun und Träumen.

Silberblitzend, panzerschwer,
Ueber dir lang hingezogen,
Dehnet sich das Häusermeer,
Und hoch springt der Brücke Bogen.

Zackig ragt des Münsters Thurm
Aus dem Kranze grüner Linden;
Einst in wilder Zeiten Sturm
Konnt' er nicht Vollendung finden.

Fließe, fließe, grüner Strom,
Donn're über Wuhr und Schwellen;
Wie die Orgel braust im Dom,
Also tosen deine Wellen!

Dieses Wandern voller Hast,
Und dein zornig weißes Schäumen
Würzet mir die Abendrast
Unter meinen Lindenbäumen.

Oben in der Stille hier,
Wo schon halb dein Zorn verrauschet,
Grast die Heerde mit Begier,
Grast und steht und staunt und lauschet.

Und der Hirtenknabe singt
Hell ein Lied vom Vaterlande,
Das bis in die Tiefe dringt
Zu dem schönen Aarenstrande!

Ha, wie ist die Welt so schön
Ueberwärts und mir zu Füßen,
Strom und Wiese, Thal und Höh'n,
Tausendmal muß ich euch grüßen!

## Im Gebirge.

Nun ist es Tag geworden,
Die Berge sind so klar,
Hoch ob den Gletschern segelt
Ein sonnentrunk'ner Aar.

Aus blauer Tiefe läutet
Der Sonntag seinen Gruß,
Ein Engel schwebt vorüber
Mit sel'gem Friedenskuß.

An grasigen Weidehängen
Klettern die Heerden umher,
Die Alpenrosen glühen,
Vom Silberthau noch schwer.

Ich schaue hinaus in die Frühe
Vom höchsten Felsenhaupt
Und schwing' in die himmlischen Lüfte
Den Hut von Zweigen umlaubt.

Die Berge, die Gletscher, die Seeen,
Die Wiesen, die Büsche, der Wald,
Sie stehen vor meiner Seele
In ewiger Lichtgestalt!

---

## Das Vaterland.

Wo geht der Weg zum freien Land?
Vorbei an steiler Felsenwand,
Wo sich der Aar zum Himmel hebt
Und über blauen Tiefen schwebt!
Die Heerde graset still empor,
Der Strom schäumt durch's granit'ne Thor:
O sei gegrüßt, mein Vaterland
Vom Rhein bis an den Rhonestrand!

Wohin, wohin, du Menschenkind,
Im Sommerwehen, süß und lind?
Steig' auf zum grünen Alpenhang,
Ist dir da unten schwer und bang!
Dort breitet sich die Freiheit aus,
Dort steht ihr erstes Mutterhaus;
Die Firnen glühen, Brand an Brand, —
Wie bist du schön, mein Vaterland!

Der ew'gen Jugend Rosenschein,
Wie leuchtest du so frisch herein
Und hebst die Seele aus dem Thal
Und küssest sie im Abendstrahl!
O lod're, freier Mannesmuth,
Glüh' auf wie unsrer Alpen Gluth,
Und sei geschirmt, o Vaterland,
Durch deiner Söhne starke Hand!

## Sehnsucht nach der Heimat.

In die Berge frisch hinein,
In des Himmels lautern Schein,
Wo der Senne früh am Morgen,
Fromm und frei und ohne Sorgen,
Seine Lieder läßt erschallen,
Die vom Felsen widerhallen,
Dahin sehnet sich mein Herz
Oft mit Schmerz!

Wo der Gießbach stäubend fließt,
Wo die Alpenrose sprießt,
Wo auf schlachtgeweihten Stellen
Halbentfensterte Kapellen,
Buntgemalte Siegeshallen
Längst im Sturm der Zeit zerfallen,
Dahin wendet sich mein Blick
Oft zurück!

Hoch ob dem Gewühl der Welt,
Nah' am blauen Himmelszelt,
Dort nur mag die Stille wohnen,
Und die Freiheit kann nur thronen,
Wo die Wolken ob uns fliehen,
Unter uns die Nebel ziehen,
Wo die Welt in Himmelspracht
  Uns umlacht!

Ja, ich muß euch wiederseh'n,
Muß auf euren Gipfeln steh'n,
Liebe Berge, niederschauen
Auf die Thäler, auf die Auen,
Wo die Hütten, die Kapellen
Sich beschau'n in Seeeshellen,
Sonst vergeht im tiefen Schmerz
  Mir das Herz!

## Der Bund im Rütli.

Hoch erhaben, von Gletschern gekrönt, am Saume des Himmels,
Ragt unser Land, die Mutter der Ahnen, in's Blaue der Wolken.
Wenn im goldenen Ost das düstere Reich der Sterne
Mälig erlischt und hehr an den Alpen die Sonne heraufglänzt,
Lust und liebliches Leben in alle Zonen ergießend,
Bis sie, schlummervoll, purpurn in's westliche Meer sinkt:
Nimmer schaut ihr spähendes Auge schöneren Wohnsitz,
Und mit segnender Hand entläßt sie die glühenden Strahlen
Bis in's öde Geklüft der bläulich dämmernden Tiefe.

Dort wo der Rigi von sonniger Trift den luftigen Scheitel
Mild in die Wolken hebt und heiter sich überall umsieht,
Wo sein rauher Genoß, der Pilatus, waldig emporstarrt
Und am geborstenen Gipfel die Nebelkappe herumrückt,
Liegt ein See, vierfach in befreundete Länder gebuchtet:

Schwyz, das eine der Länder, das Thal der brausenden
Muota,
Uri das andere Land, das wild zerrissene Reußthal,
Dem zunächst Unterwalden, die Heimat muthiger Söhne.
Lieblich erglänzt' in den See'n die Schöne des rosigen
Morgens,
Und an der Gletscher blendendem Blitz, den silbernen
Feldern,
Sahen die Väter entzückt des Abends strahlende Röthe.
Harmlos führte der Hirt mit dem Lied die weidende Heerde,
Endete jeden Tag mit des Reigens lustigem Jodler,
Der am felsigen Hang ein schallendes Echo erweckte.
O noch warest du glücklich, freier Sohn des Gebirges,
In der verborgenen Stille, dem Alpenstrome vergleichbar,
Der vom eisigen Kamm hinab durch waldige Felsschlucht
Willenfest und stark lenkt donnernd den Lauf in die Tiefe!
Also lebte ein Volk in Helvetiens herrlichen Bergen,
Vormals fremde der Welt, sich selbst nur kennend und
Freiheit.
Aber es nahte von Außen des Neides giftiger Lindwurm.
Denn so hat es gewollt der ewig thronende Vater,
Daß dem Sterblichen nie vollkommener Friede gewährt sei,
Daß aus Noth und Kampf der Sieg ihm schöner erblühe
Und mit Lorbeer das Glück dem Muthigen kröne die Stirne.
Jene erfuhren es auch, die starken, friedlichen Hirten,
Als mit listigem Wort und glatter Zunge die Herrschsucht

Suchte zu fah'n die noch unkundig schlimmer Verstellung,
Und mit Gewalt das Joch auflud dem kräftigen Nacken,
Daß ringsum das Land in dumpfer Trauer erseufzte.
Nicht mehr hallte jubelnder Sang auf blumiger Weide,
Daß im Thal ein Jeglicher lauschte, freudigen Ohres,
Nicht mehr hauchte das Alphorn süß melodische Klänge,
Himmelssehnsucht weckend, in's Abendglühen der Firnen, —
Nur in Wehmuth senkte das Lied, in bittere Klage.
Tiefer stieß im Frühling der sorgliche Gatte die Pflugschar
In das Herz des geknechteten Bodens, daß er den blut'gen
Jammer erwürge, der um die fröhlich spielenden Kinder,
Um das blühende Weib ihm bang die Seele erfüllte,
Wenn die Kunde erscholl vom bösen Wesen der Vögte.
Schoß die Lawine zu Thal mit fernhin dröhnendem Sturze,
Dann ergrimmte das Herz des Horchers, mächtiger Groll wuchs
Ihm in der Brust und schwer verhielt er die zürnende Rache.

Aber es wurde der Geist, der still die Berge behütet,
Mälig wach und redete so zu den tosenden Wassern,
Als sie mit Jubelgedonner dem Lenz die krystallenen Thore
Oeffneten und den Befreier mit stürmischer Wonne begrüßten:

„Wahrlich, schreiende Klage drang auf zum schlafenden Ohr mir,
Und dumpf tönender Laut wie schwer verhaltene Rache.
Wohl hat ein böses Geschick das Volk mir drunten ereilet,
Denn ihr fröhliches Lied klingt nimmer zum Heerden-geläute,
Wenn im wonnigen Mai der Küher auf zu der Alp steigt.
Aber so wahr im Licht dort oben der Ewige waltet,
Der in Huld mir vergönnt den Alpenkreis zu beschirmen,
Nicht soll Unmuth mir verbannen den heiteren Frohsinn
Hier im Gebirg, soweit die Gipfel sonnig erstrahlen,
Nicht der Schmerz hier finden stete, bleibende Heimat!
Darum brauset hinab mit Macht, und gewaltigen Zornruf
Laßt erschallen im Thal, den flammenden Muth zu er-wecken,
Der mit rüstiger That begegnet jeglichem Unfall
Und im Tode freudig umarmt die göttliche Freiheit,
Ehe verächtliches Joch ihm bringet schmähliche Schande!"
Sprach's, und legte die Hand vom silberwallenden Barte,
Stieß mit beflügelnder Hast den nächsten Boten von hinten,
Daß er in mächtigem Sprung die vordern all' übereilte.
Diese tosten ihm nach mit Macht und gewaltigem Wettlauf.

Und es horchte der Hirt des Berggeists mahnender Rede,
Die er am Wasserfall mit freudigem Schrecken vernommen,
Die der Gießbach ihm mit Zürnen heimlich in's Ohr raunt',

Und der grollende See von des Abgrunds unterster Klippe
Himmelanschäumend brüllte mit dumpferdröhnender Stimme.
Ha! da war's, als ob uralte, kräftige Lieder,
Wundermächtige Sagen aus grauen Hallen der Vorzeit
Euch im Herzen gemahnt, zu siegen oder zu sterben!
Und nun fuhret ihr auf, den freien Schwur in der Seele,
Bied're Söhne, und fandet im kühlen Grunde der Berge
Grütli's heiligen Strand, — der Nacht vertrautet ihr Alles,
Was um das Vaterland euch jammernd den Busen bewegte,
Und der See, dem Tyrannen ein grausig wüthender Unhold,
Kräuselte sanft die laue Fluth dem gleitenden Nachen,
Der zum stillen Gelände die nahenden Retter vereinte.
Ha, da brach der Pfeil des Tellen das Herz des Gewaltherrn!
Ha, da brach die nervige Faust die Burg der Bedrücker!
Und es loderte hoch zu Berg die Flamme der Freiheit,
Und es zündete tief im Herzen die Flamme der Liebe!
Wie sie Alles zumal glorreich und herrlich verrichtet,
Lebt im Sinne des Volks in vielen Sagen und Liedern.
Denn es stirbt, was groß in der Brust des Helden erzittert,
Nicht im gemeinen Sumpf der niedrig strebenden Selbstsucht;
Hoch am Himmel des Lebens wandelt es hehr und einsam,
Nur von Feigen geschmäht, in unaussprechlicher Klarheit!

## Hans Waldmann.

Eine Vision.

---

Langsam fuhr ich auf des Seees
Sommerlauer Spiegelfluth,
Schwer von Silber troff das Ruder
In des Mondes sanfter Gluth;
Wie das holdeste der Märchen
Aus Scheherasadens Mund
Lagen rings die nahen Ufer
In dem klaren Hintergrund.

Stille ruhte auf den Gärten,
Auf der Berge Zauberhain,
Nur ihr süßer Odem wehte
Auf die Wasser frisch herein;
Durch die Woge zog der Nachen
Dem beschwingten Segler gleich,
Wie der Vogel durch den Aether,
Wie der Schwan im Silberteich.

Bilder aus der Vorzeit Hallen
Stiegen durch der Seele Thor,
Luft'ge Träume rankten neckisch
An dem Maste sich empor,
Und mir war, als ob das Heute
Im Vergang'nen sich gemüht,
Und als ob die alten Saaten
Heut zu Aehren aufgeblüht.

Schweigend schaut' ich in den Wellen
Eines Thurmes finstre Macht;
Wie ein Berg starrt' er zum Himmel,
Und mich schreckte seine Nacht!
Ja, ich sah sein schwarz Gemäuer,
Seines Bau's granit'nen Wall,
Wo die Limmat sich entwindet
Ihrem Becken von Krystall.

Und verwandelt vor den Augen
Sah ich plötzlich das Verließ:
Blendendweiße Marmorwände,
Säulen mit gezacktem Fries,
Hohe Fensterbogen, Zinnen
Schmückten fürstlich den Palast,
Glänzten aus den monderhellten
Fluthen auf im Zauberglast.

Auf des Baues höchster Zinne
Sah ich schreiten die Gestalt
Eines Ritters, von des Reihers
Flaumbusch sein Barett umwallt;
Und er breitete die Arme
Nach der Ufer grünem Saum,
Nach der Stadt, die lichterhelle
Vor ihm lag, als wie ein Traum, —

Und er sprach: „Du hohes Münster,
Dessen Kuppeln feeenhaft
In den blauen Aether ragen,
Zeuge meiner Herrscherkraft,
Und ihr Linden, die ihr friedlich
Säuselt ob dem Häusermeer,
Ihr Alleen, Brücken, Parke,
Ach, wie lieb' ich euch so sehr!

„Tönt ihr noch, ihr Glockenstimmen,
Die ihr jubelnd einst erhallt,
Als die Bürger mich erkoren
Zu der obersten Gewalt?
O wie habt ihr dumpf gesungen
Jenes Lied, das mich hinab
Von des Glückes gold'nem Sitze
Schleuderte in's blut'ge Grab!

„Doch was seh' ich? Abgetragen
Ist der Mauern Quaderbrust,
Offen wie ein Garten liegst du,
Zürich, meiner Seele Lust?
Zehnfach hat der Straßen Zeile
Links und rechts sich ausgedehnt
Und manch' königliches Schloß sich
An die alte Schanze lehnt!

„Frische Lieder hör' ich schweben
Durch den Zauber dieser Nacht,
Dort die weiten Marmorhallen
Sind zu Sonnenglanz erfacht;
Niegeahnte Wunder breiten
Sich vor meinen Blicken aus, —
Stehe denn auf Fels gegründet
Hier des Glückes gold'nes Haus!

„Mein Geschick, es ist gesühnet,
Ausgelöscht die schwarze Schuld, —
Denn der Heimat Garten grünet
Durch des Himmels ew'ge Huld.
Lebt zufrieden, übet Treue,
Haltet fest am Vaterland;
Die Gerechtigkeit erneue
Stets der Bürger heilig Band!"

Sprach's, der kühne Held von Murten,
Der einst hier Gesetze gab;
Grüßend, mit versöhnter Seele
Schwand sein Schatten mir hinab.
Und ich glitt im Mondenglanze
Durch der Wellen düst're Pracht,
Freiheitsklänge, Liebeslieder
Hört' ich rauschen durch die Nacht.

Wie das holdeste der Märchen
Aus Scheherasadens Mund
Lagen rings die nahen Ufer
In dem klaren Hintergrund,
Und mir war, als ob das Heute
Im Vergang'nen sich gemüht,
Und als ob die alten Saaten
Heut zu Aehren aufgeblüht!

## Die Uebergabe von Zug.

1352.

---

Was schlagen die Waffen so frisch darein
Zu Zug, am grünen Gelände?
Was lodern im Land mit rothem Schein
Harzpfannen und Fackelbrände?
Es hallt in die Luft verworren und bang
Im wirbelnden Takte der Trommelklang,
Und das Horn von Uri singt Schrecken;
Das haben die vier Waldstätte gethan:
Mit Zürich im Bunde die Stadt umfah'n,
Hei, stürmen die weidlichen Recken!

Halloh, halloh, du fürstliches Wild,
Zur Beute bist du erkoren,
Gerüstet mit Bogen, Schwert und Schild
Ein Jäger steht vor den Thoren!
Er weiß, du dienest dem Herzog treu
Und legest die Pranken, ein trotziger Leu,

Weit über die Länder und Wege;
Genaht, genaht ist der Eidgenoß,
Mit schwerem, stachligem Heerestroß
Streift er in deinem Gehege.

Staub wallt in die Luft und schwarzes Gewölk,
Die glühende Sonne bedeckend,
Es knarrt des Sturmbocks riesig Gebälk,
Den Zahn in die Mauer heckend.
Da weht, wo die Brüstung höher steigt,
Wie der dritte Tag sich gluthroth neigt,
Ein weißes Banner vom Thurme:
„Bis Morgen die Sonne hinunter ist,
Ihr Tapfern, gebet uns Waffenfrist“, —
Da ließen sie ab vom Sturme.

Und ehe der Morgen heimlich ergraut,
Da reitet stille durch's Dunkel
Ein glänzender Trupp; verloren schaut
Durch den Nebel der Sterne Gefunkel.
Und wie der Tag an den Himmel stößt
Und den Schleier der Nacht zerreißend löst,
Glänzt Muri drüben zur Linken;
Sie geben den Rossen den scharfen Sporn,
Sie setzen und jagen durch Sumpf und Dorn,
Wie schäumen die Renner, die flinken!

Hei, fliegen im sausenden, scharfen Ritt
Vorüber die Büsche, die Bäume,
Der Strom nicht schneller hinunterglitt
Durch's Grün der Ufersäume!
„Schon glänzet das Ziel im bläulichen Duft,“
Der Vorderste heitern Sinnes ruft,
Und dränget den Hengst im Laufe:
„Die Habsburg strahlet im Mittagsschein
So trotzig in's weite Land hinein,
Wohlauf du reisiger Haufe!“ —

Dort, wo der stürmische Flug der Zeit
Vindonissa's Trümmer begraben,
Des gemordeten Kaisers fürstlich Geleit
Umkrächzten die hungrigen Raben,
Entraget des Klosters herrlicher Bau
Mit goldenen Kuppeln dem freundlichen Gau,
Dort läutet ein Glöcklein so helle,
Das ihr lauschendes Ohr mit Freude verschlingt,
Und ehe der letzte Ton verklingt,
Schnauben die Rosse zur Stelle.

Und ein Garten, königlich angelegt,
Mit blüthenduftigen Hainen,
Des Klosters stillen Raum umhegt,
Dem Ernste das Schöne zu einen.

Drin springen der silbernen Bronnen viel,
Drin treibet der Herzog lustiges Spiel
Mit dem Edelfalken, dem jungen;
Zur Seite stund ihm der Falkenier,
Sie hörten's nicht, wie im weiten Revier
Die Vögelein lieblich sungen.

Mit glühendem Antlitz, sonnenverbrannt
Tritt Hermann aus den Genossen
Zum Herzog ein: „O daß ich Euch fand!" —
Der aber blicket verdrossen.
Und Jener entbeut den schuldigen Gruß
Und senkt das Knie zum wankenden Fuß,
Das Auge flehend erhoben:
„Verzeiht, o Herr, in des Herzens Noth
Konnt' ich vergessen der Sitte Gebot,
Doch mögt ihr die Treue erproben!"

„Nach Mitternacht ritten wir aus dem Thor
Zu Zug, verstohlen entweichend,
Den Feind, der die Stadt drei Tage zuvor
Mit Krieg überzog, umschleichend.
Die vier Waldstätte mit Roß und Mann,
Auch Zürich mit reisigem Heergespann,
Sind jählings hervorgebrochen,
Berennen die Stadt mit hitzigem Muth

Und haben uns manches tapfere Blut
Von den Wällen heruntergestochen.

„Doch ob die Gefahr uns hart bedräut,
Ob auch das Volk in der Runde,
Dem Euer fürstlicher Wille gebeut,
Sich erhob mit Jenen im Bunde, —
Noch stehen die Mauern, Felsen gleich,
Und die Tartsche verträgt noch manchen Streich,
Doch Eines lähmet die Schwingen:
Es möchte, was nie dem Eisen gelang,
Uns, sonder Blut und Waffengang,
Der schnöde Hunger bezwingen!

„Drum senden die Bürger von Zug mich her,
Von je Euch treu und gewogen,
Daß Ihr der Stadt mit mannlicher Wehr
Zu Hülfe kämet gezogen.
Bis die Sonne hinuntergesunken ist,
Gewähret der Feind uns Waffenfrist
Und lagert im Schatten der Zelte;
O gebt uns Brod und Volk zum Schutz,
Vereint zu beugen der Länder Trutz,
Der frech uns die Heimat umstellte."

Und der Herzog finster hernieder blickt:
„Schlimm seid ihr im Garne gefangen,

Doch bleibt ihr, bis es sich besser schickt,
Ein Weilchen mir darin hangen!
Wohl kenn' ich die Stadt und die Freiherrn gut
Und den kecken, heimlichen Uebermuth,
Der oft mir die Stirne geboten;
Wenn dem Vogel die Schwinge verloren geht,
Merkt er erst, wie gut ihm der Käfig steht!" —
So redet der Herr mit dem Boten.

Der Ritter traurig die Blicke senkt,
Und verhält im Herzen die Wunde;
Wie Zug in Treue des Fürsten gedenkt,
Er sagt's mit beredtem Munde
Und entrollt vor Albrechts zornigem Muth
Ein Gemälde von Schmach und Jammer und Blut,
Und zerdrückt im Auge die Zähren;
Doch der spitzige Pfeil der Klage bricht
Dem Herrn den grollenden Unmuth nicht,
Und er weigert der Bitte Gewähren.

Seitab tritt er zum Falkenier
Am eisernen Vogelbauer,
Wo mit hastiger, flügelschlagender Gier
Der Edelfalk auf der Lauer.
Hier wird er durch Hunger zur Beize gewöhnt
Und mit quälender Täuschung lange gehöhnt,

Bis er Muth und Freiheit verloren;
Dann sitzt er stolz auf der Fürstin Hand
Und trägt geduldig das seidene Band
Und Lederkappe und Sporen.

Und wie der Falk das Gefieder sträubt,
Die erlauerte Beute zu packen,
Und taumelnd immer und halb betäubt
Nur beißt in den eisernen Hacken,
Den schnell der Knecht zur Stelle gesetzt,
Sobald er ihn auf den Fraß gehetzt,
Die wilde Natur zu erdrücken:
Da blitzet Spott aus des Herzogs Gesicht,
Da lacht unbändig der fürstliche Wicht
Und vergißt den Boten im Rücken.

Der steht von ferne und weint vor Schmerz
Und zürnt in drohender Rede:
„Kennt Eure Hoheit nur Spiel und Scherz,
So führ' uns Gott diese Fehde!
Leicht ist's zu erjagen den Vogel der Luft
Und das Wild zu schrecken in seiner Kluft,
Doch schwer die Treue zu halten;
Und müssen wir trauen der eigenen Kraft,
So brechen wir lieber die schmähliche Haft,
Deß mög' der Allmächtige walten!"

„Zeuch heim!“ versetzet der Herzog drauf,
Nicht sollt ihr feige mich heißen,
Bald will ich Alles im Siegeslauf
Dem frechen Räuber entreißen!“
Und jener nahet zur Pforte sich,
Der Grimm in die kräftige Faust ihm schlich,
Und klirrend weichen die Riegel;
Und wie das Erz in den Angeln kracht,
Da haben sie schon sich aufgemacht
Und sitzen in Sattel und Bügel.

Sie reiten zurück, wie die Windsbraut schnell,
Von finsterem Groll umhangen;
Den Hufen entstiebet es funkenhell,
Der Pflüger sieht es mit Bangen.
Doch wie aus des Ungewitters Wuth
Langsam sich hebet des Abends Gluth,
Den schöneren Morgen zu künden:
So will dem schweren, düstern Sinn
Des Lebens ewiger Hochgewinn,
Die Hoffnung, sich wieder verbünden.

In Hermanns Seele wälzt der Spott
Des Herzogs grimmige Wogen,
Nun stellt in die dunkle Fluth ihm Gott
Des Friedens rosigen Bogen:

„O Freunde, was ich lange verkannt
Und sinnlos oft aus der Brust gebannt,
Wird wieder wach, und belebend
Strahlt es vor dem entwölkten Blick
Des freien Mannes köstliches Glück
Und die Seele von hinnen hebend.“

„Warm schlägt dem Feinde, der uns bedräut
Am Thore, mein Herz entgegen;
Zum Bunde mit ihm laßt uns noch heut
Die Hände zusammenlegen!
Hinunter neigt sich des Herzogs Stern,
Des ländersüchtigen, stolzen Herrn,
Uns flammet der Freiheit Sonne
Mit Purpurglanz am Gebirge herauf
Und verdunkelt der bleichen Gestirne Lauf
Mit des Himmels segnender Wonne.“

„Ich sehe den Bund, den der Hirte beschwor,
Ueber blaue Seeen sich breiten,
Entsumpft der Selbstsucht giftiges Moor
Und drüber den Säemann schreiten.
Und wie der Frühling in Berg und Thal
Die Klage bricht und das Leid zumal,
Herrscht Jubel an Höhen und Flüssen:
Die Ehre Gottes wohnet im Land,

Wo die Güte der Treue reicht die Hand,
Wo Recht und Friede sich küssen."

Und wie die Sonne im Niedergang
Auf brennenden Wolken entschwindet,
Ihr letzter Strahl sich zitternd, bang
Den dunkelnden Fluthen entwindet,
Da reiten sie an die feindliche Wacht,
Die sie umschlichen in voriger Nacht,
Und geben sich willig gefangen:
„Euch trauen wir fürder und eurem Glück,
Nur Einen laßt in die Stadt zurück,
Die unser harrt mit Verlangen!"

Und wie es gewährt, so schreitet zum Wall
Der Ritter allein und verschwindet
Bald hinter der Brücke donnerndem Fall,
Die Mauer und Graben verbindet.
Und die langen Reihen durchflieget schnell
Ein freudig Gemurmel; es strahlen hell
Der Krieger trotzige Blicke;
Wenn erst sie Begier zum Kampfe entflammt,
Ist's nun, ob ein Geist, vom Himmel entstammt,
Den Tapfern Versöhnung nicke!

Ob ihnen spannt des Friedens Zelt
Tiefblau, von Feuer durchwoben,

Der der Völker Geschick und Wage hält
Und Segen spendet von oben.
Die Alpen lodern im Rosenschein
In den hellen, klaren Himmel hinein,
Und wundersam glänzen die Lüfte;
Das weite Land durchziehen lind
Im ruhig säuselnden Abendwind
Des Sommers schwellende Düfte.

Trara, trara! Hört ihr den Ton,
Der schmetternd grüßt von den Zinnen?
Durch die Thore der Stadt bewegt sich's schon,
Das offene Feld zu gewinnen.
Ein weißes Banner fliegt ihnen voran
In den mit Waffen besäten Plan,
Und die würdigen Häupter des Volkes
Erreichen das Lager in stolzem Flug,
Ein langgestreckter Reiterzug,
Umdrängt vom Schwarm des Gefolges.

Vor der Eidgenossen versammeltem Kreis
Senkt sich das Banner zur Erde,
Und ein Greis, von Haaren silberweiß,
Treuherzig, fromm von Geberde,
Tritt aus der festlich geschmückten Schaar:
„Nicht fürchteten wir Tod und Gefahr,"

Spricht edel er und bescheiden:
„Wir haben den größern Feind besiegt,
Der in knechtischem Sinne lauernd liegt,
Der schafft die schlimmern Leiden.“

„Drum nehmt uns auf in den ewigen Bund,
Den die rettende Liebe geschlossen,
Und dem spätesten Enkel werde kund
Die Treue der Eidgenossen.
Wir wollen euch helfen in Noth und Gefahr
Und bieten die Hand zum Schwure dar,
Mit euch zu leben, zu sterben;
So helf' uns treu der allmächtige Gott,
Daß wir nicht werden der Feinde Spott
Und in Schmach und Schande verderben!“

Und ein tausendstimmiger Jubel steigt
Empor aus kräftigen Kehlen,
Und die Stimme des Hasses stirbt und schweigt
In der Hirten biedern Seelen!
Trompeten wecken mit Siegesschall
In den Mauern den schlafenden Widerhall,
Und die Häupter schwören zusammen
Für Recht und Licht und ziehen vereint
In's Thor, wo Mancher vor Freude weint,
Wo die Frauen in Thränen schwammen.

Nun endet fröhlich der heiße Tag
Und ein friedlicher Kampf ist begonnen
Bei Fackelschein und Zechgelag,
Denn der Freund ist dem Freunde gewonnen.
Durch die Hand der bärtigen Krieger fliegt
Der volle Pokal, der den Stärksten besiegt,
Und ihr Jauchzen ertönt in die Ferne;
Doch droben wandert still und klar,
Im süßen Licht, unwandelbar,
Der Chor der ewigen Sterne.

## Post tenebras.

1849.

Als jüngst im fernen Osten
Der Ungar sich erhob,
Der Roßhirt über die Haide
Mit wilden Stuten schnob,
Die Pußten jubelnd sangen:
„Es lebe der Huszar!"
Die feige Welt nicht wußte,
Ob's Traum, ob's Leben war —

Und dann des Stromes Brausen
Im Sande sich verlief,
Der erst wie Schlachtendonner
Aus tausend Schlünden rief;
Da hatt' ich sie zerschlagen
An grauer Felsenwand
Die Leier und die Hoffnung,
Die mich an's Leben band!

Kennt ihr wohl jene Schmerzen,
Die in des Mannes Brust
Aus solchem Harm erwachen
Mit stiller Todeslust?
Wer zweimal sie empfunden,
Wird nimmermehr gesund,
Ein Wurm hebt an zu nagen
Im tiefsten Lebensgrund!

Wenn sich im Herbst der Nebel
Dicht an die Rebe legt,
Und nasser Hauch die Blätter
Fort über die Haide fegt,
Verloren brennt ein Dornbusch,
Vom Bettlervolk geschürt,
Deß Rauch am Boden schleichend
Die Brust zusammenschnürt:

Die Krähe hüpft im Acker
Mit widrigem Geschrei,
Verklungen ist das Locken
Der lieblichen Schalmei,
Vorüber ist des Jahres
Vielwechselnde Gestalt,
Du wanderst traurig, alleine
Durch den gestorb'nen Wald, —

Es geht ein bitt'res Klagen
Durch jeden Schattengang,
Es stöhnt des Schmerzens Echo
An jedem Felsenhang;
Es träuft an feuchten Steinen
Eintöniger Tropfenfall,
Am eh'rnen Himmel dröhnet
Des Windes Trommelhall:

So schleicht im Menschengeiste
Geheimes Todesgrau'n,
Wenn alle Blüthenbäume
Nackt und verstört zu schau'n;
Wenn ihm zu Grabe gegangen
Des Glaubens gold'ne Frucht,
Daß er in schnödem Harme
Dem Leben selber flucht! —

Doch unter Winterstürmen
Keimt noch die Hoffnung fort
Und findet tief im Grunde
Der Ruhe stillen Port.
Wir wähnen sie gestorben,
Die schlummernd doch noch lebt
Und mit des Frühlings Schauern
Uns neu das Herz durchbebt!

Bald sproßt ob todten Ranken
Ein frischer, grüner Trieb,
Die Blumen blühen wieder,
Der feuchte Nebel blieb
Nicht in der Tiefe hängen,
Auf stieg er, himmelan —
Vom Sonnenschein vergoldet
Zieht dort der graue Wahn!

Des Herzens schwarze Schollen
Bekleiden sich mit Grün,
Aus ihnen muß die Liebe,
Der Glaube wieder blüh'n;
Des Himmels Odem hebet
Die kranke Menschenbrust,
Daß sie der süßen Jugend
Auf's Neue wird bewußt.

Die Sorge flieht am Boden
Ein dunkler Streifen hin,
Scheu ist der Gram entwichen,
Da nun der Lenz erschien;
Dort fliegt mit Riesenschritten
Der düstere Gesell,
Die Welt ist wieder heiter
Das Auge wieder hell.

Die Schatten all' zerrinnen
Auf sonnenhellem Grund,
Wie ist das Herz dir wieder
So fröhlich und gesund,
Wie breitet sich zum Teppich
Der Wiese junges Grün,
Wie tönt der Frühlingsjubel
Hinauf in's Alpenglüh'n! —

So seh' ich jetzt dich wieder,
O du mein Heimatland,
In deiner Wiesen grünem,
Weichem Sammetgewand!
Vom Abgrund trägt die Steige
Zur Alpe mich empor,
Da murmeln Silberquellen
Mir freundlich an das Ohr.

Wie bist du schön entstiegen
Dem wilden Bruderstreit,
Hast fester nur die Herzen
In alter Lieb' erneut.
Wie rauscht die That so mächtig,
Wie flammt sie durch die Welt,
Wie flattert deine Fahne,
Dein Kreuz im rothen Feld!

Dir halt' ich ewig Treue
Und schwör's mit Herz und Hand
Ich stell' dich über Alles,
Mein theures Vaterland!
Du gabest mir das Leben,
Gabst mir den Liedermund
Und auch ein Schwert zu schützen
Der alten Treue Bund!

# Festgruß

zur Feier des schweizerischen Lehrertages in Aarau, 1872.

---

Aus dem weiten Vaterlande
Rief Euch eine schöne Pflicht
Zu der Aare grünem Strande,
Rüst'ge Streiter für das Licht!
Seid willkommen denn, ihr Brüder,
Sei gegrüßt, du ernster Chor,
Als der Wahrheit Pionniere
Dringt Ihr durch den Urwald vor!

Ja, noch gilt der Rath des Weisen,
Der, ein Rufer in der Nacht,
Oft mit Seufzern, lauten, leisen,
Seiner Heimat Wohl bedacht:
„Wollet Ihr das Volk befreien, —
Bildet es!" O großes Wort,
Du erweckst in tausend Herzen
Stille Sehnsucht fort und fort.

Darum wie die starken Ahnen
Rodeten durch Berg und Thal,
Bis auf wurzelknorr'ge Bahnen
Leuchtete des Himmels Strahl:
Also laßt uns unerschrocken
Durch des Irrthums Schluchten hin
Auf des Wahnes Hexenberge
Mit der Wahrheit Fackel ziehn!

Wahrheit, — Rüstzeug du von oben,
Jünglingswonne, Manneslust,
Wenn die finstern Geister toben,
Wappne Du die treue Brust!
Laßt sie Glaubensdolche schleifen,
Fluchen von dem Hochaltar,
Laßt sie Scheiterhaufen schichten,
Nimmer wird ihr Hoffen wahr!

Denn es lebt ein alt Vertrauen
Auf die Freiheit noch in uns,
Wie wir es im Rütli schauen,
Unter'm Ahorn dort von Truns;
Und es hebt ein hoher Glaube
An des Geistes Sieg die Brust,
Folget, Brüder, dieser Fahne
Stets mit süßer Todeslust!

Aus dem Ozean der Zeiten,
Aus der Elemente Sturm,
Unser Schifflein hin zu leiten,
Ragt der G e i s t, ein Rettungsthurm!
Wo wir schaudernd in die Brandung
Schau'n, in blinder Kräfte Spiel
Wirft er seine Feuerströme,
Und wir seh'n entzückt das Ziel!

Nicht das Wort der Stoffbarbaren,
Nicht des Hohenpriesters Fluch,
Nein, die Welt des ewig Wahren
Gelt' uns als der Gottheit Buch!
Und zum L e b e n hinzuführen
Dessen, der das Auge schuf,
Dessen, der das Ohr gepflanzet, —
Sei uns heiliger Beruf!

Darum Brüder, Schweizersöhne,
Haltet fest am Ideal,
Fort soll es in ew'ger Schöne
Leuchten durch Gebirg und Thal:
In der Wahrheit wohnt die Tugend,
In der Freiheit wohnt das Glück,
Und als B r u d e r l i e b e steigt die
Gottheit in die Welt zurück!

## Weihegesang.

Nach der Annahme der neuen Bundesverfassung am 19. April 1874.

Geist der Republik, der du vom Nacken
Des Gebirges dich, ein Adler, schwingst,
Ob des Alpenlandes Felsenzacken
Stolz den Hochgesang der Freiheit singst:
Deiner Riesenharfe gold'ne Töne
Dringen her in wunderbarer Schöne;
Lauschend stehen wir und schauern
Tief im Mark voll Wonne,
Denn durch Nacht und banges Trauern
Bricht der Wahrheit hehre Lebenssonne!

O, du lehrtest schon die Väter tagen
An dem See, auf mondbeglänzter Flur,
Du umschwebtest sie beim blut'gen Schlagen,
Denn du liebst der Tapfern Seele nur!
Und auch uns hast du in Wetterflammen
Still geweiht; du schmolzest uns zusammen
Zum granit'nen Wall der Treue,
Daß unsterblich bleibe
Und sich seiner Enkel freue
Unser Volk, und ewig Wurzel treibe!

Töne, Weihesang, dem neuen Bunde,
Fliege Siegeslied, durch's weite Land;
Was uns eint im tiefsten Herzensgrunde,
Ist der Bruderliebe festes Band!
Mögen sie den Geist der Wahrheit dämpfen, —
Freie Männer werden ewig kämpfen
Für den Dom der Menschenrechte,
Dessen starke Mauern
Schutz verleihen dem Geschlechte,
Weil sie alle Tempel überdauern!

Schweizerland, du stiller Alpengarten,
Welch' ein großer Morgen bricht dir an!
Vaterland, dich bauen, deiner warten
Wollen wir, — es weiche Nacht und Wahn!
Ha, wie himmelan die Lerchen schmettern,
Ha, wie Bäche frisch zu Thale wettern,
Und des jungen Lichtes Welle
Küßt in Rosenblitzen
Schon des Mönches düst're Zelle,
Und des Finsteraarhorns schaurige Spitzen!

---

## An einem Grabmonument

französischer Internirter.

Die Nacht steigt auf, mondlos und feucht,
Und ihre Schatten strömt sie aus
Wie Geister, die verloren wandern,
Die schlüpfen aus der Todten Haus
Und sich besprechen mit den andern
Bei eines Leuchtwurms später Gluth,
Wenn längst das Land im Schlummer ruht.

Ein schwarzer Obelisk ragt hier
Am Hügel dieser Gräberwelt;
Ein Flämmchen nur mit zarter Welle,
Das seine Goldschrift kaum erhellt,
Bricht seltsam dort aus der Kapelle
Und leuchtet zag und ungewiß
Zu mir her durch die Finsterniß.

Das ew'ge Licht!... Um Kreuze webt
Dein matter Glanz, du milder Stern,
Darunter die Gebeine rasten

Entschlaf'ner, die den bittern Kern
Des Lebens kosteten, die Lasten
Des Tages trugen in der Schlacht
Und hier zur Freiheit aufgewacht!

Zur Freiheit! Ja, sie suchten sie,
Und tranken hier aus ihrem Born,
Als sie an unsre Friedensküste
Gespie'n des Kriegsgotts eh'rner Zorn,
Als Gram die tapfern Seelen küßte,
Und, ferne von der Heimat Grund,
Sie krankten, müd' und todeswund!

Für Freiheit, für das Vaterland
Habt Ihr gelitten und gekämpft;
Ihr sahet Undank, Mangel, Plagen, —
Der Schlaf hat jene Gluth gedämpft,
Die Ihr in treuer Brust getragen
Um Frankreich, das für leeren Trug
Sein großes Herz in Fesseln schlug!

Ihr seid befreit! Und Frankreich hat
Erhoben seinen Wappenschild,
Nicht um uns grausig zu erneuen
Des rauhen Krieges schrecklich Bild, —
Nein, um des Friedens sich zu freuen

Und aus der Zeiten Sturmeswehn
Als freies Volk hervorzugehn!

Mit Eurem Blut habt Ihr getränkt
Den Boden, reif ist das Geschick, —
O Lebensmutter, Völkerwonne,
Der Freiheit Odem, Republik,
Du nahtest wie des Himmels Sonne,
Du strahltest Licht in ihre Nacht,
Dein ewig Licht, bis sie erwacht!

Es weckte der Posaune Laut
Euch, Schläfer, tief im kühlen Grund;
Ihr hörtet die Trompeten blasen
Und „Sieg!" rief Euer bleiche Mund!
Nun schließt sich wieder Euch der Rasen, —
Was war der Tod, was ist das Grab?
Ihr stiegt versöhnt zur Gruft hinab!

Der Wind spielt leise im Gesträuch,
Das hart am Marmorsteine blüht,
Und Düfte haucht um deine Pforte,
Vergangenheit, die längst verglüht!
Und Lieder sagen, Liebesworte,
So oft der Lenz die Erde küßt,
Daß Euch die Nachwelt nicht vergißt!

# Fahnenlied

der Schweizer im Auslande.

---

Ob auch vom fernen Meeresstrande
Das Herz zur alten Heimat flieht
Und zu der Alpen grünen Höhen
Auf Flügeln stiller Sehnsucht zieht, —
Noch ist ein Zeichen uns gegeben,
Das unsre Brust mit Muth erfüllt,
Wenn es zur Weihe froher Feste
Vor unsern Blicken sich enthüllt:
  Entrolle dich, der Heimat Banner,
  Du weißes Kreuz im rothen Feld,
  Auf dich ist tief im Weltgedränge
  All' unsre Lieb' und Lust gestellt!

Was schwillt das Herz in stolzer Freude,
Wenn des Gesanges Welle rauscht?
Es ist das Lied vom Vaterlande,
Dem fromm der Knabe schon gelauscht.
Wie Bergluft wehen seine Klänge,
Wie Glocken durch ein sonnig Thal,
O fließet nur, des Heimwehs Thränen,
Ihr fließet nicht zum letzten Mal!
  Entrolle dich, der Freiheit Banner,
  Du weißes Krnuz im rothen Feld,
  Und flatt're einen Gruß hinüber
  Den Wohnern dort am Himmelszelt!

Auf blut'gen Siegesfeldern sproßte
Die alte Freiheit uns hervor;
Aus Noth und aus Verkennung schwebte
Sie, eine Taube, rein empor!
Und wo noch jetzt im letzten Ringen
Ein Volk zu seiner Fahne schwört,
Da wird es stark und todesmuthig,
Wenn es den Ruf zum Sterben hört:
  Entrolle dich, der Heimat Banner,
  Du weißes Kreuz im rothen Feld,
  Du mahnest uns mit Mutterstimme:
  Ein jeder Streiter sei ein Held!

Ob rings die schwarzen Wetter brausen,
Es stehet fest die Alpenwand;
So wird auch unsre Liebe bleiben
Zu dir, o theures Vaterland!
Und mußt du einst im Sturm zerfallen,
Zerbrechen, wie die Eiche bricht,
Ein großes Erbe bleibt uns Allen,
Du fällst, — doch sterben wirst du nicht:
Entrolle dich, der Freiheit Banner,
Du weißes Kreuz im rothen Feld,
Der alten Heimat Söhne tragen
Dich im Triumphe durch die Welt!

---

## Schweizerisches Kriegslied.

Ich bin ein Sohn der Berge,
Zieh' für mein Land zur Schlacht,
Nie beugten sich die Väter
Vor stolzer Uebermacht!
Wenn ich in dunklen Nächten
Halt' Wache vor dem Zelt,
Hab' ich mich Gott befohlen,
Er mach's, wie's ihm gefällt.

Und stürmt der Feind in Haufen
Wohl an das Vaterland,
Er soll uns nicht erdrücken,
Wir halten muthig Stand;
Trompeter, gib das Zeichen,
Frisch auf, Tambour, schlag' an, —
„Nur über unsre Leichen,"
So kämpft ein Schweizermann!

Wann die Kanonen blitzen,
Entgeht mir nicht der Muth,
Weil die Kam'raden fallen
Und sinken in das Blut;
Lebt wohl, ihr Brüder alle,
Schlaft den Soldatentod, —
Freiheit, mit Jubelschalle
Steig' auf im Morgenroth!

---

## Viertes Buch.

# Liebe.

Die Engel heißen es Himmelslust,
Die Teufel heißen es Höllenqual,
Die Menschen nennen es Liebe!

**Heine.**

# Liebesfrühling.

...Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken
Wie ein stilles Nachtgebet!

**N. Lenau.**

## I.

Du warst bei mir im Traume,
Ich habe dich geküßt,
Eine selige Götterminute, —
Doch hab' ich's heut gebüßt.
Ich liege gar so traurig
Am Wald im hohen Gras,
Mir ist so weh, mir fehlet,
Ich weiß ja selber nicht was!

## II.

In des Thales jungem Haine
Steh' ich sinnend oft alleine
An dem kühlen Silberbach;
Und ich seh' die Welle ziehen,
Leise mir vorüberfliehen,
Und ich seh' ihr träumend nach.

Hier, wo sacht die Wogen rauschen,
Möcht' ich in der Oede lauschen,
Meines Herzens gold'nem Klang,
Hören, wie im Liebeswehen
Gottes leise Tritte gehen
Durch des Waldes Schattengang!

Aber in des Baches Welle,
In dem Spiegel rein und helle
Seh' ich nur dein Angesicht;
Neckisch taucht es aus den Fluthen
Und des Herzens stumme Gluthen
Löschen Bach und Welle nicht!

## III.

Du liebes, holdes Mädchen,
Du springst ja wie ein Reh;
Du flackerst wie ein Flämmchen,
Du hüpfest wie ein Lämmchen
Muthwillig durch den Klee!

Du liebes, holdes Mädchen,
Du schöner gold'ner Stern,
Was blickest du so helle
In meines Lebens Welle,
Und bleibst doch ewig fern?

---

## IV.

Euch, Blumen, möcht' ich's gerne sagen,
Die ihr in tausend Farben blüht,
Was oft mit Jubel und mit Klagen
Durch meiner Seele Tiefen zieht.

Nur euch möcht' ich es still vertrauen,
Ihr hörtet es mit reiner Lust,
Daß mir, darf ich die Gute schauen,
Der Himmel keimet in der Brust.

Ihr würdet freudiger dann sprießen
Und mein Geheimniß wär' ein Duft,
Dem jedes Herz sich müßt' erschließen,
Das ihr hinaus in's Freie ruft.

Was neigt ihr euer Haupt mit Lächeln,
Vom Schmeichelwinde sanft umweht,
Der mit des Lenzes erstem Fächeln
Durch euren Garten leise geht?

Ihr Armen habet keine Seelen,
Verstehet nicht den süßen Schmerz,
Wenn vor den Menschen muß verhehlen
Ein Glücklicher sein volles Herz!

---

V.

Mir träumte: schwarz und dunkel
Lagen Gebüsch und Hain,
Verlor'ner Sterne Gefunkel
Schaute von oben darein;
Zerrissene Wolken flogen
Am feuchten Himmelssaum,
Und meine Gedanken zogen
Mit ihnen davon im Traum.

Da ging der Mond am Hügel
In stiller Pracht hervor,
Er wallt' auf silbernem Flügel
Durch's schwarze Erdenthor;
Und schnell so war die ganze
Begrabene Welt erwacht
Und schwamm im Zauberglanze
Der dämmergrünen Nacht.

Von Gold, Smaragd und Demanten
Flimmert' das dunkle Reich,
Viel silberne Lichter brannten
Am Himmel alsogleich;
Und über den Bach gewoben
Ein duftiger Nebelflor,
Dadurch die Weiden hoben
Ihr buschiges Haupt empor. —

Es war an jenem Tage,
Wo ich zuerst dich sah,
Als holdeste Elfensage
War deine Liebe mir nah.
Ich trug in meinem Gemüthe
Verborgen die ganze Welt,
Von deiner milden Güte,
Vom Mond der Liebe erhellt!

## VI.

O gib in die glühende Seele
Einen Tropfen Balsam mir,
Ein Wort aus liebem Munde
Nur gönne mir von dir!

O gib in die Nacht, die bange,
Die fiebrisch auf mir liegt,
Ein einzig Schlummerkörnchen,
Das in den Schlaf mich wiegt!

Verdunkelt gehen die Sterne,
Auf Erden schweigt es und ruht,
Die Brunnen nur hör' ich rauschen,
Mein Herz aber ist voll Gluth.

Jetzt aus dem schwarzen Schweigen,
Tritt rosig dein Bild hervor
Und hebt mich von dem Lager
Zu seligem Kuß empor, —

O gib in die glühende Seele
Einen Tropfen Balsam mir,
Mag dann das Auge schlafen,
Das Herz wird träumen von dir!

## VII.

Dort droben an jenen Hügeln
Da steht ein braunes Haus,
Die Sonne bescheint es golden,
Weit blickt's in die Ferne hinaus.

Da reifet die Aprikose,
Da glüht der Traube Blut,
Da waltet auch mein Liebchen,
Das mir so hold und gut.

Ich sehe die Fenster glitzern
Von ferne hinaus in den See,
Ich sehe die Hügel schwinden,
Es wird mir Ach und Weh!

Muß ziehen in weite Lande,
Wo keine Berge sind;
Lebt wohl, ihr trauten Hügel,
Und du, mein süßes Kind!

Im Kämmerlein, im stillen,
Weilt sie so ganz allein
Und winket mit dem Tuche;
Leb' wohl, Geliebte mein!

---

## VIII.

Das aller Wesen Seelen mild umflicht,
Dem träum'risch alle Knospen sich erschließen,
Dem froher alle Lebensbronnen fließen, —
Ich bet' es an, des Himmels süßes Licht!

Doch wenn sein Strahl aus deinen Augen bricht,
Daß tausend Keime frisch im Busen sprießen,
Sich Liederströme durch das Herz ergießen,
Dann leb' ich ganz im Geiste, der hier spricht!

Er weht mich an mit unnennbaren Gluthen;
Sein Tempel winkt auf einem Felsenhort,
Der schützend ragt aus trüber Brandung Fluthen.

O sei gegrüßt, ersehnter, stiller Port!
Du weckst mir riesengroß die Kraft zum Guten
Und leitest mich durch alle Stürme fort.

## IX.

Mich floh der Schlummer jüngst in tiefer Nacht,
Weil ich hinfort, ach, dein nur kann gedenken,
Des Herzens letzte Seufzer dir muß schenken,
Zu solchem Leide hast du mich entfacht!

Wie ich so still empfand die süße Macht
Und ganz mich durfte in dein Bild versenken,
Mußt' ich den dunklen Blick zum Himmel lenken,
Dort, wo er dir die Heimat überdacht.

Schwarz lag verhüllt die ew'ge Lichterwelt,
Der Unermeßlichkeit der Sehnsucht offen,
Die nächtig mir des Busens Räume schwellt.

Da flammt' ein Stern herab, — und mild getroffen
Von seinem Glanz, war mir's, als ob erhellt
Von deiner Liebe sei mein dunkles Hoffen!

## X.

Ein Strahl, dem ew'gen Himmelsglanz entwunden,
Davon im Lenz die jungen Knospen springen,
Empfing vom Vater liebesrasche Schwingen
Und hatte bald zur Erde sich gefunden.

Hier ward er deinem schönen Leib verbunden,
Belebend ihn und denkend zu durchdringen
Und mit ihm auf zum Quell des Licht zu ringen,
Wo wir von allen Schmerzen tief gesunden!

O, wie der Engel dir im Herzen wohnt,
Und aus des Auges mildem Glühen spricht
Und auf der Lippe dir bescheiden thront!

Ich Armer könnte weinen, wüßt' ich nicht,
Daß dir ein Gott die hohe Liebe lohnt,
Die all' mein Weh mit Kränzen still umflicht!

## XI.

Ich schaue gern der Wolke leichten Flug,
Das Abendroth, das um den Berg sich schlingt,
Den Bach, der schäumend sich durch Felsen ringt,
Der seinen Sang mir oft zum Ohre trug!

Mich freut der Vögel muntrer Wanderzug,
Wenn er den schönen Frühling wieder bringt
Und mir den Schmerz in sanfte Ruhe singt,
Der meinem Leben tiefe Wunden schlug.

Doch darf ich dich bei deinen Blumen schauen,
Die du gepflegt mit sinnigem Gemüth,
Will mir im Geist ein neuer Himmel blauen!

Was dir im seelenvollen Auge glüht,
Wer kann's dem kalten, spröden Wort vertrauen?
Der Glaube ist's, dem noch ein Eden blüht!

## XII.

Bald welkt im Glase mir das Sträußchen auch
Von Rosen, Veilchen und Vergißmeinnicht,
In das sich zartes Blätterwerk verflicht
Sammt einer Feuernelke duft'gem Hauch.

Als wär' es nicht des Festes schöner Brauch,
Hast du verschämt das blumige Gedicht
Mir auf den Marmortisch gelegt und nicht
Gesagt, daß du es frisch gepflückt vom Strauch.

Die Blumen hielt ein Band von grüner Seide,
Dran hing ein weißer Streif mit diesen Worten:
„Mein Wunsch für dich: Sei frei von jedem Leide."

Und nun die zarten Blumen halb verdorrten,
Die meiner Seele süße Augenweide,
Sei dies Sonett mir Labung aller Orten!

## XIII.

Als einst mein Herz das ihre noch nicht kannte,
Da klang, Natur, dein Lob aus meinen Tönen;
Dein sanfter Zauber mußte mir versöhnen
Den Kummer, den das Schicksal früh mir sandte!

Wenn dann sich überwärts mein Auge wandte
Und sah den Himmel sich mit Sternen krönen, —
Das Weh der Erde hört' ich nicht mehr stöhnen,
Wenn meine Seele still zu Gott entbrannte!

Doch jetzt bist du mein Lied und mein Gedanke,
Du theures Bild, so lilienrein entsprossen,
Und meines Glückes Flug hemmt keine Schranke.

Von deiner Anmuth mildem Hauch umflossen,
Als wie ein Baum von zarter Epheuranke,
Ist mir des Lebens tiefster Sinnn erschlossen!

## XIV.

Schön ist's, am lichten Morgen zu erwachen,
Von Vögelsang geweckt und leicht umschwebt,
Wenn sich die Seele neu zum Himmel hebt,
Dem alle Fluren still entgegenlachen.

Doch sanfter fliegt zum Lebensstrand der Nachen,
Wenn deine Hand das Saitenspiel belebt
Und holde Töne in den Schlummer webt,
Die mir zum Paradies die Erde machen.

O habe Dank! Mit zarten, sonn'gen Klängen
Riefst du den Freund zurück in's heit're Leben,
Darin sich lieblich tausend Freuden drängen.

Du wolltest ihm den Trost der Liebe geben,
Der himmlischen, und an den steilen Hängen
Des Abgrunds ihn als Engel mild umschweben!

## XV.

Schweig' still, mein Herz, von diesen Wonnetagen,
In denen mir ihr lächelnd Angesicht
So reizend strahlte, daß ich Armer nicht
Empfunden habe je so süß Behagen!

Schweig' still, mein Herz! Die frohen Pulse jagen
Sich rasch und jugendlich; manch Lenzgedicht
Sproßt schnell im Busen mir, und es gebricht
An Nichts dem Geist, das Innerste zu sagen.

Wie ragt des Himmels Bläue tief hinein
Mir in's Gemüth, es flüstern rings die Bäume:
Nun trinke froh des Muthes gold'nen Wein!

Ich seh' der fernsten Zukunft rosige Säume,
Sie füllen mir die Brust mit Morgenschein, —
Sei still, mein Herz, und hege deine Träume.

## XVI.

Sie haben mir dich rauben wollen, —
Was ich empfand, sagt kein Gedicht;
Der Himmel selbst im schwersten Grollen
Hält nie so fürchterlich Gericht.

Doch ewig hab' ich dich umschlungen
Und halte dich an's Herz gedrückt,
Ich habe dich dem Sturm entrungen,
Auf einen Felsen dich entrückt.

Die falsche Woge braust und schäumet
Rings um uns her in wilder Lust;
Der Fels, dran ihre Wuth sich bäumet,
Es ist das Herz in meiner Brust!

## XVII.

Die Sommernacht war hell und lau,
Doch zog ein Wetter drohend an;
In Gluthenketten flog das Heer
Der schwarzen Rosse seine Bahn.

Der Vollmond heitern Angesichts
Hier durch die blaue Wölbung schritt;
Dort huschte glühend die Hexe fort,
Von Wolk' zu Wolke ging der Ritt.

Bleich kreidete des Landes Plan
Des Wetterscheines grelles Licht,
Doch meiner Liebe Himmelsbild
Verließ mich auch im Sturme nicht.

Wer schwebt in Sammt und weißem Flor
Dort an der Taxuswand vorbei?
Du warst es, holder Augenstern,
Du meines Lebens güt'ge Fei.

Wir traten an der Schanze Wall,
Wo krumm der Pfad empor sich hebt
Und Epheu das Gemäuer krönt,
Das hoch ob duft'gen Gärten schwebt.

Die Blitze schossen her und hin;
Um deiner Minne süße Huld
Warb ich, in wilder Gluth entbrannt,
Doch du, du lispeltest: Geduld!

„Wie lange, sprach ich, quälst du mich
Und achtest meiner Treue kaum?
O gib Gehör, verscheuche nicht
Der Liebe schönen Sommertraum!"

Und du: „Der helle Wetterschein
Zuckt auf die Büsche, auf den See,
Rings flammt um uns ein Feuermeer,
Mir ist's ein Zeichen nur von Weh!"

Und ich: „Siehst du den Mond, mein Kind?
Laß brennen die Wolken in lauer Nacht,
Sie sind der Liebe Spiegelbild,
Wie sie in unserm Herzen lacht."

Ich schlang den Arm um deinen Leib
Und schaute dir in's Angesicht,
Du hobest dann das Köpfchen mir
Und sahst mich an und zürntest nicht.

Und Lipp' an Lippe preßten wir
Und flammten auf in Himmelsgluth, —
Und jetzt hast du vergessen mich,
Verrathen mich, du falsches Blut!

Dein lieb Gesicht'chen seh' ich noch,
Wie du den Mund zum Kusse hobst
Und wie du Feuer in das Herz
Und Muth in's zage Leben wobst:

Du Hexe stiegst vom Wolkenpfad
Und sahst dich hier auf Erden um,
Und als ich küßte deinen Mund,
Da war das Herz dir kalt und stumm!

## XVIII.

Des Nachts in banger Stunde
Kam mir's im Traume vor,
Wie ich sie hätte verlassen,
Der ich einst Treue schwor.

Es war ein heit'rer Morgen,
Die Vögel sangen all,
Die Bäume grünten und blühten
Und tönten vom Liederhall.

Da thät sie mir winken und nicken,
Trug weiße Rosen im Haar,
Ich mochte den Augen nicht trauen,
So lieblich und hold sie war.

Sie blickte so klar, so wonnig,
Die Stirne glänzte so hell,
Ihr Antlitz war verkläret
Vor mir zur selben Stell'.

Sie schaute mich an so innig
Und streckte die Hand mir her,
Und sprach mit weicher Stimme:
„So liebst du mich denn nicht mehr?“

Ich aber, ich weinte bitter
Und wachte in Thränen auf, —
Der Mond ging bleich am Himmel
Den alten, nächtlichen Lauf.

---

## XIX.

Ein Lied wollt' ich dir schreiben,
Wie ich dich lieb gewann,
Und wie ich bis an's Ende
Dich nimmer lassen kann,

Und wie ich dein gedenke,
In wonniglicher Treu',
So oft der Abend sinket,
So oft der Tag wird neu.

Es kehrten jene Stunden,
Die heil'gen, mir zurück,
Wo ich zuerst geathmet
In deiner Liebe Glück,

Die Blumen alle blühten
Für deinen Busen nur,
Der Frühling ward geboren
Auf deines Fußes Spur,

Der Himmel hoch erglänzte
In stiller Liebeslust,
Und tausend Lieder hegte
Die volle Sängerbrust:

So stand es vor dem Auge,
So drang es in das Herz,
Und meine Gedanken schwammen
In wonnereichem Schmerz.

Ein Lied wollt' ich dir schreiben,
Wie ich dich lieb gewann,
Und wie ich bis an's Ende
Dich nimmer lassen kann;

Doch weiß ich's nicht zu sagen,
Die Worte lügen all',
Und nur die Augen reden
In bitt'rer Thränen Fall.

## XXI.

Wenn bei vollem Mondenscheine
Tiefer Schlummer längst gesunken
Auf die Welt, hat es mich oftmals
Grüßend noch hinausgewunken.

Und ich stand vor deiner Thüre,
Und ich sann und wurde trüber,
Denn es wandelte dein Schatten
An dem Geiste mir vorüber.

Die Guitarre klagte leise
Durch des Gartens weite Räume,
Und ein Lied aus tiefster Seele
Schmolz hinauf in deine Träume.

Doch du schliefest. Süß ist Schlummer
Auf den müden Augenwimpern, —
Könnt' ich schlafen, könnt' ich ruhen,
Statt mein Leid dir vorzuklimpern!

## XXII.

Es war an einem Morgen,
Als kühl der Regen ging,
Da schieden wir von einander,
Das Auge voll Thränen hing.

Die Kirschbäum' standen im Bluste,
Es fror sie, ach, so sehr,
O du mein süßes Leben,
Ich sehe dich nimmermehr!

Eine Lerche hör' ich schmettern,
Zum Himmel steigt ihr Lied,
Ich aber, ich muß weinen,
Weil sie von dannen schied. —

Ein Schifflein seh' ich fahren
Wohl über den blauen See,
Das Segel flattert im Winde,
Mir aber ist so weh!

Eine Wolke seh' ich hangen
Ueber dem jungen Wald,
Wie schwindet Wolke und Leben
Und Glück und Liebe so bald!

## XXIII.*)

### 1.

Laß fliehen uns aus diesen traurigen Orten!
Den Tag verlor ich oft bei Hoffnungsworten,
Und Nachts stört läst'ge Furcht die süße Lust, —
O athmete ich frei an deiner Brust!
Nicht weit von diesen Ufern liegt ein Land,
Den Schiffern feind, mit fels'gem Klippenrand;
Ein ew'ger West kühlt dort die üpp'gen Lüfte,
Es haucht den Balsam seiner Himmelsdüfte
Der junge Wein, und die Orange blüht
Und reift zugleich mit ihm am selben Stamme:
Dort laß uns bergen unsers Herzens Flamme!
O diese Insel ist von der Natur
Bestimmt für Liebende und für Geliebte nur!
Das Meer beschützt sie; zwei Mal jeden Tag
Erreicht man sie mit schwachem Ruderschlag, —
Ihr Götter, nicht den Ruhm, laßt mir das Glück!
O komm', die Nacht ist schön, schau' nicht zurück,
Sag' diesen Ufern ewig Lebewohl!
Siehst du der Liebe Stern so hell und voll?
Er führt uns, von dem Odem dieser Nacht
Beschwingt, an's Ziel, wo nur das Glück uns lacht!

*) Aus den Elegien von Evariste Parny.

2.

Entzückend Loos, wahrhaft zu lieben,
Bezaubernd Glück, das uns berauscht
Und das in seinen Göttertrieben
Der Himmel selber froh belauscht!
Der lebt nicht mehr, wer es verloren;
Ein düstrer Glaube wird geboren:
Daß Lüge nur ein jeder Schwur,
Daß Liebe Täuschung, Flitter, Schaum,
Daß Unschuld Kunst sei, nicht Natur,
Und daß das Glück ein leerer Traum!

3.

Es ist gescheh'n, du hast es ausgesprochen,
Das schlimme Wort, — zerrissen ist, zerbrochen
Die Kette, die einst unsre Herzen band,
Eh' noch den Pfad zu dir Versuchung fand!
Ich glaubte dir, dein letztes Lebewohl,
Es klang so lieb, — und nun ist hohl
Und trügerisch, was ich darin gehört, —
Nicht du, mein eigen Herz hat mich bethört!
Doch glaube nicht, daß ich vergessen kann, —
Es ist zu spät, du weißt es wohl; vergebens
Versucht' ich es, ich lieg' in deinem Bann,
Du bist die Unglücksnorne meines Lebens!

4.

Grausamer Gott!
Du einziger, den glühend ich verehrte!
Mit ihr im Bunde, die mich arg bethörte,
Hast du gequält mein armes Leben,
Dir sei'n die Schwüre jetzt zurückgegeben,
Die ich gethan von ew'gem Lieben, —
Da nur die Reue noch mir treu geblieben!
Ich schien geboren, dir zu dienen;
Von Kindheit an begrüßt' ich den Altar,
Wo du in rosiger Wolke mir erschienen,
Aus der dein Pfeilschuß so verderblich war.
Du hast um meine Treue mich gestraft!
O, weniger zärtlich und mehr flatterhaft
Hätt' ich der Jugend Recht gebrauchen sollen, —
Dann würdest du vielleicht jetzt minder grollen!
Die treuen Herzen sind zum Gram geboren,
Ein Thor, wer je bei einem Weibe
Den Augenblick mit Seufzern schnöd verloren, —
Du krönst den Unbestand — zum Zeitvertreibe!

5.

Ihr schüchternen, gesenkten Lider,
Du Stimme, die zum Herzen drang,
Ihr Küsse, und ihr, weiche Glieder,
Die sie um meinen Nacken schlang:
Nein, nein, — ihr waret nicht die Liebe,
Vergöttert hab' ich schwache Triebe,
Und treulos hab' ich euch gefunden,
Ihr Schwüre all' aus gold'nen Stunden.
Und doch, indem sie mir entschwindet,
Des holden Irrthums Himmelsgabe,
Versinkt mein Leben, und es windet
Das Herz sich welk und matt zu Grabe.

6.

Nun will ich löschen, schöner Baum,
Die Namen hier auf deiner Rinde:
Zerstoben ist mein Liebestraum,
Gedächtniß, — flieg' in alle Winde!
Nicht lüge mehr von Leonore,
Um welche stumm die Thräne weint,
Das Schicksal trennte unsre Herzen,
Die deine Rinde noch vereint.

7.

An dich schmiegt sich der Unglücksel'ge,
Die du dem Grame hold, o Nacht!
Wie oft hast du in deinem Schleier
Vergessenheit mir leis gebracht!
Verhülle meines Busens Kummer,
Und wenn mit weicher Hand der Schlummer
Die thränenfeuchten Lider schloß, —
Ihr Götter, seid nicht mitleidlos:
O zügelt sanft die Sonnenrosse,
Die sprühend jetzt den Pforten nah'n,
O laßt mich schlafen, laßt mich schlafen
Mit meiner Liebe schönem Wahn!

8.

Ein langer Schlaf hat endlich mich erquickt!
Ich seh' das Morgenroth ob Tannen dämmern,
Der bangen, dumpfen Nacht bin ich entrückt,
Die Schmiede hör' ich fern am Walde hämmern!
O heilige Natur, du bist so still,
Dein süßes Schweigen webt mir um das Haupt;
Kehr' wieder, Jugendmuth, und rauschend quill
Empor, von jungen Ranken grün umlaubt!
Komm' wieder, Engel holder Einsamkeit,
Wie irrt' ich, ach, von dir so weit, so weit!
Du hast Versöhnung mir in's Herz geschrieben,
Ich fühle jetzt sich meine Seele schließen, —
Ich weine noch, doch hört' ich auf zu lieben,
Und dieses Glück macht meine Thränen fließen!

## XXIV.

Alte Blätter, alte Lieder,
Halb vergilbt und halb zerknittert,
Kommen in die Hand mir wieder,
Die vor Wehmuth bang erzittert.

Schmelzend süße Töne quollen
Einst aus diesen stummen Zeichen, —
Mußtet ihr mit meinem vollen
Herzen sterben und erbleichen?

Einen Nachklang aus der Ferne
Hör' ich leise noch verhallen,
Leise, wie wenn Frühlingssterne
Durch den Abendhimmel wallen!

# Lieder an Selma.

Einsam nähr' ich meine Wunde
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück!
Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

**Goethe.**

I.

Gib mir ein Zeichen deiner Huld,
Daß in der Einsamkeit die Seele,
Verzehrt von banger Ungeduld,
Sich nicht mit einem Schatten quäle!

Gib einen Kuß von deinem Mund,
Vom süßen Becher deiner Lippen,
Laß mich bis auf der Neige Grund
Den gold'nen Wein des Himmels nippen!

Gib mir das Band von deiner Brust,
Das lustig flattert zwischen Rosen,
Daß es mich mahne, stets in Lust
Den Schmerz bei dir hinweg zu kosen.

Gib mir das Tuch aus deiner Hand,
Mit dem du scheidend oft gewunken,
Wenn an des Berges dunklem Rand
Der späte Mond hinabgesunken:

Ich will verhüllen das Gesicht
In dieses Schleiers weiche Falten
Und, ob das Herz in Klage bricht,
In deiner Liebe nie erkalten!

## II.

Was ist Liebe, fragest du?
Eine Schaale Morgenroth,
Die der Himmel freundlich uns
In so manchem Kummer bot.

Was ist Liebe, fragest du?
Ach, ein wenig Sonnenschein
Durch des Waldes grünes Laub
In das trübe Herz hinein.

Was ist Liebe, fragest du?
Ist sie nicht der Abendstrahl,
Der sich stets dir wonnetraut
In die weiche Seele stahl?

Was ist Liebe, fragest du? —
Ein Geheimniß, wie die Nacht,
Die aus ihrem duft'gen Kelch
Uns mit Sehnsucht trunken macht!

### III.

Wenn mit halbgeschloss'ner Wimper
Sich der Tag zum Schlummer neiget,
Und des Mondes schmale Sichel
In den feuchten Aether steiget:

Dann erwachen die Gefühle
Stiller Sehnsucht in dem Herzen,
Und das Auge späht in's Blaue
Nach dem Glanz der Himmelskerzen.

Gärten, Haine, Säulenbogen
Schimmern weit im Dämmerstrahle,
Silberbronnen hör' ich springen
In des Marmors glatte Schaale:

Doch ihr ewig gleiches Rauschen
Kann die Seele nicht verstehen,
Ach, an einem theuren Busen
Will die liebende vergehen!

Möget immer, zarte Zweige,
Mit den Winden Rede tauschen, —
An die Liebste muß ich denken
Und auf ihre Tritte lauschen.

---

## IV.

Wir saßen auf dem Hügel,
Zu Füßen uns das Land,
Ob uns des Ew'gen Flügel
Wie Meerfluth ausgespannt.

Frisch aus des Himmels Pforte
Hat uns ein Duft gegrüßt,
Wir haben ohne Worte
Uns selig nur geküßt.

Den Himmel hielt umschlungen
Der Morgenröthe Streif,
Ob blauen Dämmerungen
Lag ihrer Krone Reif.

Ein Ring ist alles Leben,
Wenn es die Liebe schmückt,
Ein Ineinanderbeben,
Das schweigend uns beglückt.

## V.

Ob mich die Welt mit ihrer Sorge quält,
Ob meine Thräne rinnt, dem Bächlein gleich,
Das, kaum geboren in der Wüste Reich,
Auch schon erstirbt, dem heißen Sand vermählt:
Ein Plätzchen doch, ein grünes, ist noch mein,
Ein stiller Grund, wo ich des Tages Last
Verdämmern seh' in süßer Abendrast,
So oft die Schatten schleichen durch den Hain.

Dem Sohn der Steppe gleich ich dann, der fern
Den Karawanenstraßen heimwärts drängt,
Und traumesschwer zu der Oase sprengt,
Wo aufflammt seiner Sehnsucht schöner Stern.
O laue Nacht! Ein duftig Märchen blüht
An deinem Busen; Goldgewölk verraucht
An dunkler Bergwand, und ein Odem haucht
Mich an wie Weihrauch, der im Becken glüht.

Es ist die Zeit, wo ich das müde Haupt
An deine Brust darf schmiegen, holdes Reh, —
So schwinde denn, der Erde dunkles Weh,
Ein Herz ist mein, das an den Himmel glaubt!
Ein Herz, ein Herz! Ein Quell im Wüstensand!
O süßes Weib, zum Lied wird unser Leid,
Die Klage ruht, entflohen ist der Neid,
Und uns umweht ein königlich Gewand!

Mit Genien schweben wir in's Abendroth,
Die Welt liegt tief in Rosengluth getaucht;
Von einem milden Lächeln überhaucht
Genießest du mit mir der Götter Brot!
Nicht irdisch mehr ist unsers Strebens Loos,
Da heil'ges Purpurnaß im Becher blinkt,
Davon der Geist in Himmelsträume sinkt
Und ruhet in des Glückes weichem Schoos!

## VI.

Droben steh' ich oft am Walde,
Höre früh die Vögel singen,
Höre, wie vom Thal die Glocken
In den hellen Morgen dringen,
In der Ferne süß verklingen:
Und mir ist, als müßt' ich weinen,
Wie die Quelle mir zu Füßen,
Und ein Sturm von Gluthgefühlen
Schwebet heimwärts, dich zu grüßen.

Geh' ich Abends noch im Forste,
Wenn am feuchten Himmelsbogen
Ueber'm Zackenfelsenhaupte
Durch die dunkelblauen Wogen
Schon der Mond herangezogen:
Dann ist mir, als müßt' ich sterben
Mit dem Laub zu meinen Füßen,
Und ein wallend Meer von Klagen
Stürmt herüber, dich zu grüßen.

Nun der Lenz ist wiederkommen,
Hinter Winterkerkergittern
Leise Aeolsharfenklänge
Selig durch die Seele zittern,
Heilsam mir das Herz umwittern:
Ist's, als müßt' ich auferstehen,
Wie das Gras zu meinen Füßen,
Und ein Strom von Dankgebeten
Schwillt herüber, dich zu grüßen!

## VII.

Ein Käfer wiegte sich auf einer Rose
Und wühlte sich in ihren Honiggrund,
Und gab ihr auch mit schüchternem Gekose
Viel tausend Küsse auf den rothen Mund.

Sie aber lag in des Entzückens Schooße;
Durch ihre Adern rann ein Strom von Lust,
Und daß sie eine ganze, volle Rose,
Das ward ihr wonneschweigend jetzt bewußt.

Sie flüsterten, von holdem Wahn umsponnen,
Und Duft um Duft gab sie dem Räuber hin,
Als längst am Berg das Abendroth zerronnen
Und jung der Mond zur alten Erde schien.

Als dann der Nacht verschwieg'nes Glück vergangen,
Da weinte sie in's Morgenroth hinein:
„War das die Liebe? O mein süß Verlangen,
Kehr' wieder bei der Sterne trautem Schein!"

---

## VIII.

Einst hatt' ich 'ne Rose, eine Rose voll Gluth,
Wie that das dem jungen Herzen so gut;
Röselein mein, Röselein fein,
Blühtest so frisch in die Welt hinein!

Einst hatt' ich 'ne Rose, eine Rose voll Glanz,
Die Tage kamen und flogen im Tanz;
Röselein mein, Röselein fein,
Warst so voll Duft und Morgenschein!

Nun hab' ich 'ne Rose, eine Rose ist mein,
Eine weiße Rose im schwarzen Schrein;
Röselein mein, Röselein fein,
Nimm mich zu dir in's Grab hinein!

## IX.

Hast du nie in langer Nacht
Und am Morgenroth,
Hoffnungslos in dich versenkt,
Dir gewünscht den Tod?

Hast du nie im Maienmond,
Wenn der Lenz erscheint,
Auf den schönsten Blumenstrauß
Still vor dich geweint?

Hast du nie beim Mondenschein
In der Winternacht
An dein unvergeßliches
Todtes Lieb gedacht?

O, so kennst du nicht das Leid,
Nicht das stumme Weh,
Das im Busen Wogen schlägt
Wie die wilde See!

---

## X.

O was ist Liebe!
Bäche des Lebens läßt sie entquellen,
Brauset dahin in Stromesschnellen,
Strudelt hinunter in ihre Wellen
Jegliche Klage,
Jegliche Plage,
Unser sterbliches Auge zu hellen!

O was ist Liebe!
Ströme des Todes läßt sie rauschen,
Sieht die entfliehenden Segel sich bauschen,
Alte Heimat an neue tauschen, —
Stachelt den Jammer,
Der in der Kammer
Nachts dem alten Liede muß lauschen!

# Torquato Tasso's Klage.

## Ein Monodrama.

. . . Der Liebe Wahnsinn ist
Ein heil'ger Wahn!

**Herder.**

## I.

Gefangen! — O, ich flehte diese Menschen
Um Mitleid an, ich flehte,..... doch verloren ging
Der Zeit die Gluth der schönen Menschlichkeit!
„Ungerne thu' ich's, doch es will's der Fürst", —
Ich folgte wankend meines Führers Worten.

O Freiheit, Freiheit! süßer Laut vom Himmel!
Aus wessen Leben du hinweggelöscht,
O der ist arm und wahrhaft unglückselig! —
Welch' fürchterliches Schweigen! Horch,... ein Brunnen,
Deß rascher Lauf ganz in der Nähe trommelt.
Ich höre Stimmen,.... Frauen sind es, Mägde,
Die spät das Haus mit Wasser noch versorgen.
Laternenschimmer zieht in flücht'gen Kringeln
Hoch am Gewölbe hin und — Nacht ist's wieder!

Was ängstet ihr mich, finstere Gedanken,
Die ihr jetzt „Wehe, Tasso, wehe" ruft?
Ihr raunt mir zu mit höllisch leisem Flüstern:
Wenn qualmend Feuer schlägt durch diesen Bau,
Wenn wild der Strom aus seinen Ufern rast,

Wer wird die Pforten öffnen dieses Kerkers,
Daß du der jähen Todesnoth entrinnst? — —
Still, still! Hör' ich nicht Wogen rauschen?
Es ist der Wind, der durch die Bäume zieht.
Wie langsam schleicht die Nacht an mir vorüber;
Der Schlaf, der allen Lebenden sonst Balsam
In süßer Ruhe schenkt, flieht meine Lider.
Schon wird es hell. Ha! dieser Schein, — o Gott, —
Ist eines Brandes sturmgenährte Schwinge!
„Zu Hülfe!" — Niemand wacht, kein Ohr ist offen.
Vom Lager spring' ich auf; ich zieh' empor
Zum Eisengitter meines Leibes Last, —
Der Mond steht röthlich über'm Duft der Berge!

O die Barbaren! Jetzt erkenn' ich erst,
Wo sie mich hingebracht! Hier dieses Thürmchen
Strebt vom St. Annenhospital empor,
Und dieser Flügel schließt damit zusammen, —
Im Narrenhaus ist deine Wohnung, Tasso!
O grausam, grausam! Gibt's ein Leiden noch,
Das du nicht austrankst bis zum Grund der Hefe?
Das letzte Fädchen meiner Hoffnung reißt.
Sogar des Schlosses Anblick mir versagen!
Ihr wußtet also, welchem hohen Ziel
Mein Blick entgegenflog? — Doch hat die Liebe
Mysterien, daran sie wie die Spinne

Den gold'nen Faden knüpft, — sieh' dort, o sieh',
Ist's nicht der Ahornbaum, in dessen Schatten
Mir ihre Huldgestalt zuerst genaht?
Sind's nicht die Zweige, die mit sel'gem Säuseln
Begleitet uns'rer Seelen Harmonie,
Als Leonorens Blick mein Herz gefordert?
Ich sah genug, — was kümmert mich dies Gitter?
Nur Sie ist meine Sorge! Himmelsklarheit
Gießt sie in dies Gemach, mit Balsamdüften
Füllt sie die Luft, die der Gefang'ne athmet,
Haucht süßen Frieden her in meine Seele!
Du armes Herz, was wünschtest du zu wohnen
In den Palästen, wo die Luft verpestet?
Torquato sollen sie von ihr nicht trennen;
Mein Herz ist größer, als ihr's euch geträumt!
Ich will sie lieben, — uns're Namen schlüpften
Zusammen aus der Treue gold'nen Urne, —
Ich will sie lieben, lieben bis zum Wahnsinn,
Daß sich Alfonso nicht zu schämen braucht,
Wenn er vorüberwandelt hier des Abends
Und seinen Blick an diese Mauern heftet!
Ein lodernd Feuer dringt aus meiner Brust,
Umleuchtet und verzehrt mich; das Gemach,
Den ganzen Kerker füllt es, — Asche wird
Mein Herz! Durchspäht sie, diese Asche, lest
In ihr Torquato's grenzenlose Liebe,

Verwahrt im Kruge sie mit heil'gen Schauern,
Die nach Jahrhunderten noch nicht erkaltet! —

Ich bin ermattet. Könnt' ich ruh'n und schlafen,
Ein wenig nur die Gluth der Sehnsucht kühlen!
Du stiller Wandler dort am Himmelszelt,
Wie mahnst du mich an jene schöne Zeit,
Wo ich als Kind die Händchen fromm gefaltet,
Wenn mir dein Glanz die junge Seele füllte!
Du Freund der Armen, die das Licht entbehren,
Der Liebe treuer Page, sel'ger Tröster
Der Kranken, die erst früh den Schlummer finden
Um's Morgenroth, wenn ihre Nager ruh'n, —
Du geistig Auge, das in dumpfer Nacht
Natur aufschlägt, um allen Schmerz zu lindern:
Du ziehst ob meines Schicksals düst'rer Wolke
So lauschend her, o führ' auch mich in's Reich
Der Träume und des Schlummers ....

## II.

Ihr flucht der Liebe, unverständ'ge Thoren,
Weil euch ihr Kuß zu Gift ward, statt zu Segen,
Weil euch ihr Strahl, im holden Lenz geboren,
Nicht mehr erquickt an blum'gen Unschuldswegen,
Ihr süßer Ton, längst dem Gemüth verloren,
Euch nimmer mag die öde Brust bewegen:
O Himmel, kann die schönste deiner Gaben
Nicht ewig uns mit gleicher Wonne laben?

Ihr Keim lebt still in allen Menschenherzen,
Genährt von unsichtbaren Hoffnungsquellen;
Da zuckt ein Pfeil, des Auges lächelnd Scherzen,
In's Dunkel nieder, es mit Licht zu hellen, —
Ach, und es heben an mit süßen Schmerzen
Die zarten Triebe mächtiglich zu schwellen;
Wer kann mit Worten dieses Feuer schildern
Und mit Besonnenheit die Flamme mildern?

Wer liebt, — was hat der noch zu zagen?
Er, dem die Welt gehört, als wie sein eigen,
Der in der Brust das Gold aus allen Sagen
Von Menschenglück verbirgt; dem sich der Reigen
Der Glanzgestirne Nachts, an sonn'gen Tagen
Des jungen Lichtes Wellen hold erzeigen:
Was gibt's in aller Zonen Wunderreichen,
Das noch sein Wunsch im Fluge möcht' erreichen?

O Tag des Glücks, als meine Kraft erwachte,
Als sie sich badete im Strom der Liebe,
Als sie der Angst des dumpfen Strebens lachte
Und glänzend sich erhob im freien Triebe:
Wie dort am Jordan einst, so schwebte sachte
Der Geist herab, daß er mir ewig bliebe;
Ich sah die Welt im Lichte mir erschlossen,
Ein flammend Morgenroth um mich ergossen!

Fern von der Menschen vielbetret'nen Wegen,
Weitab von ihrer Leidenschaft und Schlichen,
Kam mir verschämt das reinste Glück entgegen;
Es war dem Druck der schnöden Zeit entwichen,
Die nicht die Liebe kennt und ihren Segen,
Der im Genuß ihr, ach, zu früh erblichen:
So fließt ein Quell in engen Felsenschluchten,
Deß klares Wasser nie die Menschen suchten!

O Leonore! Licht von Tasso's Leben!
Ich muß dich ewig fassen, ewig halten,
Du machest mir das Meer der Qualen eben,
Beruhigst es mit seligen Gewalten;
Dem Himmel deiner Liebe hingegeben
Kann erst mein Herz die gold'ne Frucht entfalten,
Die herrliche, die an des Abgrunds Hängen
Mir reifet in unsterblichen Gesängen!

## III.

Ich weiß es wohl, der Kummer schleicht von ferne:
Des frommen Sidlers Hütte in der Wüste
Betritt er, der in Seelenleiden büßte,
Daß er des Himmels Pfad ersteigen lerne;

Er nagt sich durch bis zu des Frohsinns Kerne
Als Wurm der Sehnsucht, — ach, wen er begrüßte,
Wem er die Frucht schon in der Knospe küßte,
Der weinet hier und flucht dem bösen Sterne.

Doch eine Rettung gibt's aus seinen Schlingen:
Du mußt das Herz in's Meer der Liebe senken,
Dann muthig dich vom schwarzen Felsen schwingen,

Den starken Flug beherzt nach oben lenken
An der Geliebten Brust geläutert aufwärts dringen
Und, heiß erstrebt, dich einzig ihr nur schenken!

## IV.

Sonst war ich froh! Ein kindlich Glauben,
Der Liebe heil'ger Opferduft,
Stieg in des Morgens blaue Luft,
Nichts konnte mir den Frieden rauben!

Jetzt wandelt mich ein Klagen an,
Wie wenn im Herbst die Blätter fallen,
Und lichtgelb steh'n des Waldes Hallen
Nach eines Sommers Gluth und Wahn.

Wo bist du, theure Jugendzeit?
Der Zukunft glanzerfüllte Räume,
Der Sehnsucht silberduft'ge Träume,
Ach, wie entflohet ihr so weit!

## V.

Oft wird es Nacht in mir, wenn erst noch klar
Ein heller Strahl in das Gemüth gedrungen;
Ich fühle mich von einem Geist bezwungen,
Der in sich hohl und jedes Glaubens bar.

Nahm ich mein Leben denn zu ernst, zu wahr?
Stellt, was aus ihrem Mund zu mir geklungen,
Was mich gehoben aus den Niederungen,
Sich nur als Traum von einem Traume dar?

Ist's nur Verrath, was heut ihr Freundschaft nennt?
Ist der Geliebten Kuß nur eine Lüge,
Die in der Gluth der Sinne büßt und brennt? —

Kein größer Weh gibt's, das ein Herz ertrüge,
Als diese Kluft, die es vom Himmel trennt,
Dahin es kraftlos hebet seine Flüge!

## VI.

Wenn ich in heißen Thränen mich gebadet
In tiefer Nacht und mit der Tröstung Saiten
Vergang'ne Tage mir vorübergleiten,
Indeß der Gram mich sonst zum Mahle ladet:

Dann find' ich Ruhe! Einen Weg gepfadet
Hab' ich der Seele zu den Seligkeiten,
Die ihre stille Glorie verbreiten
Im Herzen, dem das Glück niemals geschadet!

Dann trittst auch du vor mich hin, Leonore,
Sowie der Schmerz um dich genug gewuchtet,
Und öffnest mir des Himmels gold'ne Thore.

Ein See von Glanz, in stilles Land gebuchtet!
Die Palme rauscht, es blüht die Sykomore,
Von meines Thränenstromes Lauf befruchtet.

## VII.

Ein Acker, drin die Dohle kreischt,
Ein Meer, vom Mövenschwarm beschrien,
Wenn wild der Sturm ein Opfer heischt, —
Ich bin's mit meinen Phantasien!

Ich bin's mit meines Herzens Gluth,
Das ohne Herd und Mauer glostet,
Dem kein Altar mit stiller Hut
Gegönnt ward, das nur Leid gekostet!

Ein Feuer bin ich auf der Weide,
Daran kein Hirt ein Mahl sich kocht,
Ein Schmelzwerk auf der öden Haide,
Wo Tag und Nacht der Hammer pocht!

## VIII.

O Nacht, du meines Lebens tiefe Nacht, —
Verhülle mir die Welt in Dunkel,
Nie will ich schauen mehr das ew'ge Licht!
Des Auges Stern erlösch' in Todesschatten!
Verrinn' in Finsterniß, du glüh'nde Seele!
Du freundliche mit deinem süßen Traum
Laß mich in deine Arme sinken,
An deiner Brust gedächtnißlos mich nicken
Und schlafen!

Will denn die trock'nen Höhlen dieser Augen
Der Schlummer nie mehr suchen, sie zum Bett
Sich nehmen und des Friedens holde Genien
Als Himmelsboten bei mir wachen lassen? —
Seid ihr's, des Himmels holdeste Gebilde
In eures Zuges flammender Gewalt,
Die jetzt mich fassen? — Ha, ich brenne!
Doch sind's die Flammen nicht der Phantasie,

Die sonst des Geistes Dämm'rung überhauchten
Und Farbe lieh'n und Licht, — die Hölle loht
Versengend mir an's Herz und streift herüber
In meiner Liebe Paradiesesauen!
Ha, ihr des Daseins wirre Elemente,
Die ihr wie Phlegethon wild durcheinandergährt,
In Blasen aufschäumt, Gischt und Schlacken werfet,
Ungeist'ge Fluth, die nicht des Gottes Macht
In seiner Liebesstärke mehr empfindet,
Euch dämm' ich! Noch fühl' ich die Kraft der Liebe,
Die wie ein Stern aus schwarzem Abgrund taucht,
Daraus ihr rauchend mir herüberlodert!
Verrath und Täuschung, feile Brut der Lüge,
Des schwarzen Eigennutzes schnöde Sklaven,
Besudelt habt ihr meinen Weg, geknickt,
Geschändet dieses Herz; dann schlicht ihr weg
Wie Mörder, wähnend, daß des Dolches Eisen,
Von tück'scher Hand geführt, bis in den Sitz
Des Lebens mir gedrungen; doch den Muth
Habt ihr in diesem Busen nicht gelöscht,
Die Liebe nicht entweiht in meiner Seele,
Wie tief des Schmerzes Spitze mich getroffen!
Was eure Ränke sannen, wär' mein Schicksal?
Stumm säh' der Himmel diese Ketten an
Und donnerte nicht nieder die Verräther,
Die sorglos auf des Glückes Höhe wandeln

Und sich im Glanze sonnen eines Thrones? —
Ha, diese Mauern, diese dunklen Räume,
Dies Fieber, das durch meine Adern rieselt,
Ist es denn wahr, ist Alles nur ein Traum?
Weh mir, wo bin ich? — meine Sinne schwimmen
Im weiten All, ich fließe hin, wie Wasser,
Das aus der Wüste Sand quillt und verrinnt!

## IX.

Verhaßtes Licht,
Das durch den Nebel bricht,
Kalt leuchtest du auf meines Glückes Trümmer
Und mit vernichtendem Geflimmer
Hebt sich des Morgens Angesicht.

Verloren ist
An mir des Wahnes List,
Der mich bei jedem Frühschein neu betrogen
Und mit den hellen Dämmerwogen
Zum Sterben nur gab läng're Frist!

Voll Grausen winkt,
Mit bösem Auge zwinkt
Mir der Zerstörung Geist auf allen Wegen,
Streckt mir ein drohend Haupt entgegen,
Indeß mein morsches Leben sinkt.

Leih' einen Stab
Zur Reise mir am Grab
Der unerfüllten Sehnsucht, Schlummerbote;
Und ach, von deinem Thränenbrote
Gib noch ein Stückchen mit hinab!

## X.

Ein edler Hirsch bin ich aus grünen Hallen
Mit deinem Pfeil, o Jägerin, entsprungen,
Bin in das Herz der Wildniß eingedrungen,
Um sterbend als dein Opfer hier zu fallen.

Du trugest an mir flüchtiges Gefallen!
Wie hat dein Hüfthorn doch so hell geklungen,
Wie hat der Wald ein frisches Lied gesungen,
Noch nie hört' ich den Grund so lachend schallen!

Da regt ein räud'ger Hund die krummen Beine,
Ein grauer Mörder, der die Schnauze streckt
Und schnüffelt rings um Wurzeln, Gras und Steine.

Vom klaren Bach hat er mich aufgeschreckt,
Hat mich gehetzt, bis er im Abendscheine
Von moos'ger Spur mein rieselnd Blut geleckt!

## XI.

O quill empor, mein Herz, aus deinen Tiefen,
Brich aus, du Feuerstrom der letzten Qual;
Die Bäume tränke, die am Mittagsstrahl
Mich oft in ihre kühlen Hallen riefen!

Die längst im Mondlicht des Vergessens schliefen,
Was steigt ihr auf, ihr Bilder allzumal
Aus meiner Jugend stillem Waldesthal
Und seht mich an, daß mir die Augen triefen?

Zerronnen ist auf dunklen Tannenzweigen
Das Abendroth; feucht sinkt vom Himmelszelt
Die Nacht und ängstigt mich mit ihrem Schweigen.

Leb' wohl, o Wald, leb' wohl, du schöne Welt!
Bald werden Schatten über mich sich neigen,
Die keine Gluth des Morgens mehr erhellt!

## XII.

Willst du verlassen mich, den du erkoren
Zum Liebling seit den ersten Morgenstunden,
Wo du, als kaum die Mutter mich geboren,
Mit sel'gem Glanz mein junges Haupt umwunden? —
Wie lag' ich froh als Kind in Vaterarmen,
Wie konnt' an seiner Liebe ich erwarmen;
Du, Himmlische, sangst Abends mich in Ruh',
Dein Lächeln schloß mir stets die Augen zu.

Als ich erwachte dann zu frohem Spiele,
Die Welt in tausend Bildern sich entrollte,
Im Busen keimten selige Gefühle,
So hehr, wie sie die Brust kaum fassen wollte:
O süßes Glück, als du am Morgenschimmer
Des Knaben Leben wobst in Märchenflimmer,
Und jede Thräne, die im Unmuth floß,
Aufküßtest, eh' sich noch das Auge schloß!

Jetzt hängen sich an meines Liedes Schwingen
Die Täuschung, der Verrath, der Lüge Schimmer,
Im Rücken schleicht die Natter, jählings dringen
Die tückischen heran, ich glaubt' es nimmer!

Ich Unglücksel'ger in der Lieb', ich Armer!
Sag' an, wo weilt dein Sonnenblick, dein warmer,
Daran dies Eis zerschmilzt, das mich umstrickt
Und in der Knospe mir die Frucht erstickt!?

Ha, Falsche! Nur dem Glücke lachst du nieder,
Und stumm entgleitest du des Freundes Blicken,
Der sich verlor im Zauber deiner Lieder
Und jetzt nur Klagen kann zum Himmel schicken?
O Schmerz, o Qual der Menschenbrust! Verloren
Ist nun das Leben, wenn die trägen Horen
Den Wurm am Boden kriechen seh'n, den du
Als Geist einst fliegen sah'st den Göttern zu!

Verronnen sind des Glückes heitre Tage,
Wo mich der Dichtung schatt'ge Gärten hielten,
Natur und Kunst des Lebens Sorg' und Plage
Hinweg von mir in süßem Wettstreit spielten!
Verhüllter Zukunft wandr' ich jetzt entgegen,
Es glänzt dein Licht nicht mehr auf meinen Wegen,
Unsagbar schwillt der Ahnung dunkle Fluth, —
Laß schnell uns scheiden, weil's zu wehe thut!

## XIII.

Schuld legt ihr auf mein Haupt! Hab' ich gefehlt,
Weil das Idol der Liebe mich betrogen? —
Unglücklicher! Du suchtest deines Lebens
Hellglänzenden und ordnenden Gedanken;
Du fandest ihn in eines Weibes Seele,
Und glühtest auf in nie gefühlter Lust,
Als dir ein Morgen voller Purpur tagte!
Wie süß, Torquato, hast du einst geträumt,
Als der Empfindung Meer zum Himmel stürmte,
Dein schwankes Schifflein zog mit stolzen Flaggen
Im Ozean, vom Wind des Ruhms geschwellt!
War's ihrer Locken blendend schwarze Pracht, —
Ihr dunkles Auge — war's des Nackens Marmor,
Die dich zu solchem Wahnsinn angefacht?
Thor! Drang nicht so ihr Augenlicht in's Herz,
Wie nie der Himmel lacht am schönsten Tag?
Sang sie die Lieder nicht mit einer Stimme,
Darin die Seelen schliefen aller Meister,
Die je dies Land durch Töne noch entzückt? —
Armsel'ge Zeit! Wozu mir dieses Herz,
Wenn ich ein gleiches nicht gewinnen darf,

Sei's im Palast, sei's an dem Thor der Hütte!
Gott, wünscht' ich oft, laß sie ein ländlich Mädchen,
Nur laß sie mir zum Schutzgeist werden! Jene,
Die heut des Hasses Dolch in meinem Blut
Verrätherisch zu röthen steh'n bereit,
Sie würden Morgen zwar schon sie verhöhnen,
Verachten und verlassen, — doch bei mir
Würd' ihre Tugend nur im Preise steigen!

Fort in die Stille heiliger Natur!
Dort strahlt in schöner'm Glanz kunstloser Reiz,
Die Blumen sproßten unter ihrem Fuß,
Krystall'ne Fluth gelüstet', ihn zu küssen,
Für sie nur schlüg' die Nachtigall im Hain,
Sorglos umhüpften Lämmer die Gebiet'rin,
Die alle Wesen grüßt mit heiterm Lächeln.
Ihr Lob ertönt' im Thal harmloser Hirten,
Von Mund zu Mund ging ihrer Schönheit Kunde,
Von ihrer Tugend spräch' der Hof;
Der Stadt geschäft'ge Zungen
Beneideten den Ruhm der armen Bäurin!

Doch wie, — wer gab in's Herz dir diesen Wunsch,
Torquato? Wird der übermüth'ge Große,
Dem alle Welt gleich Null gilt, nicht hinab
Von seiner Höhe steigen, heuchelnd sich

In's Heiligthum der keuschen Liebe schleichen,
Sich zwischen dich und deine Neigung drängen
Und dir das Weib entweihen, das du fromm
Am Gängelbande schlichter Tugend führtest?
Du liebst Gerechtigkeit, — als wie ein Pfeil,
Verderben tragend in das Herz des Bösen,
Fliegt dir das Wort der Rüge von der Lippe, —
Sie fürchten dich, — glaubst du, daß sie verzeih'n
Dem Schwachen, der sie heimlich zittern macht?
Sie sinnen Rache, brüten Untergang!
Siehst du? Dem gift'gen Wort der Heuchler horchend,
Das wie ein farbenreicher Friedensbogen
Auf fauler Lache schwimmt, verräth die Gattin,
Erfüllt von Wahnsinn, dich an deine Feinde!
Sie werfen in ihr Herz der Eifersucht
Verfluchte Höllenfackel; ha, wie lodernd
Das Spinnenhaus des Glückes dir versinkt!
Das Gute wird zum Fehl, sie schmelzen ein
Das Gold des Hochgefühls und prägen's in
Grünspanig Kupfer um; in alle Lande
Geht aus die Scheidemünze des Verraths,
Und tausend rost'ge Waffen nagen dir
Am blanken Schild des Ruhms und deiner Ehre!
Unglücklicher, jetzt gehe hin und sieh'
Wie die Gerechtigkeit, die feile Dirne,
Die Thüre zuschlägt vor dem armen Bettler;

Jetzt schau' die Waffe schwer und fürchterlich,
Die sie aus deinem Eigenthum geschmiedet,
Dich auszustoßen aus dem süßen Kreise
Des menschlichen Vereins, dich hinzuschmettern
Für ewig in des dunklen Leidens Wohnsitz,
Verhöhntes Spielzeug höf'scher Galle du,
Zielscheibe ihres Witzes, ihrer Bosheit!
Unsel'ger Traum, — hinweg aus meinem Geiste!
Nur Täuschung war es, — ja, ich hab' gefehlt,
Geirrt; doch nicht weil Frevel in mir lebte,
Nein, weil der Gottesgeist mein Herz entflammt,
Den fluchend ihr, vom Nebeldunst der Erde
Betäubt, schon tausendmal an's Holz geschlagen!

---

## XIV.

Es ist umsonst, nach Worten noch zu suchen,
Um meines Elends Steppenland zu fluchen;
Umsonst ist es, nach einem Bild zu jagen
Voll von der Seele finsterem Verzagen,
Das aus dem Abgrund gähnt, von Grau'n genährt,
Und ewig hoffnungslos des Lichts entbehrt!
Es rauscht der Strom des armen Herzens fort
Die schroffen Ufer hin und ohne Port;
Wie brünst'ge Tiger brüllen seine Wogen,
Der Himmel aber ist von Nacht umzogen!

## XV.

O, dieses Brod ist schwarz und ungesund!
Es gährt wie Gift in meinen Eingeweiden,
Sie aber reichen mir's, daß ich mein armes,
Gequältes Leben in die Zukunft schleppe,
Des glüh'nden Geistes Folter weiter trage, —
Ha, die Barbaren, täglich neu den Tod
In aller Bitterkeit mich schmecken lassen!
Was schweifest du, mein Blick, so scheu dorthin?
Was zuckt ihr, Muskeln, den Gehorsam kündend
Dem Herrn des Hauses, um dem Krampf zu dienen?
Leer ist mein Haupt, — doch raset eine Fluth
Von Bildern mir am Aug' unstät vorüber
Und weinen möcht' ich, hätt' ich nur noch Thränen!
O, sie mißhandeln meinen Leib, sie peitschen
Das edle Bildwerk der Natur, sie dämmen
Die Wasser meines Stromes ab; die Sonne,
Die erst das rastlos flücht'ge Element
Noch hell beschienen, soll den Sand ausbrüten!
Nein, nein, — zerreiß' mein Herz, der Geist ist stark!
Mit Ketten bindet ihn, entnervt mit Gift
Den gottgebornen Sohn des alten Himmels,

Daß er von seinem Sonnenwagen nicht
Aus luft'ger Höhe ganz die Welt versenge!
Ihr nennt ihn Wahnsinn, — sonderbar Geschick,
Daß jeder Zeit des Lichtes Boten euch
Wahnsinnig galten! Ha, ich hör' euch fragen:
„Was ist doch Geist?" Hast du soviel an Witz,
Torquato, diese Frage zu entwirren? —

Der Geist ist ein Verbrecher, Hochverräther,
Erzeugt im Eh'bruch von Verstand und Herz,
Hineingeschmuggelt schon durch sünd'ge That
In dieses Leben, das er gern und bald
Verläßt, weil ihm die Liebe fehlt,
Weil gift'ger Neid, Verkennung, Hohn und Tücke
Am Pfad des flammentrunk'nen Genius stehn!
Scheu wächst er auf, die Welt im Innern tragend,
Trotz seinem Werth die Beute blöder Scham,
Kaum je verrathend, was im Busen lebt,
Und doch voll Ahnung seiner künft'gen Größe!
Sorglos im Leben, unbekannt mit dem,
Was sie sonst gute Art und Rücksicht nennen,
Bescheiden äußerlich, stolz auf das Herz,
Darin der Wunsch nach Gold nie wach geworden,
Dem Freund sich opfernd und dem Feind verzeihend,
In sich hinein still träumend, kaum der Welt
Und ihres Lob's bedürftig, oft sich selbst

Verkennend, bis die Stunde naht, wo er
Die Siegel seines Ahnenbriefs entfaltet
Und jetzt die angestammte Würde fühlt, —
So strebet heimlich er in's Licht empor
In seiner Jugend, seiner Kindheit Tagen!

Doch kaum geht auf sein Stern, wird er geächtet,
Und nie gewohnt zu kriechen vor dem Mächt'gen,
Das Angesicht stolz auf zum Himmel hebend
Fängt er die Ketten an zu schmieden, die
Er später trägt, frei doch in Sklavenbanden!
Er späht in klarer Nacht hinauf zur Heimat,
Belauschet der Gestirne ew'gen Gang,
Mißt ihre Bahn mit gleicher Sicherheit
Wie des Atoms verschwindende Bewegung,
Und sieht in beiden nur des höchsten Lebens,
Des eig'nen Wesens innerste Gesetze;
Es jauchzt, es jubelt jetzt sein Mund empor
In schön'rer Welten hehren Sphärensang,
Sein Auge glänzt in der Begeist'rung Schimmer, —
Du Hoher, der du an dem Himmel wandelst,
Der du das Licht geholt in grause Nacht,
Der Leidenschaften dicken Wald gelichtet
Und ausgetilgt des Vorurtheiles Hyder, —
Dir öffnen sich der Inquisition
Für ewig hinter dir geschloss'ne Kerker;

Es heftet sich der Fluch an deine Ferse,
Mit dem du flüchtig irrst durch weite Länder,
Fern von den Lieben deinen Tag beschließend;
Dich scheucht der Bann des, den du einst erhoben,
Das Wort des Fürsten, der Unsterblichkeit
Geholt aus deiner eig'nen Lebensfülle! —

Entsetzlich Spiel, grau'nvoller Hinterhalt
Der müdgequälten Seele! Schuf die Macht,
Die allumfassend waltet in den Dingen,
Uns nicht aus Liebe? Ja, verderbt sie nicht
Durch Lieb' uns All'? Sei's in des Weibes
Wahnsinnigem Umfangen, sei's im tiefen,
Mühvollen Graben des Gedankenschachtes,
Sei's in der heißen Gluth der Phantasie,
Darin ein Herz langsam zu Asche brennt, —
Es treibt uns in den Tod, der jede Brust
Als Wurm der Sehnsucht nagt und bald vernichtet!
Wär's eine große Lüge denn, was sie
Für Geist ausgeben? Der Gedanke nur
Der Wellenglanz empörter Elemente,
Ohnmächtig an den schwarzen Felsen schäumend?
Das Recht Gewalt, das Eigenthum ein Raub,
Nachäfferei die Kunst und Wissenschaft,
Geburten öden Wahnsinns, dessen Flügel
Um jede glanzverklärte Stirne schwirrt?

Weicht aus dem Zahn das Räderwerk des Geistes?
Bewegt sich das Gehirn nur wie die Uhr,
Der Federkraft des grimmen Eisens folgend,
Aus dem der Dolch gehärtet und die Ketten? — —
Drum sinken vor der Willkür hin Verträge,
Der Glaub' im Leben schwimmt, ein leckes Schiff,
Auf tück'schen Wellen; Bildung ist Dressur,
Verkehr ist Lug, die Strafe nur der Schlag,
Der donnernd fährt aus dem entlad'nen Himmel;
Gesetze sind Schnürstiefel, aller Welt
Krummbeine grad zu drücken, ohne Macht
Die Bosheit gründlich zu besiegen, — Thor!
Was forderst du noch lang Gerechtigkeit
An einem Ort, wo schnöder Druck gebietet?
Stirb, Tasso! Nur im Tod' ist Wahrheit noch!

Frei wirst du sein von diesen Sklaven
Des niedern Eigennutzes! Hundertmal
Hast du geseh'n, wie sie den Rücken kehren
Dem Elend, — nein, du kannst dich selbst nicht täuschen!
Hörst du des blassen Höflings Stimme noch,
Sie summt um's Ohr des Fürsten: „Allzuweich
Ist Tasso, wie die Thräne eines Säuglings!"
Jetzt sollt ihr seh'n, daß Stahl mein Wille,
So hart wie der am Dolch des Mörders ist!

Weh' mir! Es steigen grausige Gestalten,
In Blut getaucht, herauf! — Was habet ihr
Aus mir gemacht? Ich war nicht so, — nein, nein, —
So war ich nicht, — hinweg, — ihr lügt, Verruchte,
Die ihr den Geist quält, um ihn zu vernichten!
Mir schwindelt, — Schatten lagern sich um's Auge,
Es pocht das Herz, — die Kniee sinken ein,
Mir naht der Tod und fächelt Ruhe, — Ruhe!

---

## XVI.

Nur einmal lieben und dann sterben,
Im Liebeswahnsinn schau'n den Tod, —
O, alles ird'schen Ruhmes Scherben
Für dieses Flammenmorgenroth!
Des armen Herzens letztem Schlag,
Möcht' ich dies ew'ge Recht erwerben,
Es wär' mein bester, schönster Tag
Vor'm Sterben, vor'm Sterben!

Laß meinen Geist beim letzten Ringen
Nicht einsam kämpfen mit dem Blut;
Mit eines Engels sanften Schwingen
Verscheuche dieser Stirne Gluth!
Durch deine Liebe war ich reich,
Ich setze dich zu meinem Erben,
Gib mir dein Herz nur voll und weich
Vor'm Sterben, vor'm Sterben!

O könntest du mich jetzt verlassen,
Dem Traume gleich, der bald zerrinnt,
Und den in seiner Flucht zu fassen
Der Schlummernde vergeblich sinnt?
Noch einen milden Sonnenstrahl
Vor'm Scheiden, ach, dem schmerzlich herben,
Noch einen Kuß zum letzten Mal
Vor'm Sterben, vor'm Sterben!

Wie arm ist, wer kein Lieb erworben!
Kein Sonnenstreif, kein Wogenschlag
Dringt durch die Brust, die ausgestorben
An deines Kummers finsterm Tag!
Der Strom wird klein, das Herz wird alt,
Die Nacht steigt auf und das Verderben, —
O ewige Liebe gib einen Halt
Vor'm Sterben, vor'm Sterben!

## XVII.

Die du selig waltest, Liebliche,
Dort über den Bäumen des Gartens,
Wo der Blumen ambrosischer Duft
Hinströmt an des Fensters Brüstung, —
Verräth der Leuchte heimlicher Schimmer
Die stille Sehnsucht deines Herzens,
Die einsam wacht
Und dem Freunde winkt,
Der dein gedenket
Im Tone des Liedes,
In flüsternder Klage?
O komm', o komm' und lausche dem Wort,
Das mir wie glühend Erz
Aus dunklem Busen quillt
Und nur vom Hauche der Nacht
Mildere Gluth empfängt und Wehmuth!

Umsonst mach' ich zu Boten
Die Töne der Liebe!
Vergebens lausch' ich

Der Antwort flüsternden Stimme!
Wo doch spielt im Traume dein Herz?
Ruhst du vielleicht im Arnothal,
Im weichen Wurzelgras des Ahornbaumes,
Durch dessen sturmgeknickten Wipfel
Das Licht herabfällt in die Wasser,
In deren Spiegel Laub und Büsche zittern?
Oder schweift dein Blick hinaus in die Landschaft,
Wo er der Silberkrümmung grüner Ufer folgt,
Sich in die Hügelbuchten taucht
Und aus der Ferne unermess'nem Zauber
Einsam zurückkehrt, voller Gottgedanken? —
O, wenn die durch's diamant'ne Thor
Der Seele dringen,
Ströme der Lust entfesseln,
Die allgewaltig in das Leben brausen,
Wie sie in meiner Dichtung einst gerauscht, —
Ha, dann möchtest leicht
Du Tasso's Liederquell für ewig halten,
Wenn drüben nicht am grünen Hang,
Von Bäumen halb verdunkelt,
Ein Kirchlein läg' an einem Friedhof,
Das zu dir spricht
In halb zerfall'ner Herrlichkeit:
„Dort ruht Torquato bald!“

Warum bist du so ferne mir?
Schwebt dein Geist vielleicht
Ob des Flusses Wellen,
Die oft, wenn der Abend sank,
Im leichten Kahn uns schaukelten,
Bis aus der Dämmerung
Der Glanz der ew'gen Lichter brach?
O, wenn dein Fuß
Mit flüchtiger Sohle
Duftumhauchte Gefilde der Nacht durcheilet,
Verborg'ne Gluth zu kühlen,
Die, lang verhehlt, nur mächt'ger brennt, —
So laß dich nieder
Aus glanzerfüllter Höhe,
Vom Silberflor der Wolken umwallt,
Und küsse die Augenlider nur
Endymion's,
Der träumend liegt
Auf öder, dunkler Haide,
Wo versprengt und schutzlos
Die Schäfchen seiner ersten Liebe grasen!

---

## XVIII.

Wie träge schleicht die Zeit! Unfruchtbar waltet
Mein Geist ob diesem Nebel von Gedanken,
Der rauchend wogt, den keine Kraft gestaltet!

Ein Chaos gähnt mich an; in stolzem Schwanken
Steigt es und sinkt und fällt zurück in's Leere, —
Schon strebt ein and'res sich emporzuranken.

Wer bin ich, der ich diese Wand'lung nähre?
Das Mark der Kraft versiegt in Fiebergluth,
Und, ach, mein Haupt ist voll von dumpfer Schwere.

Erinn'rung schäumet auf aus wilden Fluthen:
Klorinde fliegt, ich sehe Gottfried stürmen,
Das Banner weht, und seine Helden bluten! —

Dann seh' ich jäh sich ein Gebirge thürmen,
Velletri's Berge, wo Rinaldo's Bande
Die Höhle theilt mit riesigen Gewürmen.

Von einem Felsstück mißt im Prunkgewande
Der schmucke Räuber seines Reiches Marken
Und bricht, ein Blitz, herab dann in die Lande! —

Jetzt wieder schwelg' ich tief in dunklen Parken
Und winde mich hindurch bis zum Gestade,
An das die Schiffer legen ihre Barken.

Mir kommt die Lust, daß ich im Meere bade!
Ich störe seine Goldfluth auf zum Tanze,
Und plötzlich sink' ich auf des Abgrunds Pfade. —

Ha sieh', dort naht ein Bild von höherm Glanze!
'S ist Sonntag, Flammen schießt der silberklare,
Erhab'ne Sol von seiner Himmelsschanze.

Es ist die Zeit, die selig wunderbare,
Wo die Natur den Frühling neugeboren,
Und alle Schöpfung singt ein froh „Lätare!"

Ein Fest ist ganz Ferrara; Glocken hallen,
Und ihre Glanzfluth steiget in die Lüfte,
Ein Geistermeer, drin uns're Seufzer wallen!

O meiner Jugend frische Waldesdüfte!
Von Hain zu Hain fühl' ich euch schmeichelnd wehen,
Ein Hauch des Friedens spielt um alle Grüfte!

Dich, Giambattista, seh' ich bei mir stehen.
Du lobst „Aminta"; neidlos im Gemüthe
Hast du den Schäfer dir zum Freund ersehen.

Was gafft das Volk, was schwenken sie die Hüte? —
Du spottest: „Ach, ein Wunder gibt's zu schauen,
Nach Belriguardo zieht des Hofes Blüthe."

Ferrara's Hof? ruf' ich mit düstern Brauen. —
Sie nah'n, — ein Roß vom edlen Berberstamme
Trägt meinen Herrn, den Abgott aller Frauen.

Und neben ihm ein Weib, — was zuckst du, Flamme,
Mir aus der Brust? — ein Weib, der Schönheit Sonne,
Ihr Zelter schreitet gleich dem frommen Lamme.

In diesem Auge welche Himmelswonne!
Sophronien's Majestät, Armiden's Feuer
Dem schwärmerischen Blick vermählt der Nonne!

Wo find' ich meiner Leidenschaft ein Steuer?
Dies dunkle Haar, der königliche Nacken,
Ihr himmlisch Lächeln macht sie mir so theuer!

Vorüber sind sie! — Doch den Widerhacken
Ließ sie zurück im namenlosen Sehnen,
Das gleich dem Gold quillt aus den trüben Schlacken!

Wo bist du, Giambattista? Fließet, Thränen,
Torquato träumet nur in wilden Bildern,
Und Giambattista sah' im Geh'n ich gähnen, —
O würd' ein Gott mir diese Flamme mildern!

---

## XIX.

Ich sterbe, Leonor, bald schlägt die Stunde.
Leb' wohl, Geliebte! Ach, zum letzten Mal
Fließt mir dein süßer Name von dem Munde,
Durch's Abenddunkel ein verlor'ner Strahl!
Hat je ein Herz dich so wie ich geliebt?
Ein Herz von Staub, das bald in Asche stiebt?
Weih' eine Thräne mir für so viel Gluth,
Die unter'm Boden bald verglimmt und ruht!

Ruhmlos verrinnt in Nacht gemeine Liebe;
Sie gleicht der Mücke, die in's Feuer schwirrt
Und wimmert ob dem edelsten der Triebe,
Mit dem sie jach zur Hölle sich verirrt.
Gerettet hab' ich, was uns einst entflammt,
Im Liede lebt, was unserm Glück entstammt;
Den Enkel wärme noch die keusche Gluth,
Wenn unser Leib schon längst im Frieden ruht!

Ich sterbe, Leonor! Wie Epheuranken
Sich an die Ulme heften nah' beim Haus,
So flieh'n zu dir jetzt meine Lichtgedanken,
Zerstörung brach in ihrer Heimat aus!
Kennst du sie nicht, der Elegien Schaar,
Torquato's Kinder, — o, nimm ihrer wahr,
Ich habe sie geliebt, sei ihnen gut,
Da meine Lieb' im Boden schläft und ruht!

Ich sterbe, Leonor! Bald flieht der Kummer,
Der wie die Schlange lag an meiner Brust;
Mein müdes Herz sehnt sich nach Schlummer, —
Nur du, nur du warst meine einz'ge Lust!
Der Bote winkt, ich steig' mit ihm empor,
Leb' wohl, leb' wohl, geliebte Leonor;
Schenk' eine Thräne mir für so viel Gluth,
Wenn längst mein Herz im Schoos der Erde ruht!

## XX.

Wär's möglich, was mir Jener dort noch gestern
Versicherte? Hat keinen Hinterhalt
Sein Wort? Nein, nein, es war kein Traum, — ich reibe
Die Stirne mir, fest haftet die Erinn'rung!
Ich schlief nur kurz; doch fühl' ich wundervoll
Die matte Kraft erneuert, war's mir doch,
Als stieg ich hin auf sonniges Gestade,
Aus grausem Seesturm mühevoll entronnen!
In Benedetto läutet's erst zur Frühe,
Und eben sprüht der Sonne Wagen auf, —
Den dunklen Hintergrund von sieben Jahren
Erhellt ihr Strahl mir heut, es ist kein Trug,
Die Thüre dort steht offen, ich bin frei! —

O Himmel! Welch' ein Licht strömst du herab
Aus deinen Thoren auf Torquato's Seele!
Von eines Kraters Tiefe, wo die Gluth
Der Elemente rasend stürmt und wirbelt,
Zur Oberwelt geschleudert, wach' ich auf
An einem Hügel, wo der Friede schreitet
Hoch ob den Wohnungen der Menschen!

O Gott, mich schmerzt das viele Licht, dies Glück,
Das rosig mir von deiner Höhe steigt!
Die dunklen Schatten meiner Klagen seh' ich
Scheu in die Winkel meines Kerkers fliehen;
So muß ich scheiden denn von euch, die ihr
So lang Torquato's einzige Vertraute
Und seiner Leiden stille Zeugen waret?
Es sei! Dem Leben zu rankt sich dies Herz,
Das Licht zu saugen ward das Auge mir,
Dem süßen Ton lauscht mein entwöhntes Ohr
Und all' mein Denken und Empfinden strebt
Hinaus, die Gottheit dankend zu begrüßen!

Ein schöner Tag, — wie flammenrein die Sonne!
Da unten breitet sich vor meinen Blicken
In stolzer Herrlichkeit Ferrara aus
Mit seiner Gärten weitem Umkreis, mit
Der Tempel säulenreichem Wunderbau,
Der aufsteigt aus der Unzahl der Paläste,
Daran vorüberwogt des Volkes Menge!
Ihr Glücklichen, die ihr noch heitern Sinnes
Des Daseins Schaum und Bechersprudel trinkt,
Dem Strom dort gleicht ihr, der, sein Silberband
Breit um die Brust geschürzet, mit dem Meer
Sich in den Kampf wagt, — brausend stürmt er hin
Des heitern Schicksals wandelvollen Lauf!

Willst du noch einmal, Tasso, deine Ruhe
An dieses bunte Spiel des Wechsels tauschen? —
Gut denn, ich bin entschlossen, — fort von hier!
Ein traur'ger Ort der Hof! Unglücklich sind
Die Größten, die er hegt; getrennt sind sie
Von denen, die sie liebten; Schmeichler nur
Und Heuchler finden offenes Gehör
Und freien Zutritt! Ha, ruhmlose Puppen,
In deren Drähten blöder Zufall herrscht,
Wißt ihr, daß jetzt mein bestes Wesen sich
Zum Schmetterling entfaltet? Balsamhauch
Der Morgenluft wiegt ihn auf seinen Schwingen
Und er entfliegt mit neugebor'nen Kräften!
Hin also nach Florenz, wo die Pedanten
Am Arno dein Gedicht entweiht, mein Lied,
Das wie ein Fels im Meer dem Sturme trotzt,
Das ich in der Begeist'rung Gluth gesungen,
Das mich emporgetragen in dem Flug
Der Phantasie zu jenen ew'gen Räumen,
Wo die Urbilder alles Schönen leben!

Was sinnst du? Werden nicht die gift'gen Nebel
Der Leidenschaft, die stets am Boden kriecht,
Die Sonne deines Genius dort umhüllen? —
Wohlan, den Rücken will ich ihnen wenden,
Umkehren will ich in das Land der Jugend,

Den sonnigen Bergen meiner Heimat zu,
Will in Neapels himmlischen Gefilden
Mir Heilung suchen, — Liebe, Liebe nur
Kann jetzt die Wunden meines Lebens schließen!
Dort, wo die Wiege meiner Kindheit stand,
Dort in Sorrent weilt noch ein Herz, das mich
Mit Zärtlichkeit und stiller Sorge grüßt:
Cornelia's schwesterliches Auge wird
Nicht zürnend auf dem Fremdling haften!
In ihre Hütte will ich fliehen, will
An ihrer Brust ausweinen meinen Schmerz!
Wo ihrer Kinder frohe Schaar sich tummelt,
Will ich mich niederlassen, will den Kleinen
Mit schlichtem Mund ein heit'res Märchen schmieden,
Und, während sie der Dichtung holder Strahl
Im Mai des Lebens grüßt, aus ihren selig
Verklärten Blicken neue Hoffnung trinken,
An die gequälte Brust die theuren schließen
Und mich im Lichte sonnen ihres Lenzes!
In grüner Wildniß will ich wieder streifen,
Im Glanz des Meeres mir die Seele hellen,
Will in des Abends schnell verhauchten Farben
Das Weh verglühen seh'n, in dem ich brenne!
Dann kehren nochmals meines Glückes Sterne,
Ich seh' sie schöner wieder, lächelnder,

Und Lieder heget der entwölkte Busen,
Des hohen Zieles meiner Sehnsucht werth! —

Säh' ich noch einmal dich, eh' jetzt ich scheide!
Doch darum wirbt umsonst der eitle Wunsch.
Schweig' stille denn, du thöricht Herz! Lebt wohl
Ihr Gärten, von des Taxus Grün umhegt,
Du Schloß mit deinen Wällen, deinen Brücken,
Mit deiner Thürme drohender Gewalt, —
Auch ihr versinkt, und dürft'ge Reste zeugen
Von einst'ger Pracht und stolzer Herrlichkeit!
Leb' wohl du trauter Hof, vom Feigenbaum
Beschattet, wo ich sinnend oft geruht,
Umgaukelt von des Ritterthums Gestalten
Und von des Feeenreiches Zauberglanz!
Des Parkes schatt'ge Gänge, hundertmal
Von mir durchwandert, all' ihr Prunkgemächer,
Die ihr den lichten Himmel fast verdunkelt, —
Ihr auch, maßloser Klagen stumme Zeugen,
Des Kerkers dumpfe Mauern, lebet wohl!
Mir winkt die Freiheit und das Leben wieder,
Das Leid liegt hinter mir, gleich wie ein Schiffbruch,
In banger Nacht im schwarzen Traum erlitten,
Den man im Abendkreis des andern Tages
Den Seinen froh am heim'schen Herd erzählt!

## Fünftes Buch.

# Vermischte Gedichte.

Wißt ihr, was eines Dichters Brust durchwühlt?
Ihn quält das Todesröcheln eines Lammes,
Verwandt ist Alles ihm, was lebt und fühlt,
Und was Gedanken hat, ist seines Stammes!

**Dranmor.**

## An die Freunde.

Freunde, noch schlagen in unsern Zeiten
Stolze Herzen der Poesie,
Denn sie verrauschet im Menschen nie,
Was an ihm mag vorübergleiten.
  Drum kränzt mit Laub der Dichtung Becher,
  Schenkt aus den sonnengebornen Wein,
  Er glühet von Sorgen uns rein,
  Es lebe der Wein, es lebe der Wein!

Freude sei unser seliger Glaube,
Grün umflicht sie das Leben ganz,
Ja, nur droben im Aetherglanz
Fliegt der Begeist'rung himmlische Taube!
  Vorüber schwebt die flüchtige Stunde,
  Der Schönheit opfert, dem rosigen Traum,
  Hoch perlet im Glase der Schaum,
  Es lebe der Traum, es lebe der Traum!

Freunde, noch pochen in unsern Tagen
Starke Pulse dem freien Wort,
Denn es lebt in den Enkeln fort
Der biedern Väter Wagen und Schlagen.
Erhebt in die Nacht die blinkenden Becher,
Erhebet die völkerbefreiende That,
Der Zukunft schwellende Saat,
Es lebe die That, es lebe die That!

## Heraus.

Stürmt heraus in's freie Leben,
Laßt die Bücher mir in Ruh',
Licht und Luft soll euch umschweben,
Heiterkeit und Muth dazu!

Schweift durch Berge, zieht durch Wälder,
Was ein ächter, freier Sohn,
Sucht die Hügel, sucht die Felder
Und erwartet schönern Lohn.

Draußen sprießen euch Gedanken,
Die die Stube nie gezeugt,
Frisch, urkräftig, sonder Wanken,
Nicht von krankem Sinn gebeugt.

Seid besungen, seid gepriesen,
Frische Geister der Natur,
Ja von euch sind wir gewiesen
Auf des Schaffens rechte Spur!

Lebenskräftig, thatenregend
Weht ihr auch den Schwachen an,
Allbelebend, allbewegend
Ziehet ihr den Sohn zum Mann.

Darum frisch heraus in's grüne,
Weite Reich der jungen Kraft,
Und du, Quell des Lebens, sühne,
Was der Menschen Thorheit schafft! —

---

## Welt und Herz.

Als der Morgen meines Lebens
Singend einst vom Berg sich hob,
Und ein Heer von Lerchen schmetternd
Aus den grünen Saaten stob;
Als ich noch, ein munt'rer Bube,
Sommervögel fing am Hag
Und, entrückt der engen Stube,
Draußen unter Blumen lag:
O, wie war die Welt so hell,
Und das Herz ein laut'rer Quell!

Als sich noch die treue Mutter
Sorgend über's Bettlein bog,
Aus des Schlummers weichen Armen
Küssend an das Herz mich zog;
Als sie so den kleinen Losen
Mit dem Waschbad überfiel
Und ihn mit den ersten Hosen
Stellt' an seiner Träume Ziel:
O, wie war die Welt so hell,
Und das Herz ein laut'rer Quell!

Viele Lenze sah ich kommen,
Wald und Wiese wurden grün,
Viele Sommer sah ich gehen,
Schwarz im Wetterschein verglühn;
Doch zu allen diesen Stunden,
Die im Wechsel rauschten fort,
Hab' ich Eines tief empfunden,
Ein lebendig Gotteswort:
Daß die Welt uns klar und hell,
Wenn das Herz ein laut'rer Quell!

---

# An einer Waldschlucht.

1.

Verborgen ist am Waldweg eine Schlucht,
An der stand ich gedankenlos versunken;
Auf klarer Welle stoben Sonnenfunken
Tief unten zitternd hin in heit'rer Flucht.

Das stahl sich rieselnd durch die schatt'ge Bucht,
Die lockend mich an ihren Saum gewunken;
Ich hab' des Bächleins Melodie getrunken
Und sie in's Herz zu bannen lang versucht.

So eine Schlucht, sie gleicht dem Menschenherzen,
Das rauh zerklüftet ward in schlimmer Stunde,
Dem junges Grün stets wächst auf alten Schmerzen;

Vom heil'gen Licht beglänzt rauscht tief im Grunde
Sein Quell, oft stürmisch, oft wie muntres Scherzen,
Und gibt vom Leben wundersame Kunde.

2.

Und wieder fand ich mich im Waldesgrunde
Im rauhen Herbst, es ging ein kalter Regen;
Die Nacht lag weit und breit auf allen Stegen,
Die ich betrat zu dieser späten Stunde.

Zur Seite knurrte durch die Felsenschrunde
Der Wildbach unten auf verlorn'nen Wegen;
Der Wind trieb feucht und widrig mir entgegen
Und pfiff und heulte traurig in die Runde.

Das war, wie wenn in frühen Jugendtagen
Ein Kind der Eltern treue Hut entbehrt,
Und in des Lebens Dunkel muß verzagen.

Durch Nacht und Dickicht kann es unversehrt
Die Schritte nicht zur süßen Heimat tragen,
Wo uns die Liebe stillen Trost gewährt!

## Erinnerung.

Mir war, als wär' ich ein Kind noch
Und kennte nur wenig die Welt,
Als hätte die treue Mutter
Mir nie zur Seite gefehlt.

Mit meinen Spielkameraden
Zog ich in's blumige Feld,
Mit Trommeln und Pfeifen und Flinten
Und dünkte mich recht ein Held.

Ich saß am feuchten Sande
Und baute mir einen Palast
Und gothische Kirchen daneben,
Und hielt um Mittag Rast.

Mit meinem Bruder dann ging ich
Zum rieselnden Bächlein hinaus
Und kehrte mit nassem Gewande
Am Abend wieder nach Haus.

Mir war, als wäre es Sonntag,
Als säng' ich gar wohlgemuth
Und ging auf die Wiese spazieren
Mit einem Schattenhut.

Es dufteten Wald und Aue
Mir bis in's Herz hinein,
Die Fluthen des Seees zogen
Dahin im goldenen Schein.

Vorüber ist all' das schöne,
Das jugendlich heitere Glück,
Es glänzt ein verlorener Strahl noch
Aus fernen Wellen zurück.

# Elegie.

Du schöner Baum, wie ist die Pracht,
Die einst so stolz in's Land gewunken,
Nach einer glühend heißen Schlacht
Hinab zur Erde jetzt gesunken!
Aus tausend Wunden quillt das Blut
Des königlichen Leibes stille,
Am Boden klebt dein frischer Muth,
Dein wolkenhoher, mächt'ger Wille.

Erst wurzelte noch fest dein Stamm
Und stieg mit Majestät zum Himmel,
Und lächelte zum Hafendamm
Und auf der Straße bunt Gewimmel!
Jahrhunderte hast du geblickt
In's wirre Treiben großer Tage,
Hast uns're Väter oft erquickt
In ihrem Glück, in ihrer Plage.

An deinem Fuße saß das Kind,
Dem spielend seine Zeit verronnen;
Du wehtest manches Blatt ihm lind
Herab, erglüht in Lenzeswonnen!
Der Bettler schlief in deinem Zelt
Und dachte nicht an seine Blöße,
Lag ihm doch offen hier die Welt
Und ihres Reizes stille Größe.

Die Höckerin, als treuer Gast,
Saß gern umsonst bei dir zur Miethe,
Daß sie in schwüler Sommerlast
Die gold'ne Frucht dem Waller biete;
Er labte sich am hellen Grün
Und fühlt' im Wehen deines Daches
Entschwinden seiner Stirne Glüh'n,
Als wie beim Rieseln eines Baches.

Doch hat nicht friedlich stets gekost
Im vollen Zweig die Schaar der Weste;
Wild haben Wetter auch getost
Im hochgewölbten Bau der Aeste.
Sie rissen dir den stärksten Arm
Zersplittert weg vom treuen Herzen,
Du aber trugest lebenswarm
Mit lichter Krone diese Schmerzen.

So sinkt ein Herz nur nach und nach
Mit seiner Träume Pracht zu Grabe,
Fest stehet es im Ungemach
Und streut umher des Himmels Gabe;
Die Schlechten nur, sie sagen kalt:
„Dahin sind ihm des Markes Säfte,
Es hat des Zeitensturms Gewalt
Geknickt die Fülle seiner Kräfte!“

Geknickt, geknickt! — Ihm aber schleicht
Im Busen schon das neue Leben,
Die letzten Rinden sind erweicht
Vom Frühlingswein, o süßes Beben,
Das jetzt in ahnungsreicher Kraft
Aus bitt'rer Wurzel steigt und glühet
Und oben in der Krone schafft,
Daß sie in Silberschaum erblühet!

So wolltest du, o Lindenbaum,
Bald wieder deine Zweige schmücken
Und uns im Friedensmaientraum
Mit deinem Glanze neu entzücken, —
Da sank des Himmels Spielgenoß,
Gepflanzt, geheiligt von den Ahnen
In einer bessern Zeit, ein Sproß
Aus dem Geschlechte der Titanen!

Natur und Glaube, Geist, Genie,
Sie müssen sich dem Eisen fügen;
Kein Hain grünt mehr der Poesie,
Kein Baum der Künstler Aschenkrügen, —
O fraget nicht, warum der Klang
Der Aexte mir das Herz durchschnitten,
Der Schrei der Dryas war so bang,
Bis sie, verblutend, ausgelitten!

---

# Wehmuth.

Springt des Frohsinns vielgeschwätz'ger Bronnen
In der Seele Garten an das Licht,
Plätschert er und stäubt in tausend Sonnen,
Mach' ich Scherze wohl, doch kein Gedicht.
Aber wenn der Abendstunde Feier
Still sich legt um's sinnende Gemüth,
Tönt von selber die bekränzte Leier,
Und die Wehmuth wird in mir zum Lied.

Schlendr' ich durch des Waldes tiefe Schatten,
Drin ein ewig flüsternd Schweigen wohnt,
Liege droben auf des Berges Matten,
Wo Natur in wilder Schönheit thront:
Saiten hör' ich in der Brust erklingen,
Wenn ich aus der Qual des Tages schied,
Leise nur, wie Schwäne sterbend singen, —
Und die Wehmuth wird in mir zum Lied.

Schimmern eines Tempels Prachtruinen
Durch's Gesträuch, wo schwarz der Büffel schleicht,
Von der Mythe Mondenglanz beschienen,
Wenn der Nachtwind durch die Thale streicht, —
Wehmuth spricht aus den geborst'nen Hallen:
„Stamm an Stamm, ein Palmenhain im Ried,
Ist der Säulen schlanker Wuchs gefallen,"
Und die Wehmuth wird in mir zum Lied.

Flügel, Flügel wachsen aus der Liebe,
Die mich mit verborg'nen Seufzern quält,
Flügel aus der Freiheit mächt'gem Triebe,
Der die Irdischen mit Hochsinn stählt;
Selbst das Elend, das auf diesem Ringe,
Und die Grotte, da der Jammer flieht,
Ueberflieg' ich mit purpur'ner Schwinge,
Und die Wehmuth wird in mir zum Lied!

# Am kastalischen Quell.

Goldene Falter am Wiesenrand,
Schlinget hinab den tollen Reigen,
Euch behagt über sonnigem Land
Ewiges Heben, ewiges Neigen!
Schmeichelnd kost ein Lüftchen euch weg,
Und ihr gebt euch dem geistigen Zuge,
Schwankt über Wasser, über den Steg,
Ueber der Wahrheit, über dem Truge.
So entschwebt am glücklichen Tag,
Irdischer Pein und Last entrücket,
Mir der Geist, vom Zauberschlag
Jungen Lebens wieder entzücket;
Selige Wahrheit wird der Schein
Und verkrochen hat sich die Lüge
In den finstern Tann hinein,
Daß der Blitz sie dort erschlüge.
Dann genügt ein beseligter Blick
Auf des Gebirges heitere Grenze,
Wo in Ahnung zerfließt das Geschick,

Und in neue Kindheitslenze.
Und das Auge schweifet zurück
In des Gefildes ruhige Weite,
Wo du, süßes verlorenes Glück,
Wieder wandelst an meiner Seite.
Festlich prangt das erste Grün,
Und der Bach des Haines rauschet,
Daß den frischen Melodie'n
Wonniglich die Seele lauschet.
Hoch darüber im Wolkenzelt
Wandelt, silberduftumzogen,
All' die märchenhafte Welt
Meiner Brust am Himmelsbogen.
Und es schweigt die Menschenqual,
Es verstummen der Erde Klagen,
In des Himmels heitern Saal
Mögen keine Schmerzen ragen.
Unten am fetten Waldessaum
Blendendschwarze Kühe grasen,
Ihr feuchtglänzendes Auge kaum
Uebermißt den weichen Rasen.
Ihres Weidgangs still Geschäft
Hemmet keines Hüters Rufen,
Nur ein wildes Füllen äfft
Manchmal sie mit flücht'gen Hufen,
Wenn, an steiler Felsenwand,

Ueber des Roßquells kühles Becken
Es den Hals vom grünen Rand
Pflegt in die silberne Fluth zu strecken,
Und, vom eigenen Bild geneckt,
Wie mit dumpfen Donnerschlägen
Rings ein lautes Echo weckt
An des Abhangs stummen Wegen.
Ha, es gleicht, was selbst ich bin,
Dieses Rosses wildem Sausen,
Wenn es durch die Leere hin
Seine Jugend möcht' verbrausen;
Wenn es auf des fernen Ruhms
Kriegsdrommete möchte lauschen,
Und den Preis des Heldenthums
An ein feiges Leben tauschen!

---

# Mein Lied.

Auch der Sperling findet ein Haus,
Und die Schwalbe für sich ein Nest,
Sie, die da setzt ihre Brut
An deine Altäre, Herr der Heerschaaren,
Mein König und mein Gott!

Ihr klagt mich an, daß ihr in meinem Liede
Das Christenthum nicht findet, wie ihr's faßt;
Weil ich des Heilands Rede nicht gebrauche,
Vermuthet ihr, mir sei sein Wort verhaßt?

Ein Geist hält diese Welt; sein Reichthum sprudelt
An jedem Tag neu aus des Himmels Thor,
Und jede Nacht, die süßen Duft verbreitet,
Haucht Kunde aus des Abgrunds Reich empor.

Ist's nicht genug, in Liebe ganz verloren,
Die eig'ne Sprache stammelnd fromm zu sein?
Ist Christus nicht der Blitz am weiten Himmel,
Wohnt er denn nur in eurem Kämmerlein?[1]

[1]) Matth. 24, 26. 27.

Die Speise, die ihr Hungrigen bereitet,
Der Trunk, der den Verschmachtenden erquickt,
Das Kleid, das ihr dem Armen umgebreitet,
Wird denn zuletzt nicht darauf einst geblickt?

Wenn ihr dem Lied, das dieser Brust entsprungen,
Nicht gönnen wollt des Heiligthumes Hut, —
So laßt es draußen, nur wie an den Tempel
Die Schwalbe setzt das Nest mit ihrer Brut.

Es ist ein alter Glaube, fromm genähret
Von Kindern und von kindlichem Gemüth,
Daß, wo die Schwalbe nistet, nie die Blitze
Den Tempelbau zu Aschen ausgeglüht!

## Lieder ohne Worte.

Lieder ohne Worte
Singt die Natur,
Laßt mich so wallen
Auch durch die Flur:
Singt es und klingt es
Im Innersten hell,
Das ist der Dichtung
Lebendiger Quell!

Lieder ohne Worte
Singet das Kind,
Jubelt die Jugend
Vorbei so geschwind;
Laßt mich nur selig
Und wortlos steh'n,
Fühlen und stammeln
Des Geistes Weh'n!

Lieder ohne Worte
In tönender Brust,
Kindlicher Seelen
Himmlische Lust,
Quellet und steiget
Aus ewigem Grund,
Machet das Wesen
Des Vaters uns kund!

Rausche nur, Linde,
Weide, du auch,
Zittert, ihr Gräser,
Im säuselnden Hauch:
Tönend, ob wortlos,
Lobet ihr ihn,
Der seine Lieder
Euch legt in den Sinn!

## Der Sänger.

Es zieht ein Lied in die Nacht hinaus,
Vom hohen Söller weht sein Klang,
Der Sänger unter'm Sternenhaus
Erhebt der Freiheit Hochgesang:
„Und ist verloren die halbe Welt,
Der freie Mann sie aufrecht hält;
Wie Viele noch im Kampf erbleichen,
Das Dunkel muß der Sonne weichen!“ —

Und wandert der Sänger durch's blumige Thal,
Ihn grüßen die Vöglein auf jedem Baum,
Und von den Höhen allzumal
Umspielt ihn süß ein Friedenstraum.
Im Bergesgrund, am blauen See
Ihm ist so wohl, ist ihm so weh;
Er sieht die Wellen sich heben und neigen,
Sie können den Sturm im Herzen nicht schweigen.

Da weckt er die Saiten mit Macht, mit Macht,
Die Liebe schlug ihm in's tiefe Herz,
Und sel'ge Lieder sind erwacht,
In Lust geboren, getränkt in Schmerz!
Er singt sie still in sich hinein:
„O wärst du bei mir, o wärst du mein,
Du Süße, Traute, du Reine, Holde,
In deiner Locken braunem Golde!" —

Der Sänger schreitet im festlichen Zug
An seines Volkes Ehrentag;
Er riß nach oben im Geisterflug,
Was kalt und träg in der Tiefe lag.
Sein Auge glüht in dunklerm Glanz,
Er trägt in der Hand den Lorbeerkranz,
Er hat es erreicht, er hat es errungen,
Mit dem Liede hat er die Welt bezwungen!

## An ein Kind.

Also schmelzend, süßes Kindchen,
Also schmeichelnd wehen Weste
Nicht durch's Laub des jungen Haines,
Gleitet nicht die Silberwelle
An das reizende Gestade,
Wie die Seele zieht vorüber
In dem Lächeln deines Mundes!

## Dichterwünsche.

Könnt' ich nur mein Herz bezwingen,
Dieses rasche, heiße Blut,
Diese ungestümen Pulse,
Ach, und Alles wäre gut!

Könnt' ich meine Sehnsucht dämmen,
Die zu Asche mich verzehrt,
Der nicht Höhe, der nicht Tiefe,
Himmel nicht noch Hölle wehrt!

Könnt' ich meine Liebe löschen,
Dieses Feuer süßer Qual;
Ach, sie folgt mir wie ein Schatten
Durch die Berge, durch das Thal!

Könnt' ich, könnt' ich dich bezwingen,
Wilder Strom der Phantasie,
Doch umsonst ist meine Klage,
Denn dein Quell versieget nie! —

Ein Granit nur möcht' ich liegen
Fühllos in dem Ackerland,
Dessen Herkunft selbst der Erde
Längst aus dem Gedächtniß schwand;

Eine Weide möcht' ich hangen
Ueber's Murmelbächlein her,
Einen Wandrer still erfreuen,
Der mich sieht von ungefähr;

Wie die Tanne möcht' ich ragen,
Wachsen ob des Waldes Strauch,
Träumen, grünen, Düfte wiegen
Auf des Abends lindem Hauch!

Warum glühen in des Geistes
Vollbewußter Sorg' und Qual?
Das Gewürm der Zweifel nähren
Giftgeschwollen, ohne Zahl? —

Gott, laß nicht bei vollen Sinnen
Nahen mir den schwarzen Tod,
Ach, verhüllt nimm mich von hinnen
Von der Träume Morgenroth!

Nicht im Tode laß mich fühlen
Noch des Lebens Lieblichkeit,
Nicht der Liebe zarte Bande,
Nicht des Herzens schönen Streit:

Wenn es sich der Welt entwindet
Und dem süßen Kinderpaar,
Und der Einen, die mein Alles
Hier auf diesem Sterne war!

# Auf der Haide.

Mild weht es an, wenn auf der Haide
In's Ohr tönt ferner Glocken Klang,
Der Geist der Nacht im Nebelkleide
Ringsum hereinschwebt, wehmuthbang!
Spät geht der Hirt mit seiner Heerde
Noch durch das dämmerlichte Thal,
Sein Blick mit stiller Lustgeberde
Hängt an der Lämmer gold'nen Zahl.

Da hört er weither über'm Walde,
Der feierlich versunken steht,
Der Glocken Laut, von Bergeshalde
Bis in das nied're Land verweht.
Die Heerde ruht; er läßt sich nieder
Zu seinen Schafen auf die Flur,
Indeß im Westen sein Gefieder
Ein Engel schlägt in den Azur.

Aus einer Geisterstadt im Aether,
Von Gold und Jaspis aufgebaut,
Trägt er die Lieder sel'ger Beter
In's Thal, wo schon der Abend graut.
Es lauscht der Greis des Erzes Zungen,
Es glüht der trunk'ne Sinn empor,
Zu wilder Andacht aufgeschwungen
Erflieget er des Himmels Thor.

Und wie des Abends letzte Röthe
Hindämmernd stirbt im falben Strahl,
Liegt er versöhnet im Gebete,
Am Thron des Ew'gen, los der Qual!
Was einsam da die Seele denket?
Ein armer Hirt hat es erfaßt,
Wie sich der Gott herniedersenket,
Der ewig liebet, der nicht haßt!

# Hymne an die Nacht.

1.

Saht ihr die Nacht?
Preiset die Macht
Der dunkelaugigen
Königin,
Sie, die uns Alle
Mit Träumen erfreut,
Und Wunden heilt,
Die Niemand schloß,
Als sie allein,
Die kräuterkundige
Zauberin!
Ueber Thäler und Höh'n
Läßt ihre Boten
Sie schreckengegürtet
Mysterien tragen,
Geheimnisse streuen
Hin durch die Lande,
Die Völker der Erde
Mit Ahnungen grüßen,

Daß wir sie preisen,
Weil sie die zeugende
Göttin der Macht,
Die alte, die ewige,
Heilige Nacht!

---

2.

Saht ihr die Nacht,
Die ewig alte,
Mumiengraue,
Die vor der Schöpfung
Im Anfang war,
Die Mutter der Welten,
Das Grab der Sterne,
Die schon erloschen?
Auf Schwingen des Sturmes
Eilt sie heran,
Tiefschwarzen Auges
Blickt sie uns an!
Auf dunklen Wolken,
Auf giftigen Nebeln
Rauscht sie daher,
Die riesige Schlange,
Vom alten Meer!
Schwarze Tode
Hegt sie im Busen,
Giftige Pfeile
Birgt sie im Köcher,

Sä't Verderben
In die Furchen der Welt,
Sendet Geschlechter
Zum Orkus herab,
In's Grab, in's Grab!
Preist ihre Macht,
Fürchtet die hehre
Fürstin des Todes,
Die schreckliche Nacht!

3.

Saht ihr die Nacht
In schwarzem Gewande
Auf Kulmen sitzen
An Abgrunds Rande?
Ueber Zinnen ragt sie
Des Himalaja,
Ueberschwemmt die Breite
Der großen Meere,
Ueberreitet die Strahlen,
Die scheidenden, letzten,
Vom Abendroth.
Langsam, langsam
Kommt Allem die Nacht!
Die Herzen der Müden,
Die Blumen, die matten,
Vom Blühen satten,
Die Weisheit der Thoren,
Die Thorheit der Klugen,
Die Meinung der Stolzen
Geh'n unter in ihr!
Die bittern Thränen,

Die Seufzer, die bangen,
Sie hat sie gezählt
Und jeglich Verlangen
Zum Tode gestählt!
Schmerzen zerrinnen,
Schatten gewinnen,
Es scheitert das Wissen
Am Sterbekissen,
Aber dem Guten
Ist freundlich die Nacht,
Hat ihm Kunde
Vom Leben gebracht!

4.

Saht ihr der Nacht
Uraltes Geschmeide
Von rothem Gold
Und schwarzer Seide?
Das Jenseits entschleiert
Sie unserem Auge:
Gebete tragend
Beglückt sie den Frommen,
Seufzer erhörend
Wiegt sie den Armen,
Schmerzen sänftigend
Stillt sie das Ach,
Bauet dem Forscher
Ein Tempeldach!
Der Ewigkeit Pförtnerin
Herrscht sie ob Grüften,
Prophetin des Lebens
Sitzt sie auf Gräbern,
Der Zukunft Seherin
Leiht sie dem Menschen
Tragende Flügel,

Führt ihn heraus
Aus dumpfen Höhlen
In's rosig thauende
Morgenroth,
Die ewig weise
Herrin der Macht,
Die allgewaltige,
Heilige Nacht!

5.

Preiset die Nacht,
Die Mutter der Liebe,
Der süßesten Triebe!
Mit züchtiger Hülle
Deckt sie die Keuschen;
Ströme des Lebens
Weckt sie im Busen,
Die Freundin der Götter
Die Mutter der Musen!
Preiset die Nacht,
Die Schleier webend
Geheimnisse schützt,
Die mit uralten,
Heiligen Tönen
Des Himmels Sprache
Den Liebenden lehrt,
Daß er mit allen
Göttern verkehrt!
Silbernen Mondschein
Gießt sie zur Erde,
Wo sich die Seelen
Verschwistert grüßen,

Rosen duften
Zu ihren Füßen,
Heiße Lippen
Sich schweigend küssen!
Was ist das Leben?
Quellen beginnen,
Rinnen, — zerrinnen,
Die Nacht ist ihr Schoos!
Schimmernd und heiter,
Weiter und weiter
Plaudern die Wellen,
Ströme sie schwellen,
Zieh'n durch die Lande,
Blumen am Rande,
Bis sie zum Meer
Zum Palaste der Nacht
Den Lauf vollbracht!
Mutter des Lebens,
Nicht vergebens
Bist du die ewige
Göttin der Nacht,
Die alte, ewige
Heilige Nacht;
Preiset die Nacht,
Preiset die Nacht!

# Windstille.

In weite Ferne ödes Schweigen, —
Gesang und Banjo[1] tönt nicht mehr;
Die blassen Abendnebel steigen
Wie Abendberge aus dem Meer.

Der Bootsmann ließ das Steuer sinken,
Des Schiffes Rippen wurden leck;
Wie glüh'nde Sonnen die Sterne blinken,
Die Schwarzen braten unter'm Deck.

Die Armen träumen von einem Wetter,
Das aufschießt aus des Grausens Nacht,
Daß Stoß und Schlag und Wehgezetter
Schrill durch Verdeck und Masten kracht!

Sie hören die Pfade dumpf ertosen,
Seh'n, wie die Meerfrau, weiß gefranzt,
Mit dem fliegenden Sturm in grauen Hosen
Wild über die schäumenden Wasser tanzt.

---

[1]) Banjo, die viersaitige, mit einem straffgespannten Fell überzogene Zither der Neger.

# Der See.

Nach Alphons v. Lamartine.

---

Also, fernhin entführt zu immer neuen Küsten,
In ew'ge Nacht entrückt, ach, ohne Wiederkehr,
Darf uns in sicherm Port zu ankern nie gelüsten
Im öden Zeitenmeer?

O See! Kaum ist das Jahr auf kurzer Bahn entflogen,
Und daß am theuren Strand ein Wiedersehn sie hofft, —
Sieh' her, — komm ich allein zu deinem Fels gezogen,
Wo sie geruht so oft!

So hast du einst gebraust hier unter hohlen Klippen,
So gabst dem zack'gen Riff du deinen wilden Kuß,
So warf der Wind den Schaum von deiner Töchter Lippen
An ihren lieben Fuß!

Denkst du des Abends noch, als leise hin wir glitten?
Man hörte ferne nur der Rudrer sanften Schlag,
Die deine Klangfluth leicht im schönen Takt durchschnitten,
Die Welt so schweigend lag!

Auf einmal rufet sie (o süße Himmelslaute!)
An dem entzückten Strand ringsum das Echo wach;
Die Woge lauscht herauf, als flüsternd jetzt die Traute
Die glüh'nden Worte sprach:

„O Zeit, halt ein den Flug, verweilet holde Stunden,
Verweilet, haltet an;
Gönnt uns den Wonnerausch, den kaum wir erst empfunden,
Der Liebe sel'gen Wahn!“

„Wie viele Arme flehn um Lind'rung ihrer Klagen,
Verlöschet, löscht ihr Licht!
Mit ihrem Odem nehmt die Sorgen, die sie nagen,
Die Glücklichen stört nicht!“

„Noch einen Augenblick! Umsonst! Der rasche Flügel
Der Zeit hört kein Gebot;
Verweile, süße Nacht! — Vergebens, dort am Hügel
Schweift schon das Morgenroth!“

„So laß uns lieben! Liebt! Genießt auf flücht'gem Pfade
Wie kurz die Freude sei!
Der Mensch hat keinen Port, die Zeit hat kein Gestade,
Sie fließt mit uns vorbei!“ —

O neid'sche Zeit! Sind denn des Augenblickes Wonnen,
Wo Liebe uns das Glück in vollen Strömen schenkt,
So schnell, als wie der Tag des Mißgeschicks zerronnen,
Wenn dies die Fahrt uns lenkt?

Und wie? mag auch die Spur uns selbst davon nicht bleiben?
Dahin für ewig, wie? Verloren ganz und gar?
Die Zeit, die uns sie gab, die Zeit muß fort sie treiben,
Muß bleichen unser Haar?

Die Ewigkeit! ... Das Nichts! ... Ihr schaurig dunklen Rachen, —
Vergangenheit! ... was wird der Raub, den ihr verschluckt?
Sprecht, werdet ihr die Lust auf's Neue uns entfachen,
Die einst durch's Herz gezuckt?

O See, o dunkler Wald, ihr Grotten, stumme Klippen,
Die Zeit verschonet euch, und euch verjüngt Natur;
Bewahrt von dieser Nacht, bewahrt auf euren Lippen
Ein süß Gedenken nur!

Es leb' in deiner Ruh', in deiner Stürme Tosen,
O schöner See, im Reiz, der deine Hügel säumt,
Im schwarzen Tann, der still, wenn Riff und Welle kosen,
An dem Gewässer träumt!

Im säuselnden Zephyr leb' es, der Treue Siegel,
In deiner Ufer Braus, vom Echo laut geschwellt,
Im silberflamm'gen Stern, der deinen düstern Spiegel
Mit sanfter Klarheit hellt!

Es sag' und klag's der Wind, des Rosenstrauches Trauern,
Es sag's der Balsamhauch, der in die Lüfte stiebt,
Und jede Kreatur sag' es mit Wonneschauern:
Sie haben sich geliebt!

## Keinen Vers mehr.

Nach P. J. de Béranger.

Nein, keinen Vers mehr, was mich mag entflammen,
Da Kunst und Regel schnöde mich vergißt;
Ein Schüler flicket bessern Reim zusammen,
Der noch den Takt an seinen Fingern mißt!
Wenn laut zum Himmel klagen meine Lieder,
Wenn tief im Wald mein Herz aus ihnen spricht:
Als Prose nur gibt das Gehölz sie wieder,
Gott will von mir nicht weiter ein Gedicht.

Gott will nicht mehr! Wie bei des Herbstes Neige
Der Landmann späht auf der beraubten Au,
Ob er am Baum, versteckt am höchsten Zweige,
Ein paar vergeß'ne Früchte noch erschau':
Ich suche so und mag noch Hoffnung tragen!
O daß es meinem Korb an Frucht gebricht —
Der Baum ist todt, erstarrt in Wintertagen,
Gott will von mir nicht weiter ein Gedicht!

Gott will nicht mehr! Und doch in meiner Seele
Hör' ich an's zage Volk sein Wort ergehn:
„Empor die Stirne, Volk, das ich erwähle,
Die Krone erbst du, längst bist du ersehn!"
Er spricht's; und ich, der ich entzückt vom Schauen
Mich aufgemacht, in neuen Sanges Licht
Dir, Kronprinz Volk, die Gnade zu vertrauen, —
Gott will von mir nicht weiter ein Gedicht!

---

## Ein Engel.

Wo stammst du her, du gold'ner Flimmer,
Der strahlend blendet meinen Sinn?
Ein Engel fliegt im Glorienschimmer
Zu Häupten mir am Himmel hin.
Süß wie die Laute lockt sein Singen,
Sein wallend Haar gießt in die Luft
Und wiegt auf ihren Balsamschwingen
Des Frühlings vollen Blüthenduft.

Ein Engel, ja; ein irdisch Wesen
Verscheuchte meiner Falten Gruß;
Im feuchten Auge würd' es lesen
Erinn'rung nur an Hochgenuß!
Der Engel aber scheint zu preisen,
Daß er so spät zu mir erglüht;
Er koset mild die Hand des Greisen
Und ist zu wärmen sie bemüht.

Er wischt hinab mit seinen Schwingen
Den schwarzen Traum, der mich umkrallt,
Und wird mich treu von dannen bringen,
Verlöscht mein schwaches Auge bald!
Am Ende dieser flücht'gen Horen,
Wo jeder Renner müde liegt,
Sterb' ich als Kind, wie neugeboren,
An seinem Busen eingewiegt.

Doch, warum denken an's Vergehen,
Da er die Hand zum Leben beut?
Er schmolz den Schnee; die Blumen stehen
Am Weg, von seinem Hauch erneut!
Und sollt' ich dürsten auf der Reise,
Von seinen Lippen fließt der Kuß,
Womit sonst Lieb' in Jugendweise
Verschwend'risch würzte den Genuß.

Ja, ja, ich seh' der Engel einen,
Die erdwärts heben ihren Leib,
Und Windeln schenken armen Kleinen,
Ein Bischen Gold dem armen Weib.
O du, der Armuth Schwesterseele,
Laß dankend mich von hinnen ziehn,
Laß mich, wenn einst ich fort mich stehle,
Mit dir zurück zum Himmel fliehn!

# Erwachen.

1846.

---

Oftmals spielten mir sonst um die zagende Brust
Deine Schauer, o Schmerz, oft verhüllte den Blick
Eine Thräne, wenn ringsum
Alles Leben umnachtet lag.

Fester wurde das Herz unter dem Hammer der Noth,
Und ich höhnte den Sturm, seit der Himmlischen Mund
Mir den stärkenden Balsam
Goß in brennender Wunden Gluth!

„Nicht mit leerem Gesang, mit der rettenden That
Mußt du, zürnte der Gott, kühn umfassen die Welt;
Handelnd strebe zum Ziele, —
Laß das trauernde Lied der Nacht!"

Dank dir, mächtiger Zeus, der dem Auge geheim
Aufschloß seines Olymps heiligen Mauerkreis,
Dessen Wohner verachten,
Was den Irdischen theuer ist.

Dort erschien die Gewalt deines Sohn's Herakles
Meinem sterblichen Sinn; o, wie glühte das Herz,
Als der leuchtende Sieger
Ruhig lächelnd herniedersah!

Wie harmonischer Laut wilde Bestien zwang,
Und die Felsen sich sanft in einander gefügt,
Als die Klänge Amphions
Städte lockten aus ödem Grund:

Also heg' ich den Ton wahr und voll in der Brust,
In ihm ströme der Glanz meines Lebens dahin;
Kühn und stark, wie des Gießbachs
Brausen, wälze das Lied sich fort!

Töne, töne Gesang, stärke jegliches Herz,
Klinge wieder im Thal, steig' hinauf in's Gebirg,
Weck' der schlafenden Riesen
Siegesfrohe Titanenkraft.

# Nebelhöhle.

Einst kam ich hin zur alten Nebelschlucht,[1]
Es war zu Pfingsten und das Volksfest eben;
Hei, wie das wogt in Andrang und in Flucht,
Ein heißer Tag, — doch Poesie daneben.

Stolz ragt der Lichtenstein in's gold'ne Land;
Am strupp'gen Berghang blickt sein Sänger spähend
Mit blinden Augen[2] thalwärts unverwandt,
Einsam auf grauer Felsenspitze stehend.

Zur Seite gähnt, ein feuchtes Nebelloch,
Der Abgrund auf aus dunklem Felsenthore,
Wo sich der Fürst vor seinem Volk verkroch,
Den Racheschrei in dem betäubten Ohre.

Wo ihm die Willkür neue Qual erdacht,
Wohl frommt's dem Völklein, festlich zu begrüßen
Den theuren Ort; um's Geld zu seh'n die Nacht,
In der einst jeglicher Tyrann muß büßen.

---

1) Die Nebelhöhle in Würtemberg.

2) Die Büste des Dichters Wilhelm Hauff, auf dem Vorsprunge eines Felsens aufgerichtet.

In's Joch des Wahnes, in des Irrthums Bann
Schmiegst du, o Menschengeist, dich still, gelassen;
Du freust dich noch, wie Einer, der gewann,
Wenn sie dir kaum des Himmels Licht gelassen;

Doch hoffest du den Tag des Weltgerichts
Und nährst die Sehnsucht nach dem Licht mit Schmerzen,
Bis sie zerstieben in das alte Nichts,
Die dir den Frieden stahlen aus dem Herzen!

„Zehn Kreuzer, Herr! Hört ihr den Walzerton
Im Bauch der Erde widerhallen?
Pfingstflammen leuchten drunten," —'s klang wie Hohn, —
„Es muß das Spiel euch sicherlich gefallen."

Wie das sich drängt in Miedern roth und weiß
Mit lichtem Aug' und strahlendem Erwarten!
Nach Schatten schmachten sie, fast ist's zu heiß
Da oben hin im jungen Frühlingsgarten.

Ganz athemlos drängt dort das Volk hinab,
Die Frauen heben sorglich die Gewänder;
Zum schwarzen Schacht, zum riesengroßen Grab
Führt sie ein Steig mit hölzernem Geländer.

Ich eile mit den Frohen, glühendwarm
Vom Neckarwein und Sonnenbrand, hinunter;
Verloren hab' ich der Gefährten Arm,
Ich fühle mich im Volk stets frisch und munter.

Leb' wohl du junger Strahl, du Frühlingstag!
Wir treten in ein graulich Dunkel,
In langem Umzug, nach des Taktes Schlag
Wallt es gespenstig durch das Sarggefunkel.

Viel tausend Lichtlein flimmern bleich und schwach,
Als gält' es, einen Schuld'gen zu verfehmen;
Die Freude waltet und zugleich das Ach,
Die Unterwelt steht auf mit ihren Schemen.

Würd' nicht manchmal ein kecker Bursch sein Lieb
Im kalten Dämmerlicht mit Lachen kneifen,
Dem kichernd sie vergilt mit derbem Hieb,
Mich könnt' versteinernd Grauen stracks ergreifen.

Wohin der Fuß sich wendet, klafft ein Schlund,
Von Wassern rauschend, auf mit schwarzem Rachen;
Die Fackeln lodern aus der Ferne Grund,
Und gellend tönt zurück des Führers Lachen.

Tropfsteingestalten heben greisenhaft
Die fahlen Glieder, neckisch bald verschlungen,
Bald wie zum Erdenleib emporgerafft,
Von Ahnung der Erhabenheit durchdrungen.

Was hier die Erde birgt in tiefer Nacht,
Von jenen Riesen scheint es das Gehirne,
Die einst der Schöpfung junges Reich bewacht,
Eh' ihnen Zeus zerschlug die freche Stirne.

Des Urgrunds zeugungsthät'ge Mächte fliehn,
In Lanners Walzerschritt gebannt, von hinnen;
Der Gnomen Volk, die bärt'gen Zwerge ziehn
In Prozessien mit Heiligen in Linnen.

Andächt'ger Schauer, süßes Grauen trinkt,
Mit Vampyrflügeln fächelnd, mir die Adern;
Wohin ich irr' und flieh', ein Schemen winkt, —
Sie fassen mich in wuthentbranntem Hadern.

Leb' wohl, du lichter Strahl, du Jugendglanz!
Aus schwarzer Hölle grinsen Schreckgestalten,
Die flatternd rasen im Gespenstertanz
Der unterird'schen Zaubernachtgewalten.

Weh! Aus dem Angel kracht und bricht die Welt,
Es kreist das All in urweltlichen Nächten,
Und Ach und Fluch und schrilles Pfeifen gellt
Durch's Dunkel hin, jedweb Gesetz zu ächten.

Mein Leben hängt an einem Tone noch,
An einem Mondenstrahl, an Spinnenfaden, —
Giftlachige Gewässer brodeln hoch,
Verflucht, soll ich im heißen Schaume baden? — —

Halt ein, o Phantasie, den Eulenflug;
Die Bahn ist um, der heit're Strahl von oben
Zuckt siegend abwärts in den wirren Trug,
Den falsche Nacht um's Antlitz mir gewoben.

Ich athme auf, die kalten Glieder wärmt
Der linde Hauch der jungen Lichtwelt wieder,
Das Leben, das da oben fröhlich schwärmt,
Der Augen Glanz, der helle Klang der Lieder.

O grüner Strahl, o heil'ges Frühlingslicht,
Euch fließet meines Herzens gold'ne Welle;
Gegrüßt, gegrüßt! Der Himmel täuschet nicht,
Und ewig bleibt er der Begeist'rung Quelle!

---

## Forschung.

Wer auf dem Friedhof der Vergangenheit
Zu viel die Schriften liest an Leichensteinen, —
Sein volles Hirn ergreift Vergeßlichkeit,
Und wie ein Schatten muß er sich erscheinen,
Wenn And're, froh der vollen Wirklichkeit,
Erleben, was sie selber glauben sollen,
Und heilig preisen jene schöne Zeit,
Wo noch die Donner auf den Wolken rollen.

Mit deinem Grubenlicht hast du ein Korn
Von einer Spanne Raum vielleicht durchleuchtet;
Mit deinem Bohren nach des Daseins Born
Hast du des Volkes Lippe kaum befeuchtet, —
Genug hat jede Zeit an eig'nem Geist,
Und jedes Volk hat seine eig'ne Tugend;
Habt ihr denn nicht, was ewig ihr verwaist
Aus Büchern sucht, in eures Herzens Jugend? —

Ich tadle nicht, daß ihr zur Tiefe fahrt
Und alle Kostbarkeit dem Schacht enthebet;
Doch seid ihr erst in eurem Fach gelahrt,
Ist mit dem Leben auch das Licht entschwebet!
Und kommt ihr einmal noch zur Oberwelt,
So münzt ihr euer Gold mit alten Köpfen
Und kramet Weisheit aus für baares Geld,
Geholt aus Scherben von zerbroch'nen Töpfen.

## An die Kritiker.

Vom Oelbaum liest man keine Feigen,
Orangen bringt kein Distelstrauch,
Es reift die Nuß an ihren Zweigen:
So will's der Schöpfung ält'ster Brauch.
Das merket, die ihr stets Verlangen
Zu Früchten zeigt, wonach ihr stolz
In laub'ger Krone wühlt mit Stangen
Von dürrem Rezensentenholz.
Was die Natur in uns geleget,
Was das Geschick in uns gereift,
Was Liebe still in uns erreget, —
Ist's möglich, daß ihr das begreift?
Verehret dies gesunde Werden
Des Geistes, der, in's All versenkt,
Den Wagen mit den Sonnenpferden
Langsam aus dunklen Fluthen lenkt.

## Weltkugeln.

Aus der Seife weißem Schaum
Ruft uns eines Knaben Macht;
Doch wir sind ein farb'ger Traum,
Monddurchglühte Nebelpracht.
Alles Schlechte, alles Gift
Ist aus uns herausgeschafft;
Doch kein Gras wächst auf der Trift
Und kein Brod, kein Rebensaft.
Auch der Mensch hat keinen Raum,
Ungeboren bleibt der Narr, —
Wir sind eines Traumes Traum,
Spekulativ, wenn auch bizarr.

## Die Noth.

Ich sehe dich, umringt von Plagen,
Gefolgt von einem Heer von Klagen
Durch aller Länder Marken fliehn,
Durch aller Meere Furthen ziehn,
Entsetzlich Weib, gezeugt vom Streit,
Der schon von Anbeginn vorhanden,
Als Welten sich der Nacht entwanden
Und jung geboren war die Zeit:
Du bist die Noth, die grausenvolle,
Die gramesbittre, leichentolle
Hyäne aus der Wüste Grab,
Die, gleich der Pest, mit gift'gen Beulen
Die Leiber schlägt, so daß ihr Heulen
Bis zu dem Orkus steigt herab!
Wohl ziemet dir ein düst'rer Sang,
Entsprossen nicht an Blumenborden,
Ein Lied von deinem wilden Morden,
Ein voller, tiefer Grabesklang!
Wie Nächtens schlug im Land Aegypten

Der Würger alle Erstgeburt
Im Purpur und im Ledergurt,
Hohnlachend jeglichen Gelübden, —
Und wie das Fieber heimlich schleicht
Und tückisch in den Maulwurfsgängen
Der Weltstadt wüthet mit den Strängen
Des Todes, bis sein Opfer bleicht:
So setzest du der halben Welt
Den Fuß auf den entblößten Nacken
Und nimmst für sie kein Lösegeld,
Die stets noch Ziegelsteine backen!
Des Erdballs Hälfte brennt in Sorgen,
Die nicht Gebet, nicht Arbeit heilt;
Ihr lacht kein Abend, blüht kein Morgen,
Ach, übel ist das Glück vertheilt!
Sie seufzen auf, in Nacht gebettet, —
Am Block des Irrthums angekettet;
Es steigt der Rauch von ihrer Pein,
Vom Wind der Leidenschaft getrieben,
Hinan zum ew'gen Himmelsschein,
Ihn zu umhüllen und zu trüben!
Der Trauerglocke dumpfer Schlag
Erzählt von ihnen Nacht und Tag,
Todt sind sie, selbst im Frühlingsweh'n,
Und haben nie das Licht gesehn!

Zum Säugling in die Wiege legt
Das Elend sich, als wie die Schlange;
Er liebt es fortan, sorglich hegt
Den schlimmen Wurm er lange, lange, ...
Bis der erhebt sein scheußlich Haupt
Und aus den hohlen Drachenzähnen
In's Herz ihm spritzt ein giftig Sehnen
Nach Glück, an das er selbst nicht glaubt!
In dem Gesetze schläft der Tod
Noch heut', wie einst im Paradiese,
Und was sich heiß erstreben ließe,
Verrinnt am ersten Morgenroth! —
Es ist ein blühend Land des Truges,
Durch das der Arme weinend geht,
Ein Sandmeer, drinn heimtück'schen Fluges
Die Spieg'lung in sich selbst verweht!

Der Hunger darbt im Erdgeschoß;
Ein schmutz'ger Bach ist seine Quelle,
Drinn wäscht er das Gesicht sich helle,
Auf dem noch erst die Thräne floß.
„Verflucht die Nacht, die mich geboren,
Von ewig her war ich verloren." —
Hörst du den Hohn vom faulen Lager?
Gefühllos stockt die Lust allhie,
Der Jugend trunk'ne Phantasie

Kennt nicht des Herzens stille Nager!
Der Muth nur gilt ihr schön; die Trauer
Ist widrig, wie ein Regenschauer,
Ist ihr ein graues Herbstgesicht
Und eine nie geübte Pflicht!
Vor deinem Szepter, grimme Noth,
Ist selbst der Himmel uns versunken,
Dahin der Sinn einst hoffnungstrunken
Trieb auf des Glaubens leckem Boot!
Der Blick ist stumpf, taub wird das Korn
Des Geistes, der in Noth verrostet,
Der nimmer aus der Träume Born
Den süßen Labewein gekostet!

Atlantis, holder Wahn des Armen, —
An deiner Wilden frommer Sitte,
In deines Urwald's heil'ger Mitte
Konnt' noch ein Menschenherz erwarmen!
Nun bist auch du der Qual verfallen,
Dem Fluch der Noth, die heut uns Allen
An's Leben greift, weil ohne Liebe
Der Welt mechanisches Geschiebe, —
Der Makrokosmus jener Weisen,
Die nur die Kraft der Schwere preisen!

Tief aus der Brust der Menschheit bricht
Bisweilen all' dies bitt're Weh;

Ein weiter, trüber Flammensee
Steigt aus dem Abgrund er an's Licht:
Des Geiser's wilder Feuerstrom,
Der seine rothen Gluthenbäche
Auf Islands weiße Todtenfläche
Emporschickt aus der Hölle Dom.

O Nacht voll Tod und Schmerz und Jammer,
Steigt nimmer dir ein Morgen auf?
Wann nimmt ein Hoffnungsstern den Lauf
Und scheinet in des Elends Kammer,
Des Elends, das den Geist umnachtet,
In Fesseln ihn und Bande schlägt,
Daß er das Herz, sich selbst verachtet
Und stumpf die Last der Erde trägt?
Wann blüht, von dunkler Kraft gestählt,
Der Menschheit kranker Leib auf's Neue,
Daß er sich jener Freude freue,
Die nie das Herz mit Reue quält!?
Wirst du einst in dich selbst versinken
Und thun den letzten Athemzug
Und aufwärts nehmen deinen Flug,
O Noth, und Segen niederwinken? —

Auf tausend Lippen schwebt die Frage
Nach einem letzten Menschenglück,

Und mit ihr kehret auch die Sage
Von jenen Hirten stets zurück,
Die einst in Juda bei den Heerden
Auf kalter Au die Nachthut hielten
Und froh mit gold'nen Träumen spielten,
Die bald Erfüllung sollten werden!
Dort schien ein Licht in Todesschatten,
Und Himmelsglanz flog ob der Welt:
Darob ward jedes Herz erhellt
Und kräftig fühlten sich die Matten!
O nein, nicht Sage ist's, nicht Traum, —
Der Menschheit eig'nes, höchstes Leben
In jener Nacht ward's uns gegeben,
Hielt es die Welt auch nur für Schaum!
Ein hoher Glaube hob die Herzen,
Die Hoffnung heiterte den Blick,
Und an der Stätte wilder Schmerzen
Entsprang der Liebe Himmelsglück!
Und dieses Glück ist nicht verloren,
Ein Meer umfluthet es den Tod;
Denn Lieb' ist stärker als die Noth
Und ward durch Noth stets neu geboren!

# Trost der Nacht.

Verzage nicht, wenn tiefer Kummer,
Wenn Gram und Weh in's Herz dir schlich,
Es kommt die Nacht mit ihrem Schlummer,
Und ihre Huld erquicket dich;
Sei still, mein Herz, es kommt die Ruh',
Die Nacht deckt alle Leiden zu.

Was wähnst du bange dich verlassen,
Wenn dir kein edles Herz mehr schlägt,
Wenn, die dich lieben sollten, hassen,
Von der Verläumdung Macht erregt?
Sei still, mein Herz, es kommt die Ruh',
Die Nacht deckt alle Leiden zu.

Der Menschen Hoffnungen zerfallen,
Was grämst du dich, daß sie erbleicht?
Und müssen ungehört verhallen
Die Klagen, die den Fels erweicht, —
Sei still, mein Herz, es kommt die Ruh',
Die Nacht deckt alle Leiden zu.

Ja deine Thränen, deine Sorgen
Hüllt sie in ihren Schleier ein;
Ihr folgt ein neuer, gold'ner Morgen,
Hin ist der Wehmuth trübe Pein!
Sei still, mein Herz, einst kommt die Ruh',
Die Nacht deckt alle Leiden zu.

## Die neue Atlantis.

Kolumbus steht am Steuer der Pinasse,
Die Monden lang die Oede schon durchschifft;
Um ihn her grollen, schwer ergrimmt von Hasse,
Die Meutrer, die sein Wort wie Donner trifft:
„Nach Westen hin! Wenn ich die Zeichen fasse,
Die ihr in blindem Aufruhr nicht begrifft,
Sind es drei Tage noch, bis uns're Kiele
Die Bahn vollendet zum ersehnten Ziele.“

Da beugen sich Hispaniens stolze Söhne,
Und höhnen, der auf schwarzen Flügeln naht,
Den Sturm und seine wilden Schauertöne
Mit des Gehorsams rascher Siegesthat.
Und sieh', aus Finsterniß zur Morgenschöne
Trat jenes Land, um das ihr Glaube bat;
Sie springen auf, sie stürzen ihm zu Füßen,
Den sie als Halbgott jetzt mit Thränen grüßen! —

Seit jener Fahrt warf in der Völker Träume
Die Freiheit ihren ersten Fackelglanz;
Die glühende Bacchantin schürzt die Säume
Des Purpurkleides hoch zum luft'gen Tanz,
Der Geist erwacht, des Wahnes finst're Räume
Empfangen scheu das Licht; ein Feuerkranz
Von leuchtenden Gedanken hellt die Pfade
Und zeigt den Weg durch brandende Gestade.

Bald wird der Sterne Uhrwerk aufgeschlossen
Von jenem Zauberer, der Tag um Tag
Am Bruch der Kette hämmert unverdrossen,
Drinn eine Weltenwoche er gefesselt lag!
Er redet mit den Wolken; mit den Rossen
Des Sturms ist er vertraut; den heißen Schlag
Stumpft er des Himmels glüh'ndem Donnerkeile,
Und, wandernd, fliegt er mit des Windes Eile.

Wo der Kometen Kern in Rauch vernebelt,
Bis wo der Erdgeist grausam in die Nacht
Die Kinder einer Schöpfung hingesäbelt,
Und sie gebannt hält in der Tiefe Schacht;
Wo fern am Pol der Frost den Bären knebelt,
Bis wo der Tod ob der Sahara wacht, —
Zur letzten Zone ist der Mensch gedrungen,
Hat ein Geheimniß kühn ihr abgerungen.

Nur in das Herz, nur in das eig'ne Leben
Warf er zu spät fast den geschärften Blick;
Sich selbst ein Fremdling, feind dem rüst'gen Streben,
Bot er dem Zufall schimpflich das Genick
Und nannte, was er träg sich selbst gegeben,
Ein in den Sternen thronendes Geschick,
Der Arme, — schaal ward ihm die Welt und eitel,
Die Jahre bleichten schnell den lock'gen Scheitel.

Denn noch verhüllt lag hinter einem Schleier
Von zarten Wolken jenes schöne Land,
Das unsre Sehnsucht grüßt, und dem stets freier
Die Brust entgegenpocht vom alten Strand,
Die Welt des Menschen, — töne, stolze Leier,
Das hohe Wort bis zu des Negers Sand:
Glückselige Atlantis, — Menschenrechte
Gibst du, und Freiheit jedem Knechte!

Zwar fällt auch durch die dunkelste der Zeiten
Mitleidig in die Seele noch ein Strahl,
Sie aus dem Wald der Täuschung zu geleiten,
Wie schwarz er sei, wie winterlich und kahl;
Allein des Menschen Feinde, sie bereiten
Ihm ewig Schmerz und Streit und Hungerqual:
Die Ordnung der Gesellschaft zu bekriegen,
Besteht ein Heer von hunderttausend Lügen!

Seid drum gegrüßt, die ihr, von grauen Wogen
Des alten Meer's getragen, Wege sucht
Der Menschenwelt! Am höchsten Himmelsbogen
Sei gastlich euch Helvetien eine Bucht!
Werft Anker hie! Die Segel eingezogen!
Erzählt euch in dem Schirm der Alpenschlucht,
Wie weit ihr schon von Hause weggekommen,
Und was der kühnen Fahrt mag weiter frommen.

Und scheidet ihr von unsrer grünen Küste,
So leite euch Kolumbus' guter Stern;
Kein Traum trieb fort ihn durch die Wasserwüste
Und hielt den Muthigen der Heimat fern:
Es war ein Gott, der ihm die Stirne küßte
Und dieser Schaale gab den süßen Kern;
Er traute dem Kompaß und seinen Zahlen, —
Mög' er als Held euch vor zum Siege strahlen![1]

---

[1]) Dieses Gedicht erschien als Festgruß an den internationalen Kongreß für soziale Wissenschaften zu Bern im Jahr 1865.

# An Salomon Tobler.

Bei Zueignung der ersten Auflage meiner Gedichte, Neujahr 1848.

Ich weiß ein Land, da ist es Frühling worden
Zur Winterszeit, wo Alles glänzt vom Eise
Und unter'm Schnee die alte Erde schläft.
Urplötzlich dröhnt' im Alpenstock ein Donnern,
Wie der Lawine jäher Sturz im Lenz,
Die Berge zitterten vor Wonneschauer,
Die Ströme rollten jugendlich zu Thal
Und aus der Scholle quoll ein stilles Keimen.
Da draußen [1] aber ist es kalt und neblig,
Die Phantasie ist todt, sammt den Gedanken,
Und ihre Kinder, die ich warm gehegt
Am treuen Busen, die ich still bewahrt
Vor rauher Luft und jedem Ungemach, —
Zum Mutterlande sehnen sich die armen,
Wo Frühling ist und heit'rer, blauer Himmel.
O dunkler Wald, o grüne Einsamkeit,
O Bergeshöh' und quellenreicher Grund,

---

[1]) Tübingen.

O Alpenwelt, welch' großes Dämmern
Liegt rings umher auf deinen Felsenzinnen,
Und Morgenluft in tiefen Zügen trinkt der Aar!
Wie dringt sie frisch auch an des Sängers Brust,
Daß er Genesung trink' und Jugend athme
Und froh den Blick zum Leben wieder kehre!
Sonst saß er oft in trüber Nacht allein
Und weinte Thränen mancher Täuschung nach,
Erträumte seine Seligkeit im Liede
Und rief zu Gott, — denn auch der Traum ist Gottes —
Ob Offenbarung bloß ein Trost des Thoren?
„Dem jungen Herzen ein Labetrunk
In dieser Steppe, dieser Leerheit alles Strebens!
Nur eine frische, grüne That, o Gott,
Laß wieder wachsen aus des Volkes Herz,
Den Glauben an der Wahrheit Sieg zu stählen!"
So fleht' ich oft und harrte bang der Stunde.
Auch du, o Sänger thatenvoller Zeiten,
Deß Lied die Enkel Winkelrieds gefeiert,
Auch du flohst hin mit scheuem Tritt an's Meer,
Vertrautest dich den Wogen und dem Sturme,
Den Fremdling singend, der mit Heldengröße
Der alten Sagen reiches Wunderland
Dem tückischen Okeanos abgetrotzt, —
Im Frost des Winters lebt kein Dichterherz!
Doch nun der Frühling blüht im Land

Der Männer, deren Preis du rühmlich sangest,
Nun eine That das matte, müde Herz erquickt,
Dem Licht entgegensprossend, tausendkeimig,
So werde wieder unser, gib dem Vaterland
Ein neues Werk, — wir lauschen deinen Tönen.
Nichts Edleres, als im Verein zu dringen
Mit Gleichgesinnten auf des Lebens Höhe!
Was dir in meinem Lied herüberklingt,
O nimm es auf mit Lieb' und güt'ger Milde:
Scheu ring' ich noch empor zum gold'nen Ziel!
Und hörest du, daß ich das Vaterland,
Daß ich die Poesie mit Gluth umfasse,
Ein Zeichen sei dir's, daß aus allen Stürmen
Die ächte Kraft geläutert wiederkehrt, —
Es ist in uns ein Theil, an das kein Schicksal reicht.
Laß sie in deiner Nähe weilen, diese Lieder,
Laß sie im Vaterlande heimisch werden,
Und tönt ein leises Lob aus fremdem Mund,
So ernt' es Du, geringes Pfand für das,
Was ich den Deinen, was ich dir zu danken!
O sei gegrüßt im ländlich stillen Thale,
Wo deine Muse wandelt, milden Ernstes;
Sie sei dir hold, so lang dein Auge schauet!
Nicht Einer ist der Geister leiser Zug —
Mit jedem Kind wird eine Welt geboren,
Und jugendlich ringt sie sich auf zum Licht,

Sei's aus dem Himmelsäther der Gedanken,
Sei's aus des Willens großer, kühner That;
Doch wem verliehen ward zur ersten Stunde
Das Schöne zu erfassen, zu gestalten,
Der zwingt mit dunklem, unnennbarem Walten
Die Vielen all' zu einem Herzensbunde!

# Prolog zur „Jungfrau von Orleans".

Ihr tretet heut vor ein Gebild der Dichtung,
Das eine glaubensarme Zeit, gewohnt
Mit Spott zu lächeln, oft verläugnet hat;
Denn nicht mit Händen greifen wir das Leben
Der Gottheit, nur wie Aeolsharfenklänge
Schwebt es und zittert hin durch uns're Seele!

Noch hing Johanna an der Heimat Stille,
Als schon der Britten trotz'ge Macht in's Herz
Von Frankreich drang, burgund'scher Rosse Huf
Die Flur von Orleans zerstampfte, Krieg
Und Kriegsgeschrei die halbe Welt erfüllte
Und Frankenblut in reichen Strömen floß.
Zertreten war des Landmanns süße Hoffnung,
Verscheucht vom Dorfe der idyll'sche Friede,
Verwiesen aus den Städten jede Kunst,
Die der Gesittung dient, — das rauhe Klirren
Des Stahl erschreckte jene Zeit, die ganz
Vom Sturm erfaßt nur Weh und Jammer hegte! —

Da war's, daß in Verborgenheit die Hülfe
Aus heiligem Gemüth in's Leben brach, —
Es sah die Schäferin von Domremy
Die Heil'gen ihres Kirchleins ob sich schweben,
Vor denen oft ihr Herz sich ausgeschüttet,
Sah sie, geschmückt mit überird'schen Kronen,
Den frommen Blick aus der Verklärung neigen
In ihres Volkes Noth und schweren Kummer.
In fünfzig Schlachten Sieger stürmt der Britte
Durch's flache Land mit todesgier'gen Schaaren,
Um Orleans braust der Kampf und ach, verloren
Ist Frankreich, wenn ein Retter nicht geboren!

Da naht sie, — glühender stieg ihr Gebet
Seit vielen Tagen auf; der Erd' entrückt
Vernahm den Schrei sie ihres Landes doch,
Den Engel sieht sie vor sich, lauscht empor
Den wunderbaren Worten seines Mundes,
Die ihm ihr eigen Herz gelieh'n, und die
Sie von dem Boten jetzt zurück erhält
Als ein geweihtes Gut der höhern Welt.
Der Himmel will's, sie folget seinem Ruf.
Der Feldherrnstab in ihrer schwachen Hand
Beschämt die Ritterschaft der beiden Heere,
Sie stürmt voran, hoch flattert ihr Panier, —
Wo Helden zittern, Mauern niederstürzen,

Legt sie die Leiter an: „Gott und die Jungfrau!“
Ruft sie und reißt den Pfeil sich aus der Wunde!

Vom Blut der Krieger schäumet die Loire
Und Orleans liegt im rothen Abendschein,
Gerettet aber ist das Vaterland
Von einem Mädchen, dessen einz'ge Kraft
Ein ungeschminkter, hoher Glaube war,
Von der Gewalt des Herzens, die sich, groß
Und rein zugleich, nur an das Große klammert!
Ach, warum mußte sie die Tigerhöhle
Des geistlichen Gerichts zu Rouen sehen?!
Was loderten in Flammen diese Glieder,
Die ein Gefäß der reinsten Güte waren?
O fragt sie Alle, die verkannt, verfehmt,
Entweiht als Helden gingen durch die Zeit
Und aus dem Feuerstrom der Qual
Die weißen Flügel ihrer Seele hoben!
Es war auch ihr Geschick, — doch ihre Liebe,
Sie hat sich durch den Haß der Zeit gerungen,
Johanna hat die Edelsten bezwungen,
Hat aus der Nacht zum Licht sich aufgeschwungen!

Was hier auf Erden träumt ein großes Herz,
Was es vollbringt in wunderbarer Kraft,
Es ist nicht Traum, es ist nicht Dichtung bloß,

Die uns empor zu Sonnenhöhen rafft,
Die Wurzel ist es, die uns alle nährt,
Die der Versteinʼrung unsʼres Lebens wehrt.
Und wenn der Dichter diese seltne Art
Die Bande der Natur durchbrechen läßt,
Wenn er als ein Symbol der innern Freiheit
Die äußre Fessel durch das Wunder sprengt, —
Der ächte Sinn wird es noch heut verstehen:
Das ewig Wahre kann nicht untergehen!

So steigʼ empor denn, wundersamer Schatten,
Tritt auf die Bretter, werde Wirklichkeit,
Und lehre uns, daß in der Zeit Ermatten
Das Herz allein noch rettet und befreit!

## Zu Mozart's Geburtstagfeier.

Einstmals, vor mehr als hundertzwanzig Jahren,
Da kam ein wunderbarer junger Schwan
Durch's graue Meer der öden Zeit gefahren
Und hob so schön und süß zu singen an,
Daß rhythmisch sich die trägen Wellen hoben
Und ihre reiche Klangfluth, traumumwoben,
Melodisch sich an allen Ufern brach, —
Entzückt rauscht' es das fernste Echo nach!

Die großen Seelen sind dem Schmerz erkoren;
Doch ewig in der Höhe schwebt ihr Bild,
Und was sie schufen, bleibt uns unverloren,
Die Wahrheit schützt es mit dem gold'nen Schild!
So ragt auch Mozart's Bild im Glorienschein
Des Genius in uns're Zeit hinein,
Und seiner Werke farb'ger Irisbogen
Kommt strahlend über alle Welt geflogen!

Er offenbarte, stets von Himmelsgluthen
Verzehrt, ein höchster Meister aller Zeit,
Des Geistes wild, titanisch Ueberfluthen,
Die sel'gen Schauer süßer Zärtlichkeit;
Hesperien klärte seiner Jugend Schäume,
Das eigne Herz gab ihm die Allgewalt,
Womit er siegreich drang in's Land der Träume,
Wo keusch der Anmuth mildes Feuer wallt!

Verschwenderisch zum Blumenkranz gewunden
Hat er die Blüthen, die sich von der Brust
Ihm losgelöst, jungfräulich zart empfunden,
In Freude lodernd, in wahnsinniger Lust!
Er zaubert Gärten her aus Wüsteneien;
In Rosenschmelz getaucht strebt kühn empor,
Uns von des Daseins Schwere zu befreien,
Sein stolzer Flug zum offnen Sonnenthor.

Die Er geschaffen, all ihr Lichtgestalten,
Voll eig'nen, hohen Lebens, schwebt heran;
Seid Zeugen heute, daß des Genius Walten
Aus Gott geboren und nicht leerer Wahn!
Er hat den Pfad zur Schönheit uns gefunden
Die Liebe streute Rosen auf den Weg, —
Wohl blutete sein Herz aus tausend Wunden,
Doch lächelnd spielt' er auch das Leid hinweg!

Erhebet, Kinder, zu des Vaters Preise
An diesem Tag den dankerfüllten Blick;
Verklärt den Seligen in Eurer Weise,
Er schuf Euch, und er knüpfte sein Geschick
An Eures liebevoll; in Regionen,
Wo nur der Menschheit ächte Priester wohnen,
Lebt er unsterblich fort im Jugendglanz, —
Dem Vater darum diesen Lorbeerkranz!

# Epilog

zu Schiller's „Tell". [1]

---

Und so geschah's! Der Freiheit junge Sonne
Erquickte jedes Herz im gold'nen Strahl;
Ein selt'ner Menschenfrühling kam, und Wonne
Der Auferstehung quoll durch's fernste Thal!
Versteckt im Busen ew'ger Felsenwälle,
Von steilen Himmelsmauern rings umhegt,
An deren Fuß des Völkerstreites Welle
Laut zürnend ihre trübe Brandung schlägt,
Trieb Tell's befreites Volk die munt're Heerde
Und lebte still auf fromm bebauter Erde.

Der Griffel der Geschichte hat getragen
Der Väter Thun aus alter Tage Rauch;
Kein Märchen ist's, — der Keim in diesen Sagen
Schlug aus zur Blüthe in der Freiheit Hauch!
Wie es gekommen, daß nach blut'gem Ringen
Aus tausend Garben jetzt die Ernte lacht?

---

[1]) Gesprochen bei der Aufführung des Tell auf dem Theater in Zürich, am Schillerfeste 1859.

Wie sich's gefügt, daß so auf Adlerschwingen
Das mächt'ge Schicksal uns emporgebracht?
Fragt jene Zeiten, wo das Recht, verbündet
Mit Gottvertrau'n, die Republik gegründet!

Er aber, der in dunklen Schmerzenstagen
Zur Offenbarung sein Gedicht geweiht,
Der das Gesetz, das heilige, emporgetragen
Hoch ob der Meinung trüben Widerstreit:
Sein Genius öffnete die Flügelpforten
Dem schönen Recht, ein Mensch zu sein, —
Denn nicht bloß uns hat er in Flammenworten
Gemahnt, und nicht sein deutsches Volk allein:
Der Menschheit hat er seinen Tell gegeben,
Daß Freiheit in ihr mög' unsterblich leben!

## Berichtigungen.

Seite 166, Strophe 1, Linie 5 ist das Komma zu streichen.
" 233 fehlt der Zusatz zum Titel: Nach J. P. de Béranger.
" 240, Strophe 1, Linie 3, lies: Heldenleib statt Erdenleib.